Zaleukos. Charondas. Pythagoras.

Zur Kulturgeschichte von Großgriechenland

von

Franz Dorotheus Gerlach.

Basel,
Bahnmaier's Buchhandlung (C. Detloff).
1858.

Dem

Herrn Geheimen Rath

Friedrich von Thiersch

zur

Feier seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums.

Die

griechische Einwanderung in Italien.

Ταῦτα οὐ ποιητῶν πλάσματά ἐστιν οὐδὲ συγγραφέων ἀλλὰ γεγενημένων ἴχνη, καὶ προσώπων, καὶ πράξεων.

STRABO.

Es mag auffallend, wenn nicht unerklärlich erscheinen, daß, während auf sprachlichem Gebiet die innere Verwandtschaft zwischen griechischem und italischem Volksthum immer mehr zum klaren Bewußtsein sich erhebt, in den eigentlich geschichtlichen Beziehungen eine Zeitlang wenigstens gerade die entgegengesetzte Richtung verfolgt worden ist. Indem man die Römer außer aller Verbindung mit den stammverwandten Griechen zu denken sich gefiel, glaubte man, einen freiern Standpunkt der Beurtheilung zu gewinnen und das eigentliche Wesen des Römerthums tiefer zu ergründen. Aber die Aufhebung eines nothwendigen innern Zusammenhangs, und das Verkennen von Verhältnissen, welche die Natur selber geknüpft hat, müssen nicht nur Schiefheiten in der Darstellung herbeiführen, sondern geradezu grobe Irrthümer veranlassen. Denn es wird doch wohl Niemand im Ernste läugnen wollen, daß die gesammte Entwicklung des römischen Staats und Volks ebenso wenig unabhängig vom griechischen Einfluß stattgefunden hat, als umgekehrt Griechenland selber durch das Ueberströmen seiner Bevölkerung in die nahegelegene italische Halbinsel eine sehr nachhaltige Rückwirkung erfahren hat. Wenn die reiche Entfaltung des griechischen Geistes überhaupt durch seine Berührung mit den verschiedenartigsten Nationalitäten bedingt erscheint, so mußte das Zusammentreffen mit dem Volke am folgenreichsten werden, welches nicht nur den geistigen Wettkampf mit seinen Vorgän-

gern versuchen sollte, sondern den gesammten Schatz antiker Weisheit in sich aufzunehmen und als Erbe für spätere Geschlechter zu bewahren die Bestimmung hatte. In Italien kamen die Griechen mittelbar mit den Völkern des nordwestlichen Europa in Berührung, denen die weitere Entwicklung und Fortbildung des von den Griechen begonnenen Werkes zugewiesen war. Während daher der Glanz der griechischen Niederlassungen in Süd und Ost, in Kyrene, Aegypten, Syrien, Vorderasien, in Thrakien und im Pontus durch eine neue Barbarei verdunkelt worden ist, und ihr wohlthätiger Einfluß nur in schwachen Nachwirkungen sich bemerken läßt, hat im Westen Kunst und Wissenschaft eine zweite Heimath sich gegründet, hat stammverwandte Völker zu ähnlichen Bestrebungen erwecket und die Aufgabe freier Menschenbildung so in den Vordergrund gerückt, daß deren Lösung gleichbedeutend mit der Geschichte von Europa ist. Ein so nachhaltiger Einfluß setzt, wie so manches Andere, so jene auf Jahrtausende zurückgehende Einwirkung voraus, welche durch die geschichtliche Ueberlieferung beglaubigt worden ist. Diese noch einmal in allgemeinen Umrissen darzulegen, kann jetzt um so weniger überflüssig scheinen, als bloßes Meinen und Rathen die größte Unsicherheit über diese Fragen erzeugt hat, der nur durch Thatsachen und das klare Zeugniß der alten Berichterstatter begegnet werden kann.

Daß nämlich die ältesten Bewohner Italiens, welche unter dem Namen Aboriginer begriffen wurden, viele Menschenalter vor dem trojanischen Kriege aus Achaja eingewandert seien, hatten Marcus Porcius Cato, Cajus Sempronius Tuditanus und die unterrichtetsten römischen Geschichtschreiber angenommen. Dabei hatten sie weder den Staat, noch die Völkerschaft, noch den Namen des Führers angegeben, und überhaupt keinen Griechen als Gewährsmann für diese Behauptung genannt. Diese Angabe hat Dionysius auf die große Einwanderung bezogen, welche siebzehn Menschenalter vor dem Trojanischen Krieg von Arkadien ausgegangen sei, an welcher auch andere Griechen

theilgenommen hätten, welches er durch das Zeugniß des Pherekydes von Athen und des Antiochus von Syrakus zu beglaubigen sucht. Die eingewanderten Völker, die er Oenotrer und Peuketier nennt, läßt er, namentlich die ersteren, über ganz Unter- und Mittelitalien sich verbreiten und selbst die nördlich gelegenen Umbrer in ihren Wohnsitzen bedrohen. Von da aus hätten sie unter dem Namen der Aboriginer namentlich die Sikuler verdrängt, und es sei ein blutiger Krieg entstanden, furchtbarer als ihn Italien je gesehen, und bis nach Tibur, Antemnä, Tellene, Ficulnea an den Kornikulanischen Bergen hätten sich ihre Eroberungen ausgedehnt.[1])

Elf Menschenalter später vereinigten sich mit den Aboriginern die Pelasger aus Thessalien, welche während fünf Menschenaltern ihre Wohnsitze im Pelopones gehabt, nachher nach Thessalien ausgewandert, eine große Macht gegründet und nach einem gleichen Zeitraum durch die vereinten Anstrengungen der Kureten und Leleger (später Aetoler und Lokrer) und der den Parnaß einwohnenden Völker aufs Neue vertrieben worden waren. Darauf nach allen Richtungen zerstreut, hatte ein Theil das alte Heimathland in Dodona aufgesucht und dort vom Orakel die Weisung erhalten:

Geht zu suchen bei den Sikulern dort die Saturnische Erde,
Und im Aboriginer Land Cutilia, wo kreißet die Insel,
Und mit diesen vermischt sendet den Zehnten dem Phöbus
Und dem Kroniden die Häupter, und ein Leben dem Vater.

Also an den Mündungen des Padus bei Spina gelandet, warfen sie sich zuerst auf die Umbrer und eroberten einige Städte. Aber bei dem Herannahen einer größern Heeresmacht schlugen sie den Weg nach den Apenninen ein, wo sie mit den Aboriginern zusammentrafen, denen sie, vielleicht als Stammgenossen, bald befreundet und auf jeden Fall sogleich verbündet, in den Hochebenen der Apenninen sich niederließen, in dem hohen

---

[1]) Dion. I, 11—14; 16.

Alpenland, dem die Flüsse Nar, Velinus, Liris und Aternus entströmen. [1])

Darauf brachen beide Völker vereinigt aufs neue auf gegen die Umbrer, und eroberten durch einen plötzlichen Ueberfall Kroton (das heutige Cortona), welches fortan ihr Waffenplatz und Stützpunkt zu weitern Unternehmungen wurde. So drangen sie immer weiter im Lande der Sikuler vor bis zur Westküste, wo sie Agylla (das spätere Caere), Pisa, Saturnia, Alsium und andere Städte sich unterwarfen. Nicht einmal Falerii und Fescenniä konnten die Sikuler behaupten; die Eroberer drangen selbst in Campanien ein, wo sie die Aurunker verdrängten und zur Erinnerung an das Mutterland ein neues Larissa gründeten, welches am Volturnus nicht weit vom spätern Forum Populii lag.

So von den Pelasgern und Aboriginern verdrängt, brachen die Sikuler auf mit Weib und Kind und ihrer beweglichen Habe, und verließen das Land ihrer Väter. Ueberall zurückgewiesen, setzten sie endlich nach Trinacria über, wo sie an der Nordküste sich niederließen. Dieß geschah nach Hellanicus im dritten Menschenalter vor dem Trojanischen Krieg, während Thukydides die Dauer der Herrschaft der Sikuler in Sicilien auf drei Jahrhunderte vor den Niederlassungen der Griechen berechnet hat. [2])

Aber wie die Sikuler den Pelasgern unterlagen, so diese dem Geschick. Ein Fluch schien auf dem Volke zu lasten. Landplagen, Dürre, Mißwachs, Pestilenz verheerten und entvölkerten das Land, und die unterdrückten Ureinwohner erhoben sich gegen ihre Herren. Diese erkannten das Geschick und verließen in Schaaren das Land. So ist bis auf Kroton und einige wenige Punkte ihre Spur verschwunden. Ihre meisten Besitzungen fielen den Tyrrhenern zu, welche ungefähr drei Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege unter Tyrrhenos von Lydien ausgezo-

[1]) Dion. I, 17—20.
[2]) Dion. I, 20—22.

gen, das Land zwischen dem Arnus und Tiberis besetzten und von Tarquinii aus, nach dem Gründer Tarchon benannt, einen Bund von zwölf Städten gründeten. Später hätten sie sich auch jenseits der Apenninen ausgebreitet, wo sie den Umbrern dreihundert Städte entrissen haben sollen. Nicht minder waren ihre siegreichen Waffen längs der Küste im Süden vorgedrungen, wo die Stadt Vulturnum, das spätere Capua, die Stütze ihrer Herrschaft wurde. [1])

Ungefähr um dieselbe Zeit wird die Heerfahrt des Minos nach Sicilien gesetzt, wo er seinen Tod im Kriege mit dem König Kokalus gefunden. Um den Fürsten zu rächen, war eine zweite Flotte der Kreter in Sicilien gelandet, welche nach fruchtloser Belagerung der Stadt Camicus auf der Rückfahrt am Japygischen Vorgebirge Schiffbruch litt, und dort die Stadt Hyria sowie mehrere andere gründete. [2])

Als die letzten griechischen Einwanderungen vor dem Trojanischen Krieg werden die Ankunft des Evander mit seiner Mutter Carmenta aus Arcadien und der Zug des Hercules genannt, welche sich beide auf das Tiberthal beschränkten. Während die Arcadier auf dem Palatinus sich niederließen, hatten die zurückgebliebenen Gefährten des Hercules, Pheneaten, Epcier und gefangene Troer, welche er von der Eroberung der Stadt des Laomedon mit sich geführt, den Saturnischen Hügel, das spätere Capitolium, zum Wohnsitz sich erwählt. [3])

So die Ueberlieferung über die älteste Zeit, wie sie Dionysius ohne Zweifel mit Benutzung der Vorgänger, — er nennt Myrsilos von Lesbos, Thepompus, Timäus, Antiochus, Hellanicus, Philistus, Polybius, Xanthos den Lydier, Thukydides, Pherekydes, selbst Sophocles und Aschylus, Cato, Sempronius Tuditanus, Varro, Cincius Alimentus und Andere — aufgezeichnet

[1]) Dion. I, 27. Herod. I, 94. Strabo V, p. 354 T. Plin. III, 19. Liv. IV, 37.
[2]) Herod. I. 170.
[3]) Dion. I, 31—34.

hat; daher kaum anzunehmen ist, daß Bedeutendes übergangen ist. Gegen diejenigen nun, welche das Wesentliche dieser Ueberlieferung selbst in Zweifel ziehen, ist weiter nicht zu streiten; denn sie gehören jener Klasse von Menschen an, die, wenn folgerichtig, nach denselben Denkgesetzen auch die eigne Existenz bezweifeln müssen. Wohl aber darf man sich die Frage stellen, ob die als ursprünglich angenommene Ueberlieferung ungetrübt und unvermischt auf uns gekommen sei? Wir reden also nicht von den Ausschmückungen durch die Sage, welche wir im Gegentheil als ein unveräußerliches Recht für das Volk in Anspruch nehmen, sondern von dem wesentlichen Inhalt. Dieser beruhte auf den bestehenden und den fortwirkenden Thatsachen und Verhältnissen und konnte daher nur mit den Zuständen selbst sich ändern, wozu auch Andeutungen gegeben sind. Ueberhaupt sind die Angaben so einfach und bestimmt, daß man entweder das Ganze in Abrede stellen, oder das Zeugniß des Volkes über sich selber in Ehren halten muß. Das um so mehr, weil bei den Alten die Geschichte des Vaterlandes auf das engste mit dem religiösen Glauben und dem Gottesdienst verbunden ist. Die ganze priesterliche Anordnung des Lebens, der große Einfluß der Orakel brachte bedeutende Unternehmungen in die engste Beziehung mit den Pflichten gegen die Götter, und die eigentlich beherrschende Kraft des Lebens war der Glaube. Wie nun Alles, was das Gebiet der Religion berührt, den Charakter der Unveränderlichkeit an sich trägt, so hat auch die geschichtliche Ueberlieferung, bei aller Belebung durch die Sage, ein Gepräge der Stätigkeit erhalten, welche sie gegen leichtsinnige Umgestaltung schützt. Uebrigens steht ihr Zeugniß nicht vereinzelt da; im Gegentheil, wenn wir die Anerkennung der Ungefälschtheit als ein Axiom in Anspruch nehmen, so erkennen wir den wissenschaftlichen Werth der ausgesprochenen Behauptung erst in der Uebereinstimmung mit dem ganzen Gang der folgenden Entwicklung, welche durch jene geschichtliche Grundlage bedingt erscheint. Offenbar nämlich spricht sich in der Gesammt-

heit jener Ueberlieferung die Ueberzeugung aus, daß die Bevölkerung Italiens zum großen Theil gleicher Abstammung mit den Griechen sei, eine Annahme, welche schon durch die örtlichen Verhältnisse beider Länder bestätigt wird. Denn wenn es unläugbar ist, daß weder Flüsse, noch Landseen, noch Meerengen als Völkerscheiden zu betrachten sind, wie konnte das Adriatische Meer, an manchen Stellen kaum zehn geographische Meilen breit, den Verkehr zwischen beiden Küsten hindern? zumal gerade von Epirus und seinem einflußreichen dodonäischen Orakel aus manche dieser Völkerzüge offenbar ausgegangen sind. Also, was die Natur gebot, hat sich im Leben verwirklicht. Und wie unläugbar die ältesten Völkerbewegungen von Osten nach Westen ihre Richtung nahmen, so ist mit gutem Grunde anzunehmen, daß von Griechenland aus Italien seine ersten Bewohner empfieng. Wenn dabei Hesperien d. h. das ganze Westland in den ältesten Mythen als ein Land des Schreckens und des Grauens erscheint, welches Unholde und Ungethüme bewohnen, so hängt das vielleicht mit den Vorstellungen vom Reiche der Schatten zusammen, das nothwendig in das Abendland verwiesen wird, wo die Sonne untergieng; daher die Sagen von Kronos, den Titanen, dem Tiphöus, von dem Phäthon, der Danaë, dem Hercules, Dädalus, Theseus, Hippolytus, Halesus, welche Alle nach dem Westland hinziehen, wo Gefahren aller Art, Strafe und Buße ihrer warten. Zugleich aber ist in denselben religiösen Mythen der wohlthätige Einfluß, den die Götter aus Osten bringen, nicht vergessen. Saturnus gründet in Latium ein Reich der Freiheit und des Friedens, Aristäus hat die Segnungen des Landbaues, der Baum- und Bienenzucht gebracht. An Dädalus Namen ist der Anfang künstlerischer Entwicklung geknüpft; Hercules hat den blutigen Menschenopfern ein Ende gemacht; Evander hat dem staunenden Volk das Geheimniß der Schrift offenbart. Was in den Götternamen symbolisch ausgedrückt ist, das ist zum klaren Verständniß der spätern Geschlechter durch jene historischen Mauerreste gebracht

worden, welche wie früher die Bewunderung Varros so noch heute das Staunen der Welt erregen.

Namentlich waren es die Städte in den ursprünglichen Wohnsitzen der Aboriginer, welche die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich zogen, Palatium, Tribola, Vesbola, Suna, Mefula, Orvinium, Corsula, Issa, Murvium, Batia, Tiora, Matiene, Lista, Cutilia, welche alle Varro noch gesehen, und welche die neuere Forschung aufs Neue an's Licht gezogen hat. Wenn nun durch ganz Italien mehr als hundert solcher Städte-Trümmer, Mauerwerke und andere Bauten gefunden werden, wenn dieselben mit den Ueberresten in Griechenland aufs überraschendste übereinstimmen, wenn wir endlich geschichtliche Zeugnisse haben, daß die Pelasger und Tyrrhener solche Mauerwerke aufgeführt, so werden wir doch nicht mehr länger anstehen ihnen diese Werke zuzuschreiben, und das, was örtliche Beziehungen geboten, die Ueberlieferung meldet, die Gegenwart bezeugt, auch geschichtlich anerkennen wollen. Denn ein Gedanke, den man wohl sonst hat geltend machen wollen, daß bei einer gewissen Stufe der Entwickelung verschiedene Völker, den Thieren ähnlich, mehr durch einen allgemeinen Instinct, als durch freie Selbstbestimmung geleitet würden, möchte nur unter großen Einschränkungen zur Geltung kommen, und wird wenigstens durch die Bauwerke in Indien, Oberasien und Aegypten nicht bestätigt. Endlich ist nicht zu übersehen, daß unter den angeführten Zeugen Männer sind, welche Niemand anstehen wird, bei Forschungen dieser Art als Meister und Vorbild anzuerkennen, ich meine den Aristoteles und Thukydides. Von diesen hat der erstere nicht nur die Oenotrer in den bezeichneten Wohnsitzen anerkannt, und als die östlichen Nachbarn und Stammverwandte der Choner genannt, sondern auch über ihnen die Opiker, deren Einerleiheit mit den Ausonern er bemerkt, und weiterhin die Tyrrhener genannt. Auch kennt er den Italus als König der Oenotrer und seinen wohlthätigen Einfluß auf die Entwickelung seines Volks; wie er die vormals als

Nomaden lebenden Einwohner den Ackerbau gelehrt, ihnen Gesetze gegeben und namentlich die Syssitien, die gemeinsamen Mahlzeiten, eingeführt, von wo später Minos dieselbe Sitte nach Kreta übertragen, so daß er auch dessen Erscheinen in Italien bestätigt hat [1]). Ebenso hat Thukydides nicht allein die Wohnsitze der Sikuler in Italien und ihren Uebergang nach Sicilien bestätigt, sondern auch er weiß von König Italus und den Opikern zu reden, die er als ihre Nachbarn und als ihre Feinde betrachtet [2]). Nehmen wir ferner hinzu, daß die Einwanderung aus Lydien, trotz des Widerspruchs des Dionysius, welcher sich in dieser Hinsicht gegen die Autorität der Ueberlieferung erklärte, durch sprachliche, geschichtliche und monumentale Beweise außer allen Zweifel gesetzt ist, daß durch den Gottesdienst selber die Ueberlieferung in lebendiger Erinnerung erhalten wurde, daß die älteste in Latium übliche Sprache der griechischen durchaus ähnlich und am nächsten dem äolischen Dialekte kam [3]), ja daß selbst jenes uralte Orakel, welches die Pelasger übers Meer sandte, noch später von einem glaubwürdigen Manne in dem Haine des Jupiter in Dodona auf einem Dreifuß gelesen worden war [4]), so werden wir uns wohl nicht länger sträuben, die Wahrheit von Cicero's Ausspruch anzuerkennen, daß, je näher die Menschen dem Ursprung der Dinge standen, sie desto reiner und ungetrübter die Wahrheit schauten [5]). Indessen die alte Ueberlieferung enthält nicht nur die Begründung der spätern geschichtlichen Verhältnisse derjenigen Völker, die sie namhaft macht, sondern sie wirft auch Licht auf die nächste Umgebung, Sikuler, Sikaner, Umbrer, Ligurer, Opiker, Ausoner, Aurunker, Osker. Und um nun die Umbrer zuerst zu nennen, so werden sie immer in feindliche

---

[1]) Polit. VII, 9. Gött. [2]) VI, 2.

[3]) Dion. I, 90. [4]) Ib. I, 19.

[5]) Cic. Tusc. Disp. I, 12. 26. antiquitas, quae quo propius aberat ab ortu et divina progenie hoc melius ea fortasse, quae erant vera, cernebat. cfr. de Legg. II, 11. 27.

Berührung zu den einwandernden Stämmen gesetzt und geradezu Barbaren genannt. Wenn dieß auch kein vollgültiger Beweis ist, weil sich oft Stammgenossen blutig bekämpfen, so scheint schon die Lage der Wohnsitze im Po-Thale und an der offenen Ostseite gegen die Annahme von Autochthonen zu sprechen, wenn sie schon als das älteste Volk Italiens angesehen werden; wogegen die Namensähnlichkeit mit den keltischen Isombern (Insubrern), die nahe Berührung mit denselben und die spätere Einwanderung der Senones, ja ich möchte sagen, noch die heutige Erscheinung des Volks sie mehr dem keltischen Stamme zuzuführen scheint. Die sehr gegründete Annahme, daß sie früher auch den größten Theil des spätern Etruriens inne gehabt hatten, wie denn die Tyrrhener nach Herodot in Umbrien sich niederließen, und auch Kroton ihnen entrissen ward, kann die ausgesprochene Vermuthung nur bestätigen; weil gerade dieser Umstand sowohl die Eigenthümlichkeit der Etrusker als die besondere Sprachentwicklung der Umbrer weit erklärlicher macht. Endlich finde ich eine Bestätigung dieser Ansicht auch darin, daß die Ligurer wie die Sikuler uns geradezu nach Westen führen. Daß Sikuler und Sikaner iberischen Stammes sind, darf als erwiesen angesehen werden, ebenso daß die Ligurer dem südlichen Gallien angehörten. Wenn nun diese Völker bis nach Latium längs der Küste vorgedrungen sind, wo sie Virgil noch vorgefunden hat, wenn ein gewisser Zug der keltischen Stämme nach der italischen Halbinsel als eine geschichtliche Thatsache anzusehen ist, so wird eben nicht zu läugnen sein, daß der griechischen Einwanderung eine nordwestliche Völkerströmung gegenübertritt, deren gegenseitige Beziehungen den Völkern Italiens ein eigenthümliches Gepräge geben. Es bleiben noch die Ausoner oder Opiker zurück, welche von den südlichen Oenotrern unterschieden und den nördlichen Stämmen nicht können beigezählt werden. Dieß verbietet ihre eigenthümliche Entwickelung, ihre besondere Sprache, ihre ganze Stellung zu den übrigen italischen Stämmen. Daß ihr Name

auf Auson, einen Sohn des Ulisses und der Circe zurückgeführt wird, könnte höchstens die Erklärung des Sondernamens betreffen, denn auch sie heißen das älteste Volk Italiens, und müssen früher weit ausgedehnter gedacht werden, weil sie bis nach Japygien reichen, Latium umfassen und selbst die Völker sabellischen Stammes zu ihnen gezählt werden. Daher auch bei Virgil als Gesammtname Ausonia am häufigsten ist. Bei den Griechen hießen sie Opiker, offenbar von der Verehrung der Ops, wie die Saturnier aus der gleichen Ursache, die Sacraner, die Hirpiner, die Picentiner, die Lucaner, welche Völker sämmtlich in Folge eines heiligen Frühlings scheinen entstanden und daher benannt worden zu sein. Wie denn überhaupt diese Sitte einen tiefgehenden Einfluß auf die Bildung ber Völkerverhältnisse geäußert zu haben scheint, und somit eine Bestätigung des oben Gesagten enthält, daß die Religion das eigentliche Grundelement jener ältern Völkerbewegungen war. Diese Opiker, Osker, welche später auf das Land zwischen Liris und Silarus eingeschränkt sind, erscheinen uns als der eigentliche Mittelpunkt italischer Volksthümlichkeit, indem sie durch ihre Zwischenstellung unter den verschiedenartigen Stämmen, die Bestimmung erhalten zu haben scheinen, das Getrennte und Widerstrebende zu verbinden, zu vereinigen und zu verschmelzen. Und wenn der Kinderglaube von einer aus sich selbst hervorgehenden Entwickelung der Völker, als ein Traum aufgegeben werden muß, so wird Niemand die bedeutende Stellung verkennen, welche den Völkern Oskischen Stammes zugewiesen werden, welche in der Sprache eben dasselbe erreichten, was die Römer später durch Waffengewalt und Staatskunst zu Stande gebracht haben, Vereinigung der verschiedenen Volksthümlichkeiten zum römischen Staat und Volk. Aber wenn Italien, wie es in den örtlichen Verhältnissen begründet war, seine Bewohner zum Theil aus den benachbarten Ländern empfieng, so wird auch die gegenüberliegende Illyrische Küste nicht ohne Einfluß auf Italien geblieben sein. Und in der That werden

an der Küste des Adriatischen Meeres die Bezirke von Palma, Prätutium und Adria genannt, wo früher Liburner neben Sikulern gehaust, von wo sie durch die Umbrer, diese durch die Etrusker, und diese durch die Gallier vertrieben worden, so daß sich die Liburner später nur noch in Truentum behauptet hatten [1]). Besonders aber wird die Japygische Halbinsel und der angränzende Landstrich als das eigentliche Ziel der Illyrischen Wanderung bezeichnet, wo Daunier, Japygier, Peucetier und Messapier von diesem Stamme hergeleitet werden. Und die Japygier, welche vom Japygischen Vorgebirge aufwärts den östlichen Theil der Halbinsel bewohnten, müssen früher weiter ausgedehnt gewesen sein, wenn nicht nur Tarent in Japygien lag, sondern auch Kroton nach Ephoros von ihnen bewohnt war [2]) und sie nach Hecatäus die Ausoner nach Sicilien verdrängten [3]). Da nun nach Antonius Liberalis Daunus, Bruder des Japyx und des Peuketius genannt, und eine Stadt Japygia in Italien und Illyrien erwähnt wird, wie auch Alexander der Epirote ein zweites Pandosia und einen zweiten Acheron in Lukanien fand, den er nur in Epirus gefürchtet hatte; da die Daunier als den Peuketiern und Appulern sprachverwandt bezeichnet werden [4]), endlich nach Plinius neun Jünglinge und ebenso viel Jungfrauen aus Illyrien die Gründer von 13 Städten in Messapien geworden sind, von denen noch Strabo redet [5]); da wir endlich einige Wörter der Messapischen Sprache kennen, welche, entschieden nicht griechisch, auf ein fremdes Idiom hinweisen, so darf die Behauptung als begründet angesehen werden, daß Illyrier in jenen Gegenden angesiedelt waren, unge-

---

1) Plin. VI, 3. 18. 19.

2) Strabo VI, 1, 5. und 1, 18. T.

3) Dion. I, 22.

4) Steph. Byz. s. v. Ιαπυγ. Strabo VI, 1. 7. T. Liv. VIII, 24. Justin. XII, 2.

5) Plin. III, 16. p. 238. Bip. Strabo VI, 3, 48. T. βρένδον der Hirsch, βρέντιον der Kopf des Hirsches, das Hirschgeweih, εὐβυρίον das Haus. Etym. m. s. v.

mischt aber schwerlich, denn Brundusium wird als eine Ansiedlung der Kreter dargestellt, welche theils mit Theseus hieher gekommen, theils auf der Rückkehr von Sicilien hieher verschlagen wurden. Auch die Salentiner wurden Kreter genannt, und auch Herodot bezeugt, daß die Gefährten des Minos aus Kretern Japygische Messapier geworden seien[1]. Auf dieselbe Mischung scheint auch der Name Messapus hinzuweisen, welcher ein Sohn des Sisyphus, der auch Gründer von Metapontum gewesen sein soll, wo eine Kapelle ihm zu Ehren errichtet war[2]. Aber derselbe wird auch Metabus genannt[3], nach Servius ein geschichtlicher Name und derselbe, welcher von Virgil Herrscher der Volsker und Vater der Camilla genannt wird[4]. Nehmen wir hinzu, daß ein Messapus, Sohn des Neptun, der übers Meer gekommen war, als Rossebändiger berühmt und als Herrscher von Fescenniä und Falerii erscheint, derselbe, von welchem Ennius aus Rudiä abzustammen sich rühmte, so ist klar, daß Messapus und Metabus gar nicht getrennt werden können. Ist nun ferner Metapont auch Metabos genannt worden, hat es in Böotien und in Macedonien einen Berg Messapion gegeben, eine Stadt Messapa in Karien, ein Metapa in Acarnanien, ein Messa in Lakedämon und ist selbst Zeus mit dem Beinamen Messapios ein Gegenstand der Verehrung gewesen, und wird ein Zweig der Ozolischen Lokrer Messapiner genannt[5], wie auch Bootien Messapia[6], so können unmöglich Messapier von ausschließend illyrischem Stamm gewesen sein, sondern sie müssen entweder auf Aeolische Abstammung zurückgeführt werden, oder den Karern und Lelegern an-

---

1) Strabo VI, 3. 48. 49. Herod. VII, 170.

2) Etym. m. s. v. Steph. Byz. s. v. μεσσάπιον.

3) Steph. Byz. m. s. v. μεταποντιον, welches edoch unter dem Worte καυλωνια nicht bemerkt ist.

4) Serv. ad Virgil XI. 540. 567. Hygin fabbl. 252.

5) Strabo VI, 3. 22. T. Steph. Byz. s. v. Messap. Pausan 9, 22, 5; Aristot. H. A. 9, 45; Thuk. III, 101. Ilias II, 582.

6) Steph. Byz. s. v. βοιώτια.

gehören, welche alle Meere durchschritten. Nun werden die von Minos beherrschten Völker Karer, Kureten und Leleger genannt. Daß dieß dieselben Völker waren, welche später Lokrer und Aetoler hießen, sagt mit klaren Worten Dionysius; es waren dieselben Völker, mit deren Hülfe Deukalion die Pelasger aus Thessalien vertrieb. Auch werden dieselben ausdrücklich als ursprüngliche Bewohner des Landes Thesprotien bezeichnet, welches dagegen recht eigentlich als Wohnsitz Hellenischen Stammes von Aristoteles angesehen worden ist. Dadurch traten endlich dieselben Völker in die engste Beziehung zu den Pelasgern, denen sie auch in ihren Heerfahrten gleichen. Daher πλάνητες von Aristoles genannt. So erscheinen sie in Laconien als Autochthonen, in Böotien und Euböa, in Megara und Elis werden sie erwähnt, und Teleboer, Kaukonen, Taphier und Epeier ihnen stammverwandt genannt. Ja Ninoe in Karien soll nach Stephanus Byzantinus von Pelasgischen Lelegern gegründet worden sein. Sind so die Leleger im eigentlichen Hellas von den Pelasgern kaum zu trennen, so begegnen wir derselben Verschmelzung in Unteritalien. Dieß wird schon durch die drei Söhne des Lykaon, Japyx, Daunus und Peuketios angedeutet; in diesem Sinne wird Pandosia Herrschersitz der Oenotrischen Könige genannt; darum hatte Ephoros von den Japygiern als den ältesten Bewohnern von Lucanien zu berichten; aus demselben Grunde hatte Scymnus von Chios hinter die Japygier die Oenotrer gesetzt und das Land Chaonien ward bis nach Tarent, Basta und Hydruntum ausgedehnt. Ferner wenn schon Βρεντέσιον ein ungriechisches Wort ist, so scheint doch die nähere Betrachtung desselben demselben einen weitern Umfang zu sichern und jedenfalls einer Beschränkung auf das Illyrische entgegen zu sein. Nicht nur wird Brentos ein Sohn des Hercules genannt, welches allerdings nicht nothwendig auf griechische Abstammung bezogen werden muß, wohl aber erhält der Ausdruck dadurch eine weitere Ausdehnung, daß Βρέντιοι und Βρέττιοι theils in Handschriften unzählige Mal mit einander verwechselt, theils

offenbar gleichbedeutend gebraucht werden [1]), wodurch also die westlich wohnenden Bruttier mit Brundusium in Verbindung treten, wie dann auch eine Stadt Βρέττον in Tyrrhennien und eine Insel Βρεντια im adriatischen Meere genannt wird, welche die Griechen ἐλαφοῦσσα nannten [2]), mit einem gleichnamigen Fluß; ein Name, der sich vielleicht in der heutigen Brenta erhalten hat; ja nach Antioches ist Italien früher Βρέττια und nachher Oenotria genannt worden, so daß also offenbar dem Namen ein viel weiterer Umfang gegeben worden ist; welches entweder die Ausdehnung einer gleichnamigen Bevölkerung, oder einen ähnlichen Zustand des Landes voraussetzt. Also wie die Japygier früher sich viel weiter westlich ausgedehnt hatten, so scheinen auch die Brettier vom Adriatischen sich bis zum Siculischen Meere erstreckt zu haben; ja es könnte sogar der Name, wie ja offenbar der Name Oenotrien von dem Anbau des Landes entlehnt ist, und Italia unleugbar auf Viehzucht deutet, Brettia wie Peuketia die Waldregion bedeuten, wie dann der Silawald auch späterhin der eigentliche Wohnsitz der Brettier war, und diese Gegend auch noch heutzutage die eigentliche Heimath der Kohlenbauern und der Platz für die Gewinnung des Pechs ist [3]). Hören wir nun endlich, daß auch Japyx ein Sohn des Dädalus genannt wird, daß Athenäus geradezu die Japygier Kreter nennt [4]), so sind wir vollkommen zu dem Schluß berechtigt, daß die eingewanderten Illyrier frühzeitig mit griechischen Elementen vermischt, und im Laufe der Zeit immer mehr zurückgedrängt worden seien. Daher ist es sehr zweifelhaft, ob der große Sieg, den sie über die vereinten Tarentiner und Rheginer errungen hatten, die größte Niederlage der Griechen, die Herodotus kannte [5]), mehr der Macht der Illyrischen Be-

---

[1]) Etym. m. s. v. Hesychius. Dionys. Perieget. vs. 362. Eustath. ad h. l.

[2]) Steph. Byz. s. v. βρέττια.

[3]) βρέττος, βρεττια Steph. Byz. Cic. Brut. c. 22. §. 85.

[4]) Strabo VI, 3. 45. T. Athen. XII, 5.

[5]) VII. 170.

völkerung oder dem Haß der Griechen unter einander zuzuschreiben ist. Kurz vor dem zweiten punischen Krieg, wo freilich die Macht der griechischen Städte schon ganz gebrochen war, stellten die vereinigten Japygier und Messapier fünfzigtausend Mann Fußvolk und sechszehntausend Reiter [2]). Denn dieß war überall der Gang der Entwickelung. Zuerst drängen die Einwanderer die Landesbewohner überall zurück und vergrößern sich auf ihre Kosten, bis dieselben durch ununterbrochene Kämpfe befestigt und gestärkt sich vereinigen und aus unterdrückten Unterthanen die Sieger und Herren des Landes werden; zu Strabos Zeiten war dieser Proceß soweit gediehen, daß nur noch Tarent, Rhegium und Neapolis griechische Sprache und Sitte behaupteten.

Damals indessen, d. h. unmittelbar vor und nach dem Trojanischen Krieg, war der griechische Einfluß noch im beständigen Wachsen, welcher durch zahlreiche Einwanderungen namentlich im südlichen und westlichen Theile Italiens sich immer weiter ausbreitete. Die gewaltigen Erschütterungen, welche der Trojanische Krieg namentlich in dem Innern von Griechenland hervorgebracht hatte, welche in den Sagen über Agamemnon, Menelaos, Aias, Idomeneus, Odysseus, Diomedes nur angedeutet sind [2]), haben auch auf den Westen einen um so tiefern Einfluß ausgeübt, als durch den langwierigen Krieg gegen Troja die Völker im Osten gegen die Griechen feindselig gestimmt und erbittert die Wanderlustigen nothwendig nach der entgegengesetzten Richtung drängten. Daher viele der Helden, welche vor Troja berühmt geworden waren, auch in Italien wieder erscheinen, freilich meistens nur als Auswanderer und Flüchtlinge, selbst mit Fluch beladen, um die Frevel gegen die heilige Ilios zu büßen [3]), aber immer zahlreich genug, um

---

1) Polyb. II. 24, 11.
2) Thuk. I. 12.
3) Virg. Aen. XI. 255—265.

bleibende Spuren ihrer Gegenwart zu hinterlassen. Meriones hatte nach langem Umherirren Ruhe in Sicilien gefunden; Idomeneus hatte nach seiner Flucht von Kreta am salentinischen Vorgebirge Schutz gesucht. Dem Tempel des Apollo in Petilia hatte Philoctetes die Pfeile des Herakles anvertraut; die Verehrung des Peliden in Metapontum galt als Beweis, daß die Pylier von Nestors Heer dahin gekommen, wiewohl auch Pisa als ihre Stiftung galt; in der Feste Lagaria im Tempel der Athene hatte Epeus, der Erfinder des verhängnißvollen Rosses, sein Werkzeug aufbewahrt; die Athener unter Menestheus hatten Skylletion gegründet; in der Nähe von Siris wurde Kalchas' Grab gezeigt; des Iphitos Gefährten fanden in Temesa das Ziel der langen Fahrt; auch Tlepolemus war mit seinen Getreuen nach Italien gekommen, und Krotons erste Gründung wurde heimkehrenden Achaiern und troischen gefangenen Frauen verdankt[1]). Wann nun auch die meisten dieser Sagen von der Art sind, daß weniger an eine persönliche Gegenwart der Heroen als an Nachkommen ihres Stammes zu denken ist, wie denn bei Manchen schon die Verschiedenheit der Aussagen den Thatbestand zweifelhaft läßt und der Heroendienst gar nicht an einen bestimmten Wohnort gebunden ist, so beweist doch die Ueberlieferung auf jeden Fall ein neues Zuströmen von Eingewanderten aus Griechenland. Vor Allen tritt Diomedes hervor, namentlich in seinen Beziehungen zur Illyrischen Bevölkerung. Denn vom innersten Busen des Adriatischen Meeres bis zum Japygischen Vorgebirge hat sein Einfluß sich erstreckt. Ein neues Argos hat er in Apulien gegründet, wo ein Denkmal seine Thaten ehrte. Atria war der Hauptsitz seiner Verehrung, welches er zur Erinnerung an

---

[1]) Virg. Aen. III, 121. 125. 401. 551; XI, 264. 246. X, 179 et Sevv. ad h. l. Strabo VI, 1. p. 21. 20. T. V, p. 222. T. Justin. XX, 1. 2. Lycophr. 936. Steph. Byz. s. v. Lagaria; Arist. Mirab. Ausc. 116. Tzetzes ad Lycophr. 978. 1047. 1067. Strabo VI. p. 284. Aristot. Mirab. Ausc. c. 115. Strabo VI, 1. 17. Diodor. V, 79.

den bestandenen Sturm und die wiedergekehrte Heiterkeit des Himmels αἰϑρία benannt; auch Spina war sein Werk und ein weißes Roß wird von den Venetern als Opfer ihm dargebracht. In Luceria legt er das Palladium nieder; Venetia baut er, um die Venus zu versöhnen. Canusium ist von den Hunden, seinen Begleitern auf der Jagd, genannt; bei den Peuketiern legt er der Hirschkuh den goldenen Halsschmuck um, den später Agathokles wiederfindet; in Salapia sind seine Waffen aufbewahrt; Ancona, Sipontum, Arpi, Brundusium, Venafrum verehrten ihn als Gründer. Denn er hat dem Lande den Frieden durch Erlegung des furchtbaren Drachen gegeben; er hat dem Daunus gegen seine Feinde, gegen die Messapier, Hülfe gebracht, der ihn aus schnödem Undank um seinen Antheil an der Messapischen Beute bringt, und ihn, seinen Schwiegersohn, hinterlistig ermorden läßt. Darum ist ein Fluch über das Land ausgesprochen, wenn nicht ein Mann aus Aetolischem Stamme das Land beherrscht; darum erheben sich die umgestürzten Standbilder des Diomedes immer aufs Neue aus den Wogen und kehren auf ihren Standort zurück, dessen Grundlage aus Steinen von den Neptunischen Mauern Iliums erbaut ist; die daunischen Hunde schmeicheln den Hellenen, und die Vögel, welche des Diomedes Tod beklagen, wie sie die Barbaren fliehen, nähern sich vertrauensvoll dem verwandten Stamm aus Aetolien und nehmen Futter aus seiner Hand. Als kühner Jäger, als Rossebändiger, als Versöhner des Aeneas, dem er die Asche des Anchises und das Palladium gebracht, hat Diomedes göttliche Ehre sich errungen, und seine Herrlichkeit haben Ibykus und Pindaros im Liede gefeiert. Ja noch im zweiten punischen Kriege hat Dasius Altinius, der Verräther von Clastidium, sein Geschlecht auf Diomedes zurückgeführt [1])

Ist dadurch deutlich ausgesprochen, daß zwischen dem illyrischen und dem griechischen Elemente der Bevölkerung ein in-

---

[1]) Servius ad Aen. XI, 246. 271. Strabo VI, 3. 52. T. Plin. N. H, X. 61. Klausen Aeneas und die Penaten Th. II. S. 1171 f. Silius Italicus XIII, 30.

nerer Zwiespalt bestand, und daß, wenn auch augenblicklich unterlegen, späterhin das Griechische siegreich war, so hat die Sage die Einwirkung des Diomedes nicht einmal auf Apulien und Calablien beschränkt, sondern, wie wir von andern apulischen Helden wissen, auch ihn mit dem westlichen Theile Italiens in Verbindung gebracht. Wie wir also den Metabus in Metapontum und Privernum, den Messapus in Fescenniä finden, wie Minos Kreter nach Latium gesendet, um den verlornen Sohn zu suchen, wie man von einer Einwanderung von Korybanten in Latium zu erzählen wußte, wie von der Flucht des Dädalus nach Cumä selbst Salustius berichtet, wie Glaukus, der Sohn des Minos einen Anspruch auf die Herrschaft Latiums begründet durch die Verdienste seines Vaters um das Land, so wird Diomedes nach Latium geführt, wo er Lanuvium gründet und dem Aeneas nach dem Gebote des Schicksals die Gebeine des Anchises und des Palladium wiedergibt.[1]) Alles zum klaren Beweis, wie die Sage der griechischen Einwanderung nach dem Trojanischen Kriege die weiteste Ausdehnung gab, in welchem Sinne auch Virgil den Diomedes zum Frieden rathen läßt, um die Huld der schwer beleidigten Göttin wieder zu erlangen, und jeden Beistand im Kriege mit den Trojanern verweigert.[2])

In die gleiche Zeit oder wenig später wird nämlich auch die trojanische Einwanderung unter Aeneas gesetzt, welche der Gegenstand so vieler Zweifel und Untersuchungen gewesen ist. An der Möglichkeit einer solchen Niederlassung hatte wenigstens Aristoteles nicht gezweifelt, dem Dionysius[3]) die Geschichte von der Verbrennung der Flotte durch trojanische Frauen und die Gründung Roms durch Achaier nacherzählt. Auch Thukydides muß ein solches Ereigniß nicht für unglaublich gehalten haben, wenn er doch von einer trojanischen Colonie in Sicilien, in

[1]) Appian c. 11. 20. Antonius Liberalis c. 31, 37. Virgil Aen. IV, 427 et V, 80 und Servius zu diesen Stellen. Aristot. M. Auscult. 79.

[2]) Aen. XI, 253. [3]) I, 72.

Eryx und Egesta zu erzählen wußte.[1] Daß ferner die Sage nicht nur durch den Volksglauben und den Gottesdienst geheiligt war, sondern auch durch förmliche Anerkennung von Seiten des römischen Staats eine amtliche Bestätigung erhalten hatte, ist bekannt genug und bedarf keiner weitern Erörterung. Inzwischen, da alles das nicht als gültiger Beweis für die objektive Wahrheit der Thatsache will angesehen werden, so entsteht die Frage, ob, abgesehen von der Möglichkeit, die innere Wahrheit der Begebenheit erhärtet und gegen die zahlreichen Widersprüche vertheidigt werden kann?[2] Ich will es nicht geltend machen, wie der damalige Zustand von Mittelitalien, namentlich die allgemeine Empörung gegen die Herrschaft der Etrusker, das Emporkommen jeder fremden Macht befördern mußte, ebenso wenig, wie uralte Weissager die neue Erhebung des Trojanischen Königsstammes in Aussicht stellten. Alles dieß führt den Aeneas nicht nothwendig nach Latium, und in die Tibermündung, — wohl aber dürfen wir an das Orakel der Phöbus erinnern, welches die Urheimath aufzusuchen gebot[3], von wo Dardanus und sein Bruder Jasius entsprossen waren, — an Korythus und die Ausonische Landschaft. Daß nämlich die Trojanische Colonie einen durchaus priesterlichen Charakter trägt und daß die Erhaltung und neue Begründung des Dienstes der Penaten, der Vesta und der großen Götter, sowie die Rettung des Palladiums der Auswanderung des Aeneas erst die wahre Weihe gibt und ihm den himmlischen Beistand sichert, tritt aus allen Theilen des Virgilischen Gedichts so klar und deutlich hervor, daß das Verständniß des Ganzen durch die richtige Auf-

---

1) Thuk. VI, 2.

2) Gerlach und Bachofen: Die Geschichte der Römer Th. I. Die troische Niederlassung S. 157 f.

3) Virg. Aen. III, 64, 163—171. Servius zu d. Stelle. Vgl. ferner über Corythus Aen. VII, 209. IX, 10. X, 719. Sil. Ital. 4, 721. Aen. I, 378. sum pius Aeneas raptos qui ex hoste penatis classe vehe mecum. Excurs. XII ad Lib. I, p. 240. Wagn. Il. v. 298. κεχαρισμένα δ' ἀιει δῶρα θεῶσι δίδωσ-τοι οὔρα νὸν εὐρὺν ἔχουσι.

fassung dieses Grundverhältnisses bedingt erscheint. Daß nun Jasius Name in engster Beziehung zum Kabirendienst in Samothrake steht, ist ebenfalls bekannt, ebenso wohl als daß die Heimath des Dardanus und Jasius auch in Arkadien gefunden ward. Pelasger erobern Korythos, haben ihren Stammsitz in Arkadien, und sind Urbewohner von Kreta; ihr Nationalheiligthum ist in Dodona, und daß sie zu denselben in keinem feindseligen Verhältnisse standen, ließ sich schon aus dem Ausdruck δῖοι Πελασγοὶ entnehmen. [1]) Dardanus, nach einem siegreichen Gefecht mit den Aboriginern, wo er den Helm verloren und dennoch den Kampf bestanden, erbaut zur Erinnerung an diese Begebenheit eine Stadt und verläßt aber, wie es scheint, mit den auswandernden Pelasgern die Heimath und gelangt über die verschiedenen Cultusstätten und Völker, Arkadien, Kreta nach Troas, wo er durch seine Tapferkeit die Königstochter und die Herrschaft gewinnt. Nachdem die heilige Stadt zerstört worden ist, erhält der durch Gerechtigkeit ausgezeichnete Göttersohn die Sendung, den besiegten Göttern eine neue Heimath in dem Lande zu suchen, welches ihre Vorfahren bewohnt hatten. Und so nimmt er denselben Rückweg über Kreta, berührt Arkadien, besucht Epirus und wird dort über das eigentliche Ziel seiner Bestimmung belehrt. Es erscheint so die Trojanische Niederlassung recht eigentlich als eine priesterliche Sendung, bestimmt, einen unterdrückten Cultus aufs Neue zur Geltung zu bringen und unter den Schutz einer neuen Herrschaft zu stellen. Dieser Voraussetzung gemäß wird klar, warum die wahre Bedeutung der Trojanischen Abstammung vorzugsweise im Cultus hervortritt, und wie trotz der geringen Zahl der Einwanderer und des unscheinbaren Anfangs dennoch die Herrschaft den priesterlichen Fürsten zu Theil wird, und sich auch später bei dem Geschlechte behauptet. Hieraus erklärt sich auch das Bündniß mit

---

[1]) Horner Il. X, 429. XVI, 233. II, 681. 840. Od. XIX, 177. Heine Excurs. III ad Aen. II.

dem stammverwandten Arkader-Fürsten, dem Evander, sowie die eigentliche Grundlage des römischen Königthums und der frühern Staatsgewalt überhaupt. Da nun als Grundgedanke des Kabirendienstes auf Samothra mit Recht angenommen wird die unmittelbare Einwirkung der göttlichen Allmacht und Güte auf ihnen wohlgefällige Menschen, welche dann als Schutzgeister des menschlichen Lebens nach allen Richtungen hin thätig sind, so erscheinen Aeneas, Romulus Quirinus, Numa, Servius Tullius, ganz wie die Diokuren, als Vermittler zwischen Menschen und Göttern, welche den Rathschluß der Himmlischen auf der Erde zur Verwirklichung bringen. Will man diesen Standpunkt den Theokratischen nennen, und ihn vorzugsweise für das Morgenland in Anspruch nehmen, so muß darauf entgegnet werden, daß er auch dem ältern griechischen Königthum zum Grunde liegt und überhaupt die einzige wahre Grundlage des Königthums ist, mag man die Geschichte befragen oder die Rechtfertigung im Geiste versuchen. Endlich ist diese Auffassung das Band, welches die Entwicklung des Abendlandes mit dem Morgenlande verknüpft, das Erbe, welches von dem frühesten Alterthum auf die spätern Geschlechter übergegangen ist, um dieselben der Weisheit der Vorfahren theilhaftig zu machen. Unter dem Einfluß des Morgenlandes hat Griechenland sich entwickelt, das mit tausend Fäden an die Urheimath menschlicher Gesittung gebunden war; die Einwirkung des Morgenlandes mußte auch Rom erfahren, aber es erhielt dieselbe durch Vermittlung der Griechen. Was in Griechenland mit der Entwicklung des Volksgeistes unverträglich schien, das suchte eine Zuflucht im Westen, um dort in neuer Umgebung und unter neuen Verhältnissen noch ein zweites Leben zu beginnen, und dem Norden näher gebracht, eine festere Grundlage zu gewinnen. Daher jene erste Einwanderung der ältern Pelasger, welche den frühesten Zustand von Griechenland in Italien zur Kenntniß brachten. Daher die zweite Einwanderung der schon zum Gegensatz gegen Hellenenthum ausgebildeten Pelasger,

welche in Hellas selbst keine Stätte mehr fanden. Daher endlich der dritte Eroberungszug der Tyrrhenischen Pelasger, welche das Wissen und die Kunst des Orients nach dem Westen brachten und durch feste und geschlossene Formen in allen Lebensverhältnissen ausprägten. Als diese schon ganz Italien in neue Fesseln zu schlagen drohten, und durch den finstern Geist des Aberglaubens die wahrhaft menschliche Entwicklung zu gefährden schienen, da suchte das Aeolische Ritterthum den alten Heldensinn durch Auswanderung nach dem Westen gegen das Andrängen der unruhigen Volksmenge zu retten und in kühnen Abentheuern ein neues Vaterland sich zu erkämpfen. Mit dem heroischen Zeitalter stehen in engster Verbindung die alten Culturstätten, die Orakel und die priesterlichen Institute, welche in dem bewegten Leben die ewigen Grundsätze des Rechts und der göttlichen Wahrheit in lebendiger Erinnerung erhielten. Griechenland in einer Reihe innerer Kämpfe und Unruhen bot keine Freistätte, wohl aber der in der Entwicklung noch zurückstehende Westen, mit welchem die Verbindung durch den ausgebreiteten Seehandel der Tyrrhener beständig erhalten war. Die Macht der Tyrrhener und der ausgeübte Druck hatte den Widerstand der einheimischen Bevölkerung erweckt, und der Augenblick für eine neue Phase der Entwicklung konnte günstig genannt werden. Wenn es wahr ist, daß die Myster in Verbindung mit den Troern schon lange vor dem Trojanischen Krieg einen großen Heereszug gegen Europa unternommen hatten, über den Bosporus gesetzt waren, ganz Thrakien durchzogen und unterjocht hatten, und bis an den Peneios in Thessalien und zu dem jonischen Meere vorgedrungen waren [1]), so kann weder die Einwanderung des Antenor an der Spitze der Heneter unwahrscheinlich genannt, noch das Eindringen einer andern trojanischen Schaar in Latium unmöglich genannt werden; am wenigsten, wenn wir eine durch priesterlichen Einfluß geleitete Aussendung

---

¹) Herod. VII, 20.

uns denken, welche eine neue Lehre von göttlichen Dingen und die Kunst und Weisheit des Orients in einer neuen Fassung zu einer stammverwandten und nicht wesentlich verschiedenen Bevölkerung brachten. Die aus verschiedenen Schichten zusammengeführten und durch mannigfaltige Einflüsse sehr zerklüfteten Bewohner Latiums mußten eine neue Einwanderung mit Freuden begrüßen, welche einen Anhaltspunkt gegen das Uebergewicht der weitherrschenden Tyrrhener gewährte; und wenn das allmählige Wachsthum der neugegründeten Herrschaft immer wunderbar genug erscheint, so fehlt es nicht an Analogien ähnlicher Erscheinungen. Ohne Zweifel ist die Gründung der römischen Macht nach gewöhnlicher Auffassung ein Wunder; aber da das Wunder geschichtlich geworden ist, so darf doch wenigstens der Ursprung, wenn er in dem gleichen Lichte erscheint, darum nicht bezweifelt werden. —

Die älteste griechische Niederlassung, welche man geschichtlich beglaubigt nennt, wurde im Lande der Opiker angelegt, an einer Stelle, wohin eine vorausfliegende Taube den Seefahrern den Weg gezeigt hatte, während Andere von einem tönenden Erze bei nächtlicher Weile erzählten, ähnlich wie bei den Eleusinischen Mysterien. [1]) Die Gegend war eben so gesegnet durch die schönsten Gaben der Natur, als ausgezeichnet durch ihre Schrecknisse. Dort war die phlegräische Ebene und der Schauplatz der Titanomachie, welche Strabo in seiner Nüchternheit auf die Streitigkeiten um den Besitz des Landes deutet; Dort sollten in unterirdischen Höhlen die Kimmerier, wahrsagende Priester, gewohnt haben, welche nie das Licht der Sonne erblickten; dort war der Pesthauch des Arverner Sees, über welchen kein Vogel ungestraft fliegen durfte; dort endlich werden der Eingang in die Unterwelt und die Quellen des Styx und Pyriphlegethon gezeigt. Kurz, es war das gesegnete Kampanien, landeinwärts vom Meerbusen von Misenum, auf einem schroffen

---

[1]) Vellej. Paterc. I, 4. Strabo V. 4. p. 394—399. T.

Felsen, wo die Stadt Cumae angelegt wurde. Gründer waren die Chalkidier auf der Insel Euboea, wozu später Bürger aus dem Äolischen Kyme in Kleinasien traten. [1]) Führer werden genannt Megasthenes von Chalkis und Hyppokles von Kyme. Als die Zeit der Gründung wird gewöhnlich 1050 angenommen, wiewohl sie Neuere in das Jahr 1107 gerückt haben. Niebuhr nahm eine viel spätere Periode an, weil Kyme selber erst später erbaut worden sei. Dieser Einwurf wird indessen schon durch Scymnus beseitigt, der ausdrücklich das spätere Hinzukommen der Kymaier meldet. [2]) Daher ist es auch zu erklären, daß Thukydides nur die Chalkidier nennt, denen Dionys und Livius noch die Eretrier beifügen, während Solinus schlechtweg die Euböer nennt. [3]) Auch die Veranlassung ist nicht bekannt, aber sie darf wohl mit ziemlicher Glaubwürdigkeit auf die Ausbreitung des Handels bezogen werden, worin die beiden Städte Chalkis und Eretria es allen Griechen zuvorthaten. Beide Städte führten ihren Ursprung auf die fernste Vergangenheit zurück. Araber, die mit Kadmus gekommen, hatten sich hier niedergelassen; Aioler waren von dem Zuge des Penthilos zurückgeblieben; daher auch später die Verbindung von Chalkis mit Kyme; endlich Athener, vor und nach dem Trojanischen Kriege, hatten sich am Euripus angesiedelt, und von da aus namentlich nordwärts nach der Halbinsel Pallene in Makedonien sich ausgebreitet, und später sich nach Westen hingewendet. Begünstigt wurden diese Unternehmungen durch die aristokratische Regierungsform unter den Hippoboten, dem Ritterstand, dessen Rang und Stellung durch Reichthum begründet ward. [4]) Wie denn

---

[1]) Strabo l. l. Scymnus Chius v. 235. 599.

[2]) Raoul Rochette Etablissement des Colonies grecques T. III. p. 109. Niebuhr Röm. Gesch. I, 174.

[3]) Thuk. VI, 4. Liv. VIII, 22. Dion. VII, 3. Solin V, 11. Ed. Salm. Plinius N. H. III, 9.

[4]) Aristoteles bei Strabo X, 1. 323. T. Arist. de rep. V, 3. 6; V, 10. 3; IV, 3. 2.

schwerlich sich Jemand wird überreden wollen, daß seit dem Trojanischen Kriege die Verbindung zwischen Griechenland und Italien jemals ganz unterbrochen gewesen sei. Innere Kämpfe und Unruhen konnten augenblicklich den Blick von Italien abwenden, aber schon die Lage der beiden Länder machte eine völlige Isolirung unmöglich; und wenn Hesiodos von Latinos als Beherrscher der berühmten Tyrrhener sang, Archilochos die Vorzüge der Siritischen Landschaft preisen konnte, so setzt dieß einen wechselseitigen Verkehr voraus, von welchem Viele sich kaum träumen lassen. Wie blühend und mächtig Cumae geworden war, beweist nicht nur der ruhmvolle Widerstand, den es den zahllosen barbarischen Horden entgegensetzte [1]), sondern namentlich die neuen Pflanzstädte, die von ihm angelegt wurden. Zwar die Niederlassung auf den Pithekusen, sowie Abella und Nola, scheinen denselben Chalkidiern ihren Ursprung zu verdanken [2]), wiewohl auch hier Cumae wegen der Gleichheit der Abstammung nicht schlechthin ausgeschlossen werden kann, aber bestimmt wird die Gründung von Palaeopolis und Neapolis den Cumanern zugeschrieben, wenn sich auch die Chalkidier mit betheiligten [3]). Ebenso haben die Cumaner Dikäarchia, ihre Hafenstadt, das spätere Puteoli gegründet, endlich Zagkle, nachher Messana in Sicilien. Diese Ausdehnung ihrer Macht ist um so bedeutungsvoller, als ihnen überall die Seeherrschaft und die Handelseifersucht der Etrusker im Wege stand. Inzwischen strömten immer neue Ankömmlinge aus Griechenland zu, und selbst von einer Lacedämonischen Niederlassung in dieser Zeit wußten einheimische Berichte zu erzählen. Zu der Zeit nämlich, wo Lycurgos die Zerrüttung seines Vaterlands durch die Gesetzgebung oder vielmehr durch eine neue Anordnung des Staatslebens zu heilen suchte, hatten Viele, unwillig über die

[1]) Dionys VII. 2, sqq.

[2]) Justin. XX, 1.

[3]) Strabo V, 4. p. 398 T. Vell. Paterc. I, 4. Liv. VIII, 22. Scymnus Chius v. 251.

rücksichtslose Strenge, das Vaterland verlassen, namentlich die Bewohner von Amyclä, welche sich einschifften, und entschlossen, wo sie zuerst gelandet hätten, da sich niederzulassen, stiegen sie an der Pomptinischen Ebene ans Land, in der Gegend des spätern Anxur oder Terracina. Von hier ausgehend, waren eine Anzahl bis zu den Sabinern gekommen, welche viele Lacedämonische Gebräuche von ihnen angenommen hatten [1]), wenigstens wird der Lacedämonische Ursprung der Sabiner von Vielen behauptet [2]). So rühmte sich die Familie der Claudier ihres Spartanischen Ursprungs, und von den Valeriern wurde dasselbe angenommen [3]). Uebrigens war ein Theil der Lacedämonier an der Küste zurückgeblieben und hatte dort ein neues Amyclä gebaut, eine Stadt, welche später nach der Sage durch Schlangen verheert, d. h. wohl unbewohnbar gemacht wurde; endlich sollte auch Formiae Lacedämonischen Ursprungs sein [4]).

Drei Jahrhunderte verfließen, ehe wir wieder von neuen Einwanderungen der Griechen in Italien vernehmen. In dieser Zeit war der Blick Griechenlands nach Osten gerichtet, wo sie an der Küste Vorderasiens den Aeolischen, Jonischen und Dorischen Städtebund gründeten. Das Innere Griechenlands selber war der Schauplatz großer Bewegungen, welche die Rückkehr der Herakliden in der Nähe und in der Ferne veranlaßt hatte. Aber kaum daß die Staaten einigermaaßen zur Ruhe gekommen waren und aus dem Gewirre unaufhörlicher Fehden eine feste Ordnung der Dinge sich herausgebildet hatte, als auch wieder eine leitende Kraft hervortrat, welche damals vorzugsweise in dem Orakel zu Delphi ruhte. Denn wie überhaupt unter dem Schutze der Tempel und durch gemeinsame Verehrung

---

1) Dion. II, 49.

2) von Just. XX, 1; von Cato, Gellius, Hyginus bei Serv. ad Virgil Aen. VIII, 638; von Plutarch Numa c. 1. Rom. c. 15.

3) Silius Ital. XV, 546; II, 8.

4) Serv. ad Aen. X, 564. Sil. Ital. VIII, 523. Sol. c. 11. Plin. N. H. III, 9. p. 225, Bip. VIII, 43. Strabo V, 3. p. 378 T.

der Götter zuerst engere Bande zwischen den Staaten geknüpft worden sind, so ist durch den Einfluß des Nationalheiligthuums der Hellenen der Bund der Amphictionen gegründet worden, dessen Leitung von den Vorstehern des Tempels ausgieng. Diese müssen erkannt haben, daß Griechenland seine bleibendsten Eroberungen im Westen bei verwandten Stämmen zu machen bestimmt sei, und haben daher wesentlich mitgewirkt, den Strom der Bevölkerung gegen Westen zu richten. Von vielen Pflanzstädten wissen wir es bestimmt, daß sie unter dem Einfluß des Delphischen Orakels angelegt wurden, von andern dürfen wir es voraussetzen. Die Parallele ähnlicher Verhältnisse gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bietet sich ungezwungen dar. Auch damals waren es wieder die Chalkidier, welche den übrigen Griechen vorangiengen. Wegen Unfruchtbarkeet war dem Apollo der Zehnte geweiht worden, d. h. der zehnte Theil der Bevölkerung, welcher nun zu Delphi seiner Bestimmung wartete und folgende Weisung erhielt:

Wo Apsia der heilige Fluß in das Meer strömt,
Und wo das Weib um den Mann freit,
Da gründe die Stadt; ich gebe dir das Ausonische Land.

Auf diese Zusicherung gesellten sich viele Andere den Auswandernden bei; namentlich die Messenier, welche wegen des Frevels, den sie an den Spartanischen Jungfrauen geübt, die nach Limnai gekommen waren zu opfern, sich nach Makestos in Triphylien geflüchtet hatten, und von dort aus den Schutz der Götter verlangten, die sie nach ihrer Ansicht an den Lacedämoniern gerächt hatten, worauf ihnen Apollo gebot, sich an die Chalkidier anzuschließen. Da diese, wie es scheint, größtentheils geringe Leute waren, wurden die Messenier zu Führern erwählt, und blieben die Vorsteher bis auf Anaxilas den Tyrannen, wie auch der Rath der Tausend aus ihrer Mitte scheint bestellt worden zu sein. Nachdem nun diese vereinigte Schaar an die Sikulische Meerenge gekommen war, und einen Wein-

stock erblickte, der sich um einen Feigenbaum schlang, glaubten sie den Sinn des Orakels zu verstehen, und gründeten die Pflanzstadt am Grabe des Jokastus, dem Sohne des Aiolos. Den Namen erhielt die Stadt von der Beschaffenheit der Küste, welche offenbar durch vulkanische Erschütterungen von Sicilien losgerissen war, nicht etwa nach einem alten Heros, den Herakli- des nach einer sehr üblichen Auffassungsweise erdichtet. Einen neuen Zuwachs erhielt die neue Anlage durch die Messenier, welche nach dem Tode des Aristodemus auszogen, sich ein neues Vaterland zu suchen. Wenn nun die erste Auswanderung nach dem innern Zusammenhang der Begebenheiten etwa um das Jahr 812 gesetzt werden muß, so fällt die zweite in das Jahr 722, beinahe hundert Jahre später, und auch damals haben die Chalkidier Antheil genommen, wenn die Angabe des Antiochus von der Einladung der Zagkläer auf diese Zeit zu beziehen ist. Endlich die letzte Vermehrung der Einwohner erhielt Rhegium nach dem Ende des zweiten Messenischen Kriegs 661, wo der Tyrann Anaxilas die Messener einlud und sie aufforderte, ihm Beistand gegen die Bewohner von Zagkle zu leisten, welche an der Sikulischen Küste Rhegium gegenüber eine Niederlassung gegründet und von da aus die benachbarten Meere und Küsten durch Seeräuberei beunruhigten. Ihre Führer werden Krataimenes aus Samos und Perieres aus Chalkis genannt. Anaxilas, der selber von den Messenern stammte, denn er lebte im vierten Menschenalter nach Alkidamas, dem Anführer und Gründer der Stadt, belagerte Zagkle zu Wasser und zu Lande, nnd nach der Eroberung bewohnten die Messenier gemeinsam mit den übriggebliebenen Einwohnern die Stadt, welche fortan Messana hieß. Rhegium aber hat theils durch seine überaus vortheilhafte Lage an der Meerenge, theils durch die wiederholte Vermehrung seiner Bevölkerung so zugenommen, daß die spätere Macht und Herrlichkeit der Stadt die Deutung ihres Namens als Königssitz nicht als ungereimt erscheinen ließ. Dieselbe hat viele ausgezeichnete Männer in Staat, Wissen-

schaft und Kunst hervorgebracht, und blühte bis auf Dionysius den Tyrannen. Dieser hatte, wahrscheinlich um eine Gelegenheit zum Streit zu suchen, eine Bürgerin von Rhegium zur Gemahlin begehrt, und, da man ihm die Tochter des Scharfrichters anbot, diesen Schimpf dadurch gerächt, daß er die Stadt zerstörte, welche jedoch später wieder hergestellt worden ist, und zu den griechischen Städten gehörte, welche am längsten griechische Sitte und Sprache erhalten hat. [1])

Es begann das bedeutungvolle achte Jahrhundert, welches die reiche Entwicklung des griechischen Lebens in seinem Schooße trug. Es war in dieser Zeit, wo die Griechen mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte sich im Westen wie im Osten weiter auszubreiten und neue Handelsverbindungen anzuknüpfen suchten. Ihr Ziel war vornemlich Sicilien und Unteritalien, wiewohl sie später auch weiter nach Gallien und Spanien geführt wurden. Sie folgten den Fußstapfen der Phönikier, immer bestrebt, dem Verkehr neue Wege zu öffnen und den Reichthum der westlichen Länder für den Handel auszubeuten. Auch hier traten die Chalkidier in den Vordergrund, aber ihr Beispiel wirkte ermunternd auf fast alle griechischen Staaten, und es herrschte ganz allgemein eine unruhige Hast und Bewegung, wer es dem andern zuvorthun möge. Es kam hiezu die große Menge der Unzufriedenen, der Abentheurer, der Heimathlosen, die nur in der Fremde ihr Glück finden konnte, so daß Griechenland in voller Entwicklung seiner Kraft seine Söhne bald nach allen Küsten sandte. Während nun Sicilien eine neue Eroberung war, begegnen wir in Italien vielfach der Erscheinung, daß dieselben Gegenden zu wiederholten Malen von ein-

---

[1]) Strabo X, 1. p. 322. T. Idem VI, 1. 9—12. Diodor Excerpta Vatic. Ed. Dindorf. p. 13. Heraclid. Pont. p. 25. Ed. Schneid. Pausanias IV, 4. 14. 23. Scymn. Chius v. 308 sqq. Eustath. ad Dion. Perieg. 340. Diodor Sicul. XII. c. 54; IV. c. 85. Raoul Rochette Etablissement des Colonies grecques T. III. p. 280, welcher den Gegenstand einläßlich und gründlich behandelt hat.

wandernden Griechen besetzt und dieselben Städte gleichsam zweimal gegründet werden. Dadurch haben sich Manche für berechtigt gehalten, eine frühere Niederlassung zu läugnen. Sehr mit Unrecht; denn es ist ein großer Unterschied zwischen Auswanderung und Anlegung von Pflanzstädten. Geschieht das erstere nicht massenhaft, so daß die Einwanderer erobernd auftreten können, so werden die einzelnen, nicht im eigentlichen Staatsverband stehenden Haufen sich in der Masse der einheimischen Bewohner verlieren, um so mehr, wenn sie eine nicht ganz heterogene und schon einigermaaßen entwickelte Bevölkerung vorfinden. Wenn nun Italien schon frühzeitig theilweise eine gewisse Gleichheit der Bevölkerung mit Griechenland zeigt, aber in der Entwicklung hinter demselben zurückstand, so bewies es in der Erhaltung alter Sitten und Gewohnheiten eine größere Zähigkeit, zumal Viele der pelasgischen Einwanderer eine neue Heimath gesucht hatten, um ihre von den Vätern überkommene Eigenthümlichkeit gegen den Strom der Neuerung sicher zu stellen. Es kam hiezu, daß die einheimische, dem Norden verwandte Bevölkerung, ein Gegengewicht gegen raschen Wechsel in die Waagschale legte, so daß also, um das rein griechische Element in seiner Besonderheit zu wahren, immer frischer Zuzug aus dem Mutterlande kommen mußte, damit das Griechische auf fremdem Boden nicht der Zersetzung anheim fiel. Dieß geschah nun vorzugsweise an der Südwestküste und namentlich seit der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts. Daher dort auch wirklich ein neues Griechenland entstand, wegen der Macht und Blüthe seiner Städte das große Griechenland [1]) genannt, während weiter nördlich an der Ost- und Westküste das Griechische nie zur ausschließenden Herrschaft gelangt ist, sondern höchstens neben dem Einheimischen sich behaupten konnte, (wie bei den Canusini und Bruttates Bilingues), so daß seine Hauptbedeu-

[1]) Polyb. II. 39. schon zu den Zeiten des Pythagoras, ja geradezu von ihm hergeleitet; Jamblich c. 6, 29; Liv. XXXI, 7; Just. XX, 2; Seneca ad Helviam c. 6. Fest. s. v. Ovid. Fast. IV. 63.

tung in der Entwicklung des eigentlich Italischen hervortrat, was namentlich bei den Völkern latinischen Stammes in größter Vollkommenheit erreicht worden ist.

Also kurz nachdem die Griechen in Sicilien sich auszubreiten angefangen hatten, wo einzelne Städte sich zu einem Glanz erhoben, welcher die mächtigsten Staaten des Mutterlandes zu verdunkeln schien, wurde auch die Südküste von Unteritalien wieder von ihnen aufgesucht, wo zuerst die Kreter, später die Flüchtlinge des Trojanischen Krieges ihnen vorangegangen waren. Die gepriesene Fruchtbarkeit des Landes lockte Tausende herbei, und im Laufe eines Jahrhunderts entstanden am Tarentinischen Meerbusen eine Anzahl Städte, deren fabelhaftes Wachsthum, Glanz und Reichthum aller menschlichen Berechnung spottet. Und nicht zufrieden, die Perle Italiens an jener Küste zu besitzen, breiteten sie sich östlich und westlich dort bis nach Sipontum, hier bis zum Silarus aus, wo sie den Griechen von Mittelitalien beinahe die Hand reichten. Die Namen von Tarent, Sybaris, Kroton, Caulonia, Metapontum, Siris, Heraclea, Locri, Rhegium sind bekannt genug, aber es kommen noch hinzu: Laos, Pyxus, Hipponium, Elea, Posidonia, Skylläum, Temesa, Terina, Hydruntum, Hyria, Pandosia, Leuka, Brundusium, Sipontum, welche alle entweder neu gegründet, oder durch griechische Einwanderer griechische Sitte und Sprache erhalten hatten. Konnten auch die Bewohner des Binnenlandes, Japygier, Choner, Salentiner, Brettier, Messapier, Peuketier, Oenotrer nicht völlig bezwungen werden, so wurden sie doch durch das geistige Uebergewicht der einwandernden Griechen ihren Zwecken dienstbar und zum Theil wirklich beherrscht, wie denn Sybaris vier Völker und 25 Städte zu ihren Unterthanen zählte.

Als die ältesten Niederlassungen dieser Periode werden Pandosia und Metapontum genannt, welche von Bürgern von Plataä und andern Boiotern schon im Jahr 768 gegründet worden sein sollen. Die sehr aphoristische Angabe des Syncellus erhält dadurch eine gewisse Bestätigung, daß auch noch später

nach dem Zeugniß Catos eine Stadt Theben in Unteritalien erwähnt wird [1]. Und Pandosia soll der Königssitz der Oenotrischen Könige gewesen sein, so daß wie bei Temesa nur an eine spätere Besitznahme durch die Griechen gedacht werden kann [2]. Ueber Metapontum dagegen herrschen mancherlei Sagen, welche richtig erklärt auf eine wiederholte Gründung hinzudeuten scheinen. Wenn Metabus wirklich der Gründer war, so kann dieser nicht zu Nestors Heer gehört haben, sondern es war der Name eines alten Heros, der an dieser Gegend haftete. Nach einer andern Sage war Metapontum eine Gründung der Pylier unter Epeus. Dafür wurde nicht nur die Verehrung des Neleiden angeführt, sondern man zeigte auch die Werkzeuge des Epeus, mit denen er das Trojanische Pferd gezimmert hatte, in dem Tempel der Minerva [3]. Die neuen Ansiedler wurden so wohlhabend durch den Landbau, daß sie einen goldenen Sommer nach Delphi weiheten. Aber gerade die Fruchtbarkeit des Landes machte dasselbe zu einem beneidenswerthen Besitz, und so wurde eine neue Vermehrung der Ansiedler durch die Böoter nothwendig. Aber auch diese scheinen sich für die Länge nicht behauptet zu haben. Denn Strabo berichtet eine Zerstörung durch die Samniten, unbestimmt in welcher Zeit. Dann hätten Achaier, welche die Sybariten aus Haß gegen die Tarentiner gerufen hatten, den Anbau erneuert, indem sie den Leukippus sendeten, der durch einen betrügerischen Vertrag den Besitz des Landes für Nacht und Tag sich ausbat, um die Zeit ins Unbestimmte verlängern zu können. Die gebrauchte List, sowie die Benutzung des Hasses der Achaier gegen die Nachkommen der Spartaner in Tarent, trägt ganz das Gepräge einer kaufmännischen Niederlassung und erinnert an ähnliche Tücken der Tyrier in Karthago, und der Lokrer gegen die Sikuler. Wahr-

[1] Sync. Ch. p. 212. C. Euseb. Chron. II. p. 115. Plin. III. 15. Steph. Byz. s. v. Thebe.

[2] Strabo VI, 1. 7. 8. T.

[3] Strabo VI, 1. 7. 8. T. Arist. de Ausc. mir. c. 116. Vellej. Paterc. I, 1.

scheinlich bei der dritten Gründung ist Daulios der Tyrann von Crissa Oekiste geworden, nur wissen wir nicht durch welche Veranlassung, und wie er sich zu Leukippus verhielt.

Die Erzählung vom Metabus und der Melanippe, welche schon die Alten auf den Metabos, als ältesten Gründer von Metapontum, bezogen haben, weist offenbar auf Böotien hin, wenn derselbe gleich König von Ikarien genannt wird, und ist wohl erst später mit den böotischen Ansiedlern auf Metapontum in Italien übertragen worden. [1]

Der Einfluß des delphischen Orakels zeigt sich wieder wirksam in der Gründung von Kroton. Es hatte den Achaiern geboten, in der Nähe des Lakinischen Vorgebirgs zwischen den Flüssen Aisar und Neäthos eine Niederlassung zu gründen. Die Gegend war offenbar schon längst bekannt und auch früher von Griechen bewohnt. Denn nicht nur wurde Hercules Gründer genannt, der zu Ehren seines ohne Absicht erschlagenen Gastfreunds die Stadt Kroton genannt wissen wollte [2], sondern es war auch die Sage von den gefangenen Troerinnen, welche die Schiffe verbrennen, auf Kroton angewendet worden, wenn schon daraus keine bleibende Besitznahme gefolgert werden kann. Aber immerhin darf mit gutem Grunde angenommen werden, daß die fruchtbare Gegend der Aufmerksamkeit der Griechen nicht entgangen war. Und schwerlich werden damals die Japygier noch die alleinigen Besitzer des Landes gewesen sein, wie Ephoros annahm. Als Myscillos der Führer nach Italien geschickt war, um die Oertlichkeit in Augen-

---

[1]) Hygin fabb. 186. Diod. IV, 67, welcher die Abführung der Melanippe nach Metapontum behauptet. Klausen Aeneas u. die Penaten I, 459 meint, die Sage beruhe auf der Verwechslung des Stammfürsten Aiolos mit dem Gott der Winde. Auch der Dienst der Neleiden sei erst durch die letzte Colonie nach Metapontum gebracht worden.

[2]) Heraclid. Pont. fr. XXXVI. Ed. Schneid. Ovid. met. XV, 15 sqq. Diod. IV, 24. Schol. Theocr. IV, 32. Tzetzes ad Lycoph. 1006. Serv. ad Virg. Aen. III, 552. Etym. magn. p. 541, 12. Strabo VI, 1. 17. T.

schein zu nehmen, und in der Nähe die Anlage von Sybaris sah, so gab er diesem den Vorzug und gieng nach Delphi zurück, um den Gott zu fragen, ob er nicht einen Tausch treffen dürfe? Aber er erhielt eine abschlägige Antwort und hatte keine Ursache, es zu bereuen. Unterstützt wurde er in seinem Unternehmen durch den Heracliden Archias aus Corinth, welcher eben auf der Fahrt nach Syrakus begriffen, ihm hülfreiche Hand bot. Diese Angabe, welche nicht bezweifelt werden kann, bestimmt auch den Zeitpunkt der Gründung, weil für Syrakus das Jahr 735 feststeht. Allerdings hat Dionysius an einer Stelle, welche einen gewissen Anspruch auf Genauigkeit macht, das dritte Jahr des 17. Olympiade, also 711, als das Gründungsjahr genannt[1]), und ihm ist Eusebius gefolgt. Indessen ist Strabos Angabe auf das Zeugniß des Antiochus gestützt, welcher in den Italischen und Sicilischen Angelegenheiten eine unbestrittene Autorität hat; daher wir nicht anstehen, seine Angabe für die richtige zu halten. Es kommt noch das Zeugniß des Pausanias hinzu, welcher von einer Ansiedlung der Achaier und Lakedämonier unter der Regierung des Polydorus spricht; dieser starb gegen die 14. Olympiade. So enthält also die Angabe eine indirecte Bestätigung Strabos.[2]) Und alle Schriftsteller, welche die Mitwirkung des Archias melden, können auf gleiche Weise als Zeugen für Strabo angeführt werden. Uebrigens erklärt sich die Verschiedenheit in den Angaben ganz ungezwungen durch einen spätern Zuzug, nach dessen Ankunft einige die Gründung erst als vollendet ansahen, und da das Vaterland des Miscellos Rypai in Achaia genannt wird, Pausanias von Achaiern aus Lakedämonien redet, so wäre damit vielleicht der Schlüssel zur Erklärung der Verschiedenheit gegeben. Uebrigens entwickelte sich die Stadt,

---

[1]) Dion. II, 59. Strabo VI, 1. 17. 18. T. et 29. Euseb. Chron. L. II. p. 119.

[2]) Pausan, III, 3. Eustath. ad Dion. Perieget. 369. Steph. Byz. v. Syrac. Suidas s. v. Archias Scymn. Chius v. 322.

welche eine höchst gesunde Lage hatte, außerordentlich rasch. Zum Beweis dient die Anlage oder Besitznahme von drei neuen Pflanzstädten von Kaulonia, Pandosia und Terina. Die erstere am Flusse Sagra in der Nähe von Lokri wird von Strabo [1]) auch eine Gründung der Achaier genannt, war aber nach Scymnos von Chios von den Krotoniaten gegründet, welche beide Angaben sich nicht widersprechen, da auch die Krotoniaten von den Achaiern stammten. Pausanias nennt den Typhon aus Aigai als Gründer, so daß wohl, wie häufig, das Mutterland und die Pflanzstadt ihre Anstrengungen vereinigten. Die Angabe des Servius, welcher die Gründung den Lokrern zuschreibt, bezieht sich auf eine spätere Zeit, wo diese Stadt wirklich in den Besitz von Lokri scheint gekommen zu sein, wie denn auch Dionysius nach der Zerstörung dieser Stadt ihr Gebiet den Lokrern überließ. Uebrigens trug die Stadt früher den Namen Aulon wegen ihrer Lage in der Tiefe des Thales, ein Name, welchen auch ein Thal in der Nähe von Tarent trug. Die Niederlassungen in Terina und Pandosia beziehen sich wahrscheinlich nur auf eine theilweise Besitznahme und Vermehrung der Bevölkerung, da beide Städte ältern Ursprungs waren und zum Theil in die Trojanischen Zeiten zurückreichten.[2])

Wenige Jahre nach der Achaischen Niederlassung in Kroton wurde auch die Stadt Lokri erneuert, deren erste Gründung in die Trojanischen Zeiten fällt. Sclaven hatten sich mit ihren Herrinnen, die während der zehnjährigen Trennung im Trojanischen Kriege ihre Pflichten gegen die Gatten vergessen, vor der Rache der Rückkehrenden geflüchtet, woher die Sitte kommen sollte, daß die Ebenbürtigkeit durch die weibliche Abstammung begründet wurde.[3]) Es ist eine ziemlich überflüssige Frage, ob

---

[1]) Strabo VI, 1. 16. Scymn. 317—320. Pausan. VI, 3. 5. Servius ad Virg. III, 553. Horat. c. II, 6. Martial. XIII, 135.

[2]) Scymn. Chius v. 325—328. Steph. Byz. s. v. Terina. Plin. N. H. III, 10. Lycoph. Cassandra v. 1108.

[3]) Polyb. XII, 5. 8—12. Aristoteles beim Schol. zu Ol. *ια* (*ι*) v. 17; denn

die ersten Gründer Opuntische oder Ozolische Lokrer gewesen seien, weil, wenn auch die Wanderung von Opus nach der Südseite des Parnaß schon vier Menschenalter nach Deukalion stattgefunden hatte, Homer die Ozolischen Lokrer noch gar nicht kennt. Aber der oben erwähnte erste Ursprung selber scheint nicht zweifelhaft. Denn selbst der Adel wurde durch die Verwandtschaft mit den hundert Familien begründet, welche alljährlich Jungfrauen zur Sühne nach Ilion sendeten, um für den Frevel des Aias im Tempel der Pallas Athene zu büßen. Auch standen sie mit den übrigen Hellenen in keinem Bündniß, weil sie als Sclaven keine Voreltern hatten. Dagegen hatten sie von den Sikulern manche Sitten und Gewohnheiten angenommen und selbst einzelne Formen des Cultus. Sonst hatten sie gegen die Ureinwohner durchaus betrügerisch gehandelt. Denn da sie von ihnen mit großem Mißtrauen anfgenommen wurden, so schwuren sie ihnen, sie würden ihnen Freunde sein und gemeinsam mit ihnen das Land bewohnen, so lange sie auf dieser Erde wandelten und die Köpfe auf ihren Schultern trügen. Aber sie hatten Erde in die Schuhe geschüttet, welche sie alsbald wieder herausnahmen, und heimlich Knoblauchköpfe auf ihre Schultern gelegt, welche zu entfernen ebenso wenig Schwierigkeit hatte; und bei der ersten Gelegenheit trieben sie die Sikuler aus dem Lande[1]). Allerdings war nun späterhin zu dieser ersten Grundlage, welche Aristotetes als entlaufene Knechte, Ehebrecher und Sclavenhändler charakterisirt hatte, eine ganz ehrenwerthe Bevölkerung hinzugekommen, und zwar von den Ozolischen Lok-

---

Aristoteles hatte über die Verfassung der Lokrer geschrieben, und seine Angaben werden vom Scholiasten gegen die Schmähsucht des Polybius vertheidigt. Clemens Strom. I, 125 (Sylb. 422). Dion. Per. VI, 364. Conon. narr. 18. Justin. II, 13. Virg. Aen. III, 399. Serv. sed post tempestatem montis Copharei Epizephyrii tenuerunt Bruttios.

[1]) Vrgl. zu den oben angeführten Stellen Bernhardy ad Dion. Perieg. p. 612. Ekhel Doctr. num. p. 1. Vol. II, p. 252. Vales. ad Harpocrat. p. 335. Wyttenbach ad Plutarch. de sera num. vindicta p. 66. Schol. ad Dionys. 365, der dem Strabo nachgeschrieben hat.

rern, mit welchen die gewöhnlichen Verträge stattfanden. Diese erhielten ohne Zweifel das bekannte Orakel, sich da niederzulassen, wo sie von einem hölzernen Hunde gebissen würden, den der Führer Euanthes in einem Hainbuttenstrauch erkannte, der ihm das Schienbein ritzte.[1]) Denn die Metropolen standen zu ihrer Pflanzstadt in dem Verhältniß der Eltern zu ihren Kindern und im gegenseitigen Bürgerrechtsverhältniß.[2]) Der Anführer dieser zweiten Niederlassung war Euanthes. Anfangs hatte sie sich an dem Vorgebirge Epizephyrium niedergelassen, aber nach drei Jahren zogen sie mit Unterstützung der Syrakuser von da weg und ließen sich auf einem Hügel Esopes nieder. Eine weitere Vermehrung erhielt die neue Anlage durch dieselben Achaier, welchen auch Kroton eine Vermehrung seiner Bevölkerung verdankte. Dieser Zuzug, sowie seine glückliche Lage, setzten die Lokrer bald in den Stand, neue Niederlassungen zu gründen, und Medama und Hipponium (später Vibo Valentia), Metaurus, Itone und Melea wurden als ihre Pflanzstädte genannt, und selbst Temesa und Kaulonia wurden später von ihnen beherrscht und den Krotoniaten entrissen.[3])

Ueber die Gründung von Sybaris schwanken die Berichte; denn während Manche dasselbe schon vor Kroton gegründet denken, verlegen Andere die Anlage erst in das Jahr 720. Indessen setzt die Angabe des Strabo nicht nothwendig schon die Anlage einer Pflanzstadt voraus, sondern nur, daß die Gegend schon angebaut und bewohnt war; und es ist auch undenkbar, daß nach einer bereits stattgefundenen Niederlassung ein Dritter ein Eigenthumsrecht auf dieselbe hatte geltend machen können. Das rasche Aufblühen dieser Stadt ist um so wunderbarer, je weniger wir im Stande sind, dasselbe zu erklären. Die Fruchtbarkeit des Bodens und den Handel mit den Erzeugnissen des

---

[1]) Athen. XII, 11. 70. c. d.

[2]) Polyb. XII, 10. 3. Strabo VI, 1. 12. T.

[3]) Strabo VI, 1. 7. 8. Pausan. III, 3. Steph. Byz. s. v. Μάταυρος. Thukyd. III, 5.

Landes, Waizen, Oel, Wein, auch noch so ausgedehnt gedacht, begreifen wir dennoch nicht, wie diese Bürgerschaft vier Völkerschaften und 25 Städte beherrschen konnte. Und wenn wir auch die Zahl der Unterthanen und der Bundesgenossen in Anschlag bringen, so bleibt doch immer unerklärlich, wie ein Heer von 300,000 Mann zusammengebracht werden konnte. Wenn die Milesier über den Untergang von Sybaris eine öffentliche Trauer anstellten, so setzt dieß sehr enge Beziehungen zwischen beiden Städten voraus, welche nicht blos auf der Einfuhr milesischer Gewänder, welche die Sybariten trugen, sich beschränken konnten. Wenn bei einem öffentlichen Festzuge mehr als 5000 Ritter mit safranfarbigen Mänteln über den Harnischen zu Roß erschienen, so setzt dieß neben der Wehrhaftigkeit eine solche Zahl reicher und wohlhabender Bürger voraus, wie kaum in heutiger Zeit die größten Städte Europas möchten aufweisen können. Welches Selbstgefühl die Bürgerschaft belebte, geht ferner daraus hervor, daß Sybaris den Gedanken fassen konnte, das große Nationalfest, das in Olympia gefeiert wurde, nach Sybaris zu ziehen, und durch die Größe der Belohnung die berühmtesten Kämpfer an sich zu locken! Wenn endlich der Sybarite Smindyrides auf seiner Hochzeitsfahrt nach Sikyon um die reiche Fürstentochter zu freien, ein Gefolge von tausend Sklaven mit sich schleppte, welche größtentheils für die Genüsse der Gaumen zu sorgen hatten, so suchen wir vergebens Vergleichungspunkte in der üppigsten Entwicklung des heutigen Lebens. Aber alle diese Prachtliebe, Genußsucht, Weichlichkeit und Ueppigkeit ist nur die letzte Phase einer reichen Entwicklung des bürgerlichen Lebens; der Entartung geht eine Periode des Fleißes, der Anstrengung, der Betriebsamkeit und vielseitiger Thätigkeit voraus. Diese sind es, welche den Wohlstand begründet haben, und die eigentlichen Säulen der staatlichen Größe waren.

Der Süden Italiens mit seinen schroffen Gegensätzen des Furchtbaren und des Lieblichen, des Schreckens und des Bezaubernden, der Rauheit und der Ueppigkeit, ist einer langsamen,

nachhaltigen Entwicklung weder im Geiste noch im äußern Leben günstig. Auf rasche Entfaltung folgt frühzeitiger Untergang; wenige dieser glänzenden Schöpfungen am Tarentinischen Meerbusen haben einen Zeitraum wachsender Entwicklung von 200 Jahren überdauert. Sie haben länger bestanden; aber ihr Bestand war ein fortwährendes Siechthum, und ihr Loos ein Zurückfallen in die Barbarei, die zu bekämpfen sie gekommen waren. In die Zeit der Blüthe von Sybaris fällt die Gründung der Pflanzstädte Laos, Scidrus und Posidonia. Während nämlich die eigentlichen Ansiedler Achaier, der Anführer Isokeleus von Aigai und Burii, wo auch zwei Flüßchen Sybaris und Krathis sich finden sollten, als Gründer genannt wird, haben sich auch eine Anzahl Trözenier angeschlossen, welche aber bald sich wieder getrennt und Posidonia gegründet haben, doch unter dem Schutze im Sybaris, wie denn offenbar die dazwischenliegende Landschaft, namentlich der Silawald, zum Gebiete von Sybaris gehörte[1]).

Einen sehr alten Ursprung hat ferner Siris, in der fruchtbaren Landschaft, welche schon Archilochos im Liede gefeiert.[2]) Die Stadt lag an zwei schiffbaren Flüssen, dem Siris und Akiris, nicht fern vom Meere, und galt für eine Gründung der Troer. Als Beweis wurde das Palladium gezeigt, welches freilich auch in Rom, Lavinium, Luceria sich finden sollte. Die Stadt fiel später in die Hände der Choner; diesen entriffen sie die Jonier, welche vor der Herrschaft der Lydischen Könige flohen. Später als die Feinde bei der Eroberung die Schutzflehenden

---

[1]) Strabo VI, 1. 19. Heine Opusc. Ac. II, p. 137. Scymnus Chius 336—357. Aristot. de rep. V, 2. 10. Solin. II. Herod. VI, 2. Diodor XII, 9. gibt nur die Zahl der Bürger auf 300,000 an, Scymnus sogar nur auf 100,000, so auch Eustath. ad Dion. Perieg. 373. Ueber den Luxus siehe Athen. VI, c. 17, p. 519—523 et Suid. s. v. Syb. Herod. VI, 126. Aelian. IX, 24.

[2]) Arch. Fragm. III. Ed. Liebel p. 63. Strabo VI, 1. 20. Arist. de mir. ausc. p. 236. Steph. Byz. s. v. nach Timäus und Aristoteles hatten später Kolophonier die Stadt besetzt. Athen. XII, p. 523. c. d. e. Justin. XX. 2.

vom Altare wegrissen, schloß die Göttin die Augen, wie sie in Ilium von dem Frevel der Cassandra die Augen weggewendet und sich umgekehrt hatte. Damals hieß die Stadt Polyeion. Später wurde nur eine Stunde tiefer im Lande eine neue Stadt gebaut, wo dann Siris zur Hafenstadt wurde. Lange war ihr Besitz zwischen Sybaris, Metapontum und den Tarentinern streitig, bis sie sich zur gemeinsamen Gründung einer Pflanzstadt vereinigten, welche unter dem Namen Heraclea am Siris noch lange geblüht hat.

An Größe und Macht überragte später Tarent alle Staaten Großgriechenlands. Auch gehörte sie offenbar zu den ältesten Niederlassungen, wenn doch die Kreter zu den Zeiten des Minos und als Begleiter des Theseus in diese Gegend gekommen waren. Auch nach der Eroberung von Troja war diese Gegend offenbar von den Griechen besucht worden, wie schon der Name Sigeion für die Küste, sowie die alljährlich den Atriden, Aeaciden, Tydiden und Laertioden dargebrachten Todtenopfer anzudeuten scheinen; und daß dem Agamemnon ein besonderes Fest gefeiert wurde, wo die Frauen die Opfermahlzeit nicht berühren durften. Auch dem Achilles war ein Tempel geweihet.[1]) Uebrigens sahen wir schon oben, daß Diomeders Einfluß sich bis auf Tarent erstreckte. Eine neue Veranlassung zu einer wiederholten Niederlassung boten die innern Unruhen in Sparta. Während der langen Dauer des Messenischen Kriegs und der Abwesenheit des Heeres, das im Felde stand und den Eid geleistet hatte, vor völliger Besiegung der Feinde die Heimath nicht wieder zu sehen, war in Sparta eine Nachkommenschaft entstanden, welche man Parthenier, Jungfernkinder, nannte. Da diese herangewachsen sich nicht hinlänglich geachtet glaubten, ja in ihren bürgerlichen Rechten bedroht sahen, so machten sie eine Verschwörung, welche nur durch die Anlage einer Pflanzstadt beschwichtigt werden konnte. Als nun der Anführer Pha-

[1]) Arist. de mir. Auscult. c. 114.

lanthus in Delphi vor das Bild des Gottes trat, erhielt er die Antwort:

> Satyrion will ich dir geben, Taras und den
> fetten Bezirk zu bewohnen, um ein Verderben zu werden den Japygiern.[1])

Die Griechen waren nämlich nie ausschließend die Herren der Küste, sondern hatten beständig mit den Messapiern zu kämpfen. Daher offenbar der Delphische Gott, um die Keime griechischer Entwicklung zu schützen, vielleicht auch um die Zahl der Dorischen Niederlassungen in jenen Gewässern zu mehren, die Spartaner zur Anlegung einer Pflanzstadt aufforderte. Phalanthus nun, als er mit den Partheniern gelandet war, fand bei den Barbaren und den Kretern freundliche Aufnahme; er führte glückliche Kriege gegen die Fürsten von Brentesion, wurde aber später von seinen Mitbürgern vertrieben und mußte bei demselben Volke Schutz suchen, das er bekämpft hatte. Er fand ihn, und sie errichteten ihm nach seinem Tode ein prächtiges Grabmahl.[2]) Gleich als wollte er sich für ihre Freundschaft dankbar beweisen, hatte er ihnen gerathen, sie sollten seine Gebeine in Staub zerreiben und insgeheim auf dem Marktplatz in Tarent ausstreuen; denn so würden sie nach dem Ausspruch des Delpischen Gottes ihr ehemaliges Eigenthum wieder erhalten. Aber gerade das Gegentheil war der Inhalt des Gottesspruchs, und nur unter dieser Bedingung war den Partheniern der ewige Besitz von Tarent zugesichert worden. Und in der That blüthe die Stadt herrlich auf, sei es durch die Tugenden seiner Bewohner und die treffliche Verfassung, sei es durch seine günstige Lage und den trefflichen Hafen und die großartige Fischerei. Ohne Zweifel standen ursprünglich Könige an der

---

[1]) Arist. de rep. V, 6. 1. Strabo VI, 3. p. 43—47. T. Heyne Opusc. Ac. Vol. II, p. 217—249.

[2]) Strabo l. l. p. 50. Just. III, 4.

Spitze des Staats wie in Sparta,[1]) welches mit einer aristokratischen Verfassung sehr wohl vereinbar ist. Erst später, nachdem in einer mörderischen Schlacht gegen die Japygier die meisten Edlen gefallen waren, neigten sich die Zustände mehr zur Demokratie.[2]) Aber auch damals war der Zustand noch ein sehr blühender. 30,000 Mann Fußvolk konnten die Tarentiner ins Feld stellen und 3000 Reiter dienten im Heer, wozu noch 1000 Ritter kamen, welches sich wie der Römische Adel zu den gemeinen Reitern verhielt oder wie die ausgewählte Schaar der Dreihundert in Sparta.[3]) Die Flotte der Tarentiner war die größte in diesen Meeren. Sie schlossen Bündniß mit den Königen der Daunier und Peuketier und vergrößerten sich fortwährend auf Kosten ihrer Nachbarn. Sie haben am längsten die griechische Volksthümlichkeit gegen das Vordringen der italischen Bevölkerung und endlich der Römer vertheidigt. Pyrrhus durfte als Nachkomme der Aeakiden den Krieg Tarents gegen Rom als einen Kampf gegen die Erbfeinde seines Stammes, die Abkömmlinge der Trojer, bezeichnen, und unter diesem Panier die Griechen Unteritaliens um sich versammeln. Mit dem Fall Tarents war die griechische Einwanderung dienstbar, die Unterjochung Italiens vollendet.

---

[1]) Herod. VII, 170. Arist. de rep. IV, 4. 1. Diodor. XI, 52. Arist. de rep. VI, 3. 5.

[2]) Strabo l. l. p. 16. Arist. de rep. V, 2. 8.

[3]) Herod. VIII, 124.

Spitze des Staats wie in Sparta,1) welches mit einer aristokratischen Verfassung sehr wohl vereinbar ist. Doch scheinen, nachdem in einer mörderischen Schlacht gegen die Japyger die meisten Edlen gefallen waren, neigten sich die Zustände mehr zur Demokratie.2) Aber auch damals war der Zustand noch ein sehr blühender. 30,000 Mann Fußvolk konnten die Tarentiner ins Feld stellen und 3000 Reiter dienten im Heer, wozu noch 1000 Ritter kamen, welches sich wie der Römische Adel zu den gemeinen Reitern verhielt oder wie die ausgewählte Schaar der Dreihundert in Sparta.3) Die Flotte der Tarentiner war die größte in diesen Meeren. Sie schlossen Bündniß mit den Königen der Daunier und Peuketier und vergrößerten sich fortwährend auf Kosten ihrer Nachbarn. Sie haben am längsten die griechische Volksthümlichkeit gegen das Vordringen der italischen Bevölkerung und endlich der Römer vertheidigt. Pyrrhus kam als Nachkomme der Aeakiden den Krieg Tarents gegen Rom als einen Kampf gegen die Erbfeinde seines Stammes, die Abkömmlinge der Troer, bezeichnen, und unter diesem Banner die Griechen Unteritaliens um sich versammeln. Mit dem Fall Tarents war die griechische Colonisirung beendigt, die Unterjochung Italiens vollendet.

1) Herod. VII, 170. Arist. de rep. IV, 4. Diodor XI, 52. Arist. de rep. VI, 3, 5.
2) Strabo l. I. p. 16. Arist. de rep. V, 2, 8.
3) Herod. VIII, 124.

Zaleukos,

der Gesetzgeber von Lokri.

In der Stadt Lokri wurde das Standbild eines Mannes gesehen mit einer Laute in der Hand, auf welcher eine Cikade saß. Es hatte dieselbe der Lautenschläger Eunomos geweiht aus Dankbarkeit für einen Sieg in den Delphischen Volksspielen, wo er mit Aristion, einem Bürger aus Rhegium, um den Preis gekämpft. Dieser hatte von Apollo den Sieg begehrt, weil die Rheginer dem Gotte gleichsam geweihet wären, von dem sie zur Anlegung einer Pflanzstadt ausgesendet waren. Dagegen hatte Eunomos behauptet, die Bewohner einer Stadt könnten keinen Anspruch auf den Sieg machen, wo nicht einmal die Cikaden sängen, während Lokri dieses Vorzugs sich erfreue. Nichts desto weniger hatte Aristion voller Siegsvertrauen den Kampf begonnen, aber Eunomos trug den Sieg davon; denn als während des Spiels eine Saite seiner Laute sprang, war eine Cikade herbeigeflogen und hatte den fehlenden Ton ergänzt. So wie nun der Gesang der Cikaden einen Vorzug der Landschaft Lokri bezeichnete, so deutete der Name des Mannes auf den eigenthümlichen Ruhm der Stadt, welche durch die vortrefflichsten Gesetze sich auszeichnete. Und nicht nur ein sehr wohl eingerichteter Staat wird Lokri genannt, und seine Verfassung vor andern gerühmt sondern er war auch im Besitz der ersten schriftlichen Gesetze, als deren Urheber Zaleukos genannt wird.[3])

Aber so wenig dieß nach den beinahe einstimmigen Zeug-

---

[1]) *πόλις εὐνομουμένη* Demosth. in Timocratem p. 480. B. (744 Ed. Reiske) *Λοκροί, οἵ δὴ δοκοῦσιν εὐνομώτατοι τῶν περὶ ἐκεῖνον τὸν τόπον γεγονέναι.* Plato de Legg. 1. p. 638 A. *Τίμαιος γὰρ ὅδε εὐνομωτάτης ὢν πόλεως τῆς ἐν Ιταλίᾳ Λοκρίνος* Proclus in Tim. p. 20. a et ad fin. *ὅτι δε εὐνομοῦντο οἱ Λοκροὶ δηλον· ἦν δε αὐτῶν νιομοθέτης Ζάλευκος.*

nissen der Alten bezweifelt werden kann, so sehr gehen die Berichte hinsichtlich des Einzelnen aus einander. Wer war jener Zaleukos, dem Lokri seine Gesetze verdankte? In welchem Jahrhundert hat er gelebt? Was bezeichnet das Wesen seiner Gesetze? Und wie verhalten sich die erhaltenen Bruchstücke zu dem ursprünglichen Entwurf? Fragen, um so weniger überflüssig, als sie schon im Alterthum große Forscher beschäftigt hatten, wie Aristoteles, Theophrast, Ephoros, Timaeus, Polybius, Posidenius, Strabo. Dieselbe Frage hat Cicero berührt. Im verflossenen Jahrhundert ist dieselbe von Bentley, Warburton, Heyne, später von St. Croix, neuerlich von Pastoret in verschiedenem Sinne behandelt worden. Dennoch ist die Untersuchung weder erschöpfend geführt, noch sind immer diejenigen Gesichtspunkte hervorgehoben worden, welche hier gerade maaßgebend genannt werden müssen.[2])

Das Zeitalter der Gesetzgebung war so wenig klar, daß Timäus geradezu die Existenz des Zaleukus zu läugnen wagte, und Aristoteles eines Versuchs erwähnt, nach welchem der Ursprung der Gesetze auf einen Lokrer Onomacritos zurückbezogen wurde, welcher um die Mantik zu erforschen in Kreta verweilt hatte; dessen Verwandter sei dann jener räthselhafte Thales oder Thaletas gewesen, und dessen gleichzeitige Zuhörer Lykurgos und Zaleukos sowie des letzten Schüler Charondas. Erkennen wir darin nur einen rohen Versuch, die ursprüngliche Quelle jener alten Gesetzgebung und ihr gegenseitiges Verhältniß auszudrücken ohne alle Rücksicht auf die Zeitfolge, welchen Widerspruch bereits Aristoteles gerügt hatte, so ist die entgegengesetzte Ansicht. sie als pythagoreisch zu bezeichnen und sogar bis ins fünfte Jahrhundert herabzudrücken, nicht weniger ungenau.[3]) Die Behauptung des Timäus, welcher die Persönlichkeit des Zaleukos in Zweifel gezogen hatte, kann kaum in Betracht kom-

---

[2]) S. Anm. 2. am Ende.

[3]) S. Anm. 3. am Ende.

men, da hierin mehr die Verbissenheit eines in leidenschaftlichem Widerspruch sich äußernden Geistes, als eigentliches Urtheil oder eine wissenschaftliche Prüfung sich auszusprechen scheint. Denn da eine eigenthümliche Gesetzgebung in Lokri vorhanden war, so mußte, trotz aller Verwandtschaft mit Kretischen, Lykurgischen, Aeropagitischen Satzungen, doch wohl auch ein Urheber dieser Gesetze gedacht werden, wenn man nicht nach einer spätern, und eben daher für diese Zeit ungeschichtlichen Auffassung ein Zusammenwirken einer eigends dafür aufgestellten Behörde und was man so gewöhnlich geschichtliche Entwicklung nennt, an die Stelle einer einheitlich wirkenden Kraft setzen will. Plato, Aristoteles, Ephoros und Theophrast und so viele Zeugen des Alterthums haben nicht angestanden, den Gesetzgeber von Lokri Zaleukos zu nennen, und somit dürfen wir wohl die Persönlichkeit desselben als gesichert betrachten und seine Blüthezeit mit Eusebios in das siebente Jahrhundert um die 29. Olympiade setzen, da sein Verhältniß zu Charondas, Dracon und Pythagoras ihn beträchtlich früher als die beiden erstern erscheinen läßt. Ueber die Lebensverhältnisse des Zaleukos herrscht nicht weniger Widerspruch; denn während ihn Aristoteles einen armen Hirten nennt, der seine Weisheit als eine Offenbarung der Pallas Athene gedeutet wissen wollte, nennt ihn Diodor einen vornehmen und wohlunterrichteten Mann, der ein Schüler des Pythagoras gewesen sei,[4]) eine Angabe, deren Unbegründetheit ebenso wohl durch die Verwirrung der Zeiten dargethan wird, als sie mit der Oberflächlichkeit des Berichterstatters über Zaleukos ganz im Einklang steht. Und daß nun die Person des Gesetzgebers in ein mythisches Dunkel gehüllt ward, ist in der antiken Auffassung begründet. Denn da nach der ursprünglichen Anschauung der Völker nur die Offenbarung des göttlichen Willens als wahre Gesetzgebung angesehen werden kann, so hat die Ueberlieferung der ältesten Zeit die Person des Gesetzgebers immer

---

[4]) Diod. XII, 20.

in unmittelbare Berührung mit der Gottheit gesetzt. So spricht Jehova zu Moses auf dem Berg Sinai; Minos ist des Zeus trauter Genosse; von dem Delphischen Gotte erhalten die Gesetze des Lykurgos ihre Weihe und ihre Kraft; nur als priesterlicher, gottbefreundeter Seher kann Epimenides aus Kreta die Blutschuld der Athener sühnen; die Göttin Egeria offenbart dem Numa die heilige Ordnung und Pallas Athene lehrt den Zaleukos das Gesetz. Wenn in dieser Ueberlieferung nichts als die Ueberzeugung ausgesprochen ist, als daß die tiefsinnige Weisheit der Gesetzgeber immer als Ausfluß eines göttlichen Geistes zu achten ist, wie kann aus dieser Form des Ausdrucks ein Beweis gegen deren Aechtheit hergeleitet werden? Der mehr demokratische Charakter der Solonischen und der Zwölftafel-Gesetze wird durch nichts mehr als durch die Abwesenheit einer solchen höhern Sanction angedeutet. Auch entbehren dieselben gänzlich des Charakters der Heiligkeit d. h. einer durch den Glauben an die Götter gebotenen Sittlichkeit, sondern sie bilden eher eine Vermittlung zwischen den widerstreitenden Meinungen und Verhältnisse, wodurch die entgegengesetzten Forderungen und Ansprüche geordnet und festgestellt werden sollen; eine Art Vergleich oder Vertrag zwischen streitenden Partheien, der nach den veränderten Verhältnissen umgewandelt werden kann. Allerdings äußert auch die veränderte Richtung der Zeitansichten ihren Einfluß, und der frühere Ursprung der Lokrischen Gesetzgebung wird umgekehrt schon durch die oben bezeichnete Entstehung bestätigt.

Die meisten Zweifel erheben sich indessen über das Wesen der Gesetze selber, deren Wesen zu bestimmen darum schwierig ist, weil offenbar Verwechslungen mit seinem wenig jüngeren Zeitgenossen, Charondas von Catana, und spätern Pythagoreischen Satzungen nicht in Abrede zu stellen sind.[5]) Und wenn auch eine genetische Fortbildung und Entwicklung durch die Zeit hier weniger denkbar ist, weil gerade der Charakter der Unver-

---

[5]) S. Anm. 5. a. E.

änderlichkeit eine wesentliche Eigenthümlichkeit dieser Gesetzgebung bildete, welche für zweihundert Jahre selbst Demosthenes bestätigt,[6]) so war doch in den Zeiten der großen Bewegungen schon seit dem jüngern Dionysius ein starres Festhalten an der alten Ordnung nicht mehr denkbar, und während früher bei den Lokrern Zucht und Ehrbarkeit der schönste Schmuck der Frauen war, charakterisirten späterhin Ausgelassenheit, Buhlerei, üppige Tänze und erotische Poesie die Sitten desselben Volkes.[7]) Dieß trat indessen sicherlich später als Plato ein, der Lokri noch eine sehr wohl eingerichtete Stadt nennt; auch später als Demosthenes, der darin mit Plato übereinstimmt; und selbst Aristoteles, wenn er schon den Uebergang von den Zeiten des Dionysius herleitet, scheint damit mehr den Verlust der Unabhängigkeit als den innern Verfall der Sitten zu bezeichnen. Also weder das Vorhandensein einer vorzüglichen Verfassung, noch deren wohlthätiger, langwirkender Einfluß auf die öffentlichen Zustände von Lokri kann geläugnet werden. Die schwierigste Frage bleibt immer: von welcher Art waren jene Gesetze, und wie verhalten sich die vorhandenen Bruchstücke zu dem ursprünglichen Wortlaut der Gesetze des Zaleukos? Daß nun einmal der Text nicht unverändert erhalten worden sei, ist auf den ersten Anblick so klar, daß man sich nur wundern muß, daß es erst des Scharfsinns des großen Bentley bedurfte, um davon die Gewißheit zu erhalten. Schon die Vergleichung des Auszugs von Diodor, gegenüber dem des Stobäus hätte darauf führen müssen. Natürlich nicht minder die Sprache. Endlich die Analogie mit andern Urkunden der Art, namentlich den Zwölftafel-Gesetzen, Bündnissen und Verträgen, welche durch Abschriften vervielfältigt, sehr selten den unveränderten Charakter auch nur der Orthographie, um wie viel weniger der Ausdrucksweise bewahren konnten. Am wenigsten war dieß der Fall mit einer Gesetz-

---

[6]) S. Anm. 6. a. E.

[7]) **Athen. 224 c. Id. XIV, p. 657. I, 27. Justin XXI, 2. 3. Strabo VI, 1. 14.**

gebung, welche bereits Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung geworden war, wie eben die Verfassung der Lokrer, welche Aristoteles, Theophrast, Ephoros, Timaeos erläutert und besprochen hatten. Völlig undenkbar ist dieß, wenn wir der Nachricht Glauben beimessen, daß die Gesetze des Zaleukos vor allen andern schriftlich aufgezeichnet worden seien, wie Ephoros berichtet hatte. Denn wenn schon Minos, Lykurgos und selbst der Areopag entschieden alten Satzungen folgten, so bleibt dabei durchaus ungewiß, ob an eine schriftliche Aufzeichnung oder nicht vielmehr an traditionelle Rechtsgebräuche zu denken ist. Und dieß um so mehr, weil die alten Gesetzgeber weit mehr bemüht waren, ein gewisses Gepräge der Sitten zu bewirken, als ein eigentliches Gesetzbuch zu entwerfen, und der Ueberzeugung waren, daß, was lebendig im Herzen des Volkes sich erhalte und im Thun und Lassen der Menschen sich äußere, eine weit stärkere Macht ausübe, als die bloße Schrift. Wenn nun dennoch und trotz dieser allgemein verbreiteten Ansicht, Zaleukos schriftlich aufgezeichnete Gesetze hinterließ, und die Behörden und Richter zu buchstäblicher Beobachtung verpflichtete, um den willkührlichen Auslegungen ein Ende zu machen; wenn er ferner die Unveränderlichkeit der Gesetze als einen unerschütterlichen Grundsatz festhielt, so scheint auf der andern Seite eine möglichst getreue Urkunde jener Gesetzgebung als ein nothwendiges Erforderniß betrachtet werden zu müssen. Und offenbar haben die alten Berichterstatter und namentlich Aristoteles dergleichen vor Augen gehabt. Aber daraus folgt keineswegs, daß, was uns davon überliefert worden ist, der wesentliche Inhalt jener ursprünglichen Gesetzgebung sei, und wenn wir nicht mit Bentley und seinen Nachbetern das Machwerk eines spätern Sophisten darin erkennen, so werden wir ebenso wenig den ursprünglichen Wortinhalt vor uns haben, wohl aber die Gedanken als das Echo der Geistesrichtung des Gesetzgebers betrachten und im Einzelnen auch eigentliche Gesetze dem Wesen nach als sinn- und wortgetreu annehmen dürfen. Denn erhalten wurde nur,

was auf irgend eine Weise mit den gewöhnlichen Vorstellungen der Menschen im Widerspruch stand und daher ihre Aufmerksamkeit, Staunen oder Bewunderung erregte; dabei war es weit weniger die Sprache oder der Ausdruck, welche ohnedieß veraltet und zum Theil unverständlich war, als die gesetzgeberischen Gedanken, welche Geschichtschreibern und Philosophen bemerkenswerth erschienen. Denn die Grammatiker haben sich mit diesen alten Sprachdenkmälern, wenn sie später noch vorhanden waren, meines Wissens nicht beschäftigt. Daher war an eine genaue Abschrift um so weniger zu denken, als alle jene genauern Strafbestimmungen nur für die Stadt selbst Bedeutung hatten, aber keine allgemeine Gesichtspunkte der Beurtheilung boten, und bei der Mannigfaltigkeit solcher Strafbestimmungen in den unzähligen selbstständigen Staaten und Republiken an ihrer Wichtigkeit Vieles verloren. Es konnte also nur das Auffallende, Ueberraschende, Widersprechende und Ungewöhnliche Gegenstand der Betrachtung werden. Wir haben daher nur wenige Ueberreste und Bruchstücke der Gedanken und Verfügungen des Gesetzgebers, aber immer bemerkenswerth genug, zumal wenn wir uns der allerdings höchst räthselhaften Angabe des Symmachus erinnern, daß Zaleukos das römische Bürgerrecht erhalten habe;[8]) ferner damit in Verbindung bringen, daß derselbe in der ersten Periode seines Lebens ein Zeitgenosse des Königs Numa gewesen war; drittens des Umstandes erwähnen, daß beide wegen geistiger Verwandtschaft Pythagoräer genannt worden sind, endlich uns die Angabe des Dionysius ins Gedächtniß zurückrufen, nach welcher die drei römischen Abgeordneten, welche den Auftrag hatten, sich von den Solonischen Gesetzen Kenntniß zu verschaffen, auch die Städte Unteritaliens, sicherlich das damals im Glanze des Ruhms strahlende Lokri besucht haben. Daß in

---

[8]) Symm. X, 25. Nam et Carneadem Cyrenaeum et Clitomachum Atheniensis curia civitate dignata est, item ut nostri Zaleucum legum Locrensium conditorem civitate donarunt.

diesen mannigfachen Angaben der Glaube an eine nähere Beziehung der Römischen und Lokrischen Gesetze ausgesprochen sei, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Und wenn man die ganz vereinzelt stehende Angabe des Symmachus als auf einem Mißverständniß beruhend betrachten wollte, weil er den Epheser Hermodorus mit dem Zaleukos verwechselt habe, so liegt doch noch viel näher, daß er denselben, wie viele Andere, für einen Schüler des Pythagoras gehalten, und die diesem zu Theil gewordene Auszeichnung, ins Römische Bürgerrecht aufgenommen zu werden, auf den Zaleukos übertragen habe. [9] am Ende.

Dieses engere Verhältniß zu Pythagoras, welches die Ueberlieferung wie für Numa so für Zaleukos behauptete, deutet auf jeden Fall auf eine innere Verwandtschaft ihrer Lehren und dient zum Beweis, zumal Pythagoras selbst von Etruskischem Stamme hergeleitet wird, daß der sittlich religiöse Ernst, der diese Gesetzgebungen auszeichnete, eben vorzugsweise in Italien seine Grundlage fand, wie er denn dort auch vorzugsweise zur Entwicklung gekommen ist. Und wenn wir auch die Keime eben dieser Lehren selbst im eigentlichen Griechenland wiederfinden, so ist nicht minder gewiß, daß sie in Italien mit mehr Stätigkeit gepflegt und erhalten worden sind und eine tiefer eingehende Wirkung auf die öffentlichen Verhältnisse geäußert haben.

Was nun den Inhalt der Gesetze selbst betrifft, so ist einmal die Einleitung wesentlich von den einzelnen gesetzlichen Bestimmungen zu unterscheiden. Denn wenn die letztern auch viel Eigenthümliches enthalten, wie denn namentlich ihre Strenge sprichwörtlich geworden ist, so spricht sich doch der Geist des Gesetzgebers vorzüglich in der Grundlegung aus, weil darin die Voraussetzungen enthalten sind, unter welchen derselbe überhaupt eine staatliche Verbindung und die Gründung eines Gemeinwesens für möglich erkannt.

Wenn wir nun da den Glauben an eine göttliche Weltregierung und eine strafende Gerechtigkeit, die Verehrung der Götter durch Tugend und Sittlichkeit, Anbetung der Dämonen

und Heroen und Bewahrung vor dem Bösen durch Erinnerung an den Tod, durch häufiges Besuchen der Tempel und Altäre, durch Umgang mit den Guten und durch Belehrung über das wahre Lebensglück, ferner Gehorsam gegen die Obrigkeit, aufopfernde Liebe zum Vaterlande, Eintracht und Versöhnlichkeit der Bürger, unpartheiische Rechtspflege, höchste Belebung des sittlichen Ehrgefühls und treues Festhalten an der für gut anerkannten Verfassung als nothwendige Erfordernisse genannt finden, so müssen wir diese Grundsätze, wenn auch nicht als wesentliche Grundlagen des modernen Staatslebens anerkannt, dennoch vom historischen Standpunkte aus so tief gedacht und gerechtfertigt finden, daß uns die Zeit ihrer Bekanntmachung einigermaaßen befremdet und Zweifel erregt hat, weil man die Erkenntniß sittlich religiöser Wahrheiten durchaus einer überwiegenden Verstandesentwicklung zu vindiciren geneigt ist, während im Gegentheil das ungetrübte sittliche Bewußtsein und noch mehr ungeschminkte Frömmigkeit oft in entschiedenem Widerspruch zur intellectuellen Entwicklung steht. [10]) am Ende.

Wenn nun diese Einleitung vorzugsweise auf die Pflanzung sittlich religiöser Grundsätze durch Belehrung berechnet war, so hatte der damit in Verbindung stehende größere Theil der Gesetzgebung offenbar den Zweck, ehrbare bürgerliche Sitten zu erzeugen, durch Belebung des Gefühls für Ehre und Schande; denn es war ihm weit mehr um sittliches Leben als um ein vollständiges Gesetzbuch der strafenden Gerechtigkeit zu thun, da er richtig urtheilte, Gesetze gleichen den Spinngeweben, in welchen Fliegen gefangen werden, während Wespen sie zerreißen.[11]) Auf Einfachheit und gute Sitten beziehen sich die Verordnungen über Kleidung der Männer und Frauen, über ihr öffentliches Erscheinen, über die Zahl der Sklavinnen u. drgl.; Alles festgesetzt, um einer entnervenden Ueppigkeit zu begegnen und in allen Lebensverhältnissen den Sinn für Ordnung und treues

---

[11]) Stobaeus Florileg. 45. 25. p. 208.

Festhalten an alterthümlicher Gewohnheit zu beleben.[12]) Dahin möchte ich auch die Beschränkung des Handels mit Lebensmitteln rechnen, welche Jeder im eigenen Hause zu verkaufen gehalten sein sollte, damit das Wirthshausleben und das Geschwätz des Marktes möglichst beschränkt würde; ferner das Verbot, für aufgenommenes Geld einen Schuldbrief auszustellen, und die möglichst größte Beschränkung im Verkauf der Grundstücke, welcher nur bei offenbar nachgewiesenem unverschuldetem Unglück gestattet war, um rasche Veränderung des Besitzstandes zu verhindern und die äußere Gleichheit unter den Bürgern möglichst zu erhalten.[13])

Die frühere Periode oder der alterthümliche Charakter der Gesetzgebung drückt sich einmal in den genauen Strafbestimmungen für jedes Verbrechen aus; denn in der Aufrechthaltung des Rechts der Wiedervergeltung[14]) und in der Verfügung, daß Niemand ein neues Gesetz vorbringen solle, als mit einem Strick um den Hals, um im Falle, daß das Gesetz nicht annehmbar befunden wurde, den Antragsteller sofort am Leben zu strafen.[15]) Auffallend ist ferner die geringe Zahl von Geldstrafen,[16]) und die schwere Verpönung der Neugierde[17]), weil die bloße Frage nach Neuigkeiten bestraft wurde, wie auch der Genuß ungemischten Weines während einer Krankheit, außer mit ausdrücklicher Er-

---

[12]) Diodor. XII, 21. Suidas s. v. Zaleukos.

[13]) Zenob. Proverb. V, 4. *συγγραφὴν ἐπὶ τῶν δανεισμάτων μη γιγνεσθαι*, welches fälschlich für ein Gesetz des Charondas ist angesehen worden. Denn Ephoros bei Strabo VI, 1. 14 sagt ganz richtig: *καὶ τὸ ἁπλουστέρως περὶ τῶν συμβολαίων διατάξαι.* Heraclid. Pont. XXIX. Arist. Pol. II, 7.

[14]) Dem. adv. Tim. p. 744.

[15]) Stob. et Dem. l. l. Polyb. XII, 7 fälschlich schreibt Didor. XII, 17 dies Gesetz dem Charondas und den Thuriern zu, denn hier entscheidet Demosthenes. Vgl. Valesius ad Harpocration. s. v. *ἑτερόφθαλμος*.

[16]) Diese waren indessen nicht ausgeschlossen, wie Stobäus bemerkt: *τὰς εἰς χρήματα ζημίας*, und Hesychius s. v. *λεπτάς καὶ παχείας*, wo richtig Zaleukos emendirt scheint.

[17]) Plutarch de curiositate p. 579 B. c. 8.

laubniß des Arztes;[18]) ferner die Festsetzung der Todesstrafe, wenn Einer bewaffnet in die Gemeinde käme,[19]) und die Strafe der Blendung für den Ehebruch.[20])

Verwandtschaft oder eine nähere Beziehung zur römischen Gesetzgebung können wir höchstens in der Verfügung des Gesetzgebers erkennen, daß jedes streitige Rechtsobjekt bis zum Austrag der Sache in den Händen dessen bleiben solle, der dasselbe vor Beginn des Processes besessen hatte, was den römischen uti possidetis entspricht,[21]) dessen Nichtbeachtung den Sturz des Decemvirats herbeiführte. Auch die Anordnung, daß die Strafbestimmungen der willkührlichen Auslegung der Richter entzogen werden sollten, stimmt durchaus mit den Beweggründen überein, welche die römischen Volkstribunen bei dem Dringen auf geschriebenen Gesetzen geleitet haben. Endlich die Verfassung, welche Zaleukos im Auge hatte, war offenbar eine gemäßigte Aristokratie, welche allerdings späterhin, wie Aristoteles andeutet, ausgeartet sein muß.[22]) Für Jenes spricht einmal die Begründung des Adels und des Erbrechts durch die Frauen, welche von den Geschlechtern stammen sollten, aus denen alljährlich zwei Jungfrauen für die entehrte Cassandra nach Ilium geschickt wurden.[23]) Ferner der Ausschuß der tausend Bürger, welcher

---

[18]) Aelian. V. H. II, 37.

[19]) So Eustath. ad. Hom. p. 83, während Diod. XII, 19. dieß als Ursache des Todes von Charondas nennt. Mit dem Diodor stimmt Valerius Maximus überein VI, 5. extern. Es ist dieß wieder eine der vielen Verwechslungen, die sich übrigens ganz ungezwungen daraus erklärt, daß Charondas viele der gesetzlichen Bestimmungen des Zaleukos geradezu aufgenommen hat.

[20]) Aelian V. H. XIII, 23. Athen. X, 429.

[21]) Polyb. XII, 7.

[22]) Arist. Polit. V, 6. 7. *Λοκρῶν πόλις ἀπώλετο ἐκ τῆς πρὸς Διονύσιον κηδείας· ὃ ἐν δημοκρατίᾳ οὐκ ἂν ἐγένετο οὐκ ἐν ἀριστοκρατίᾳ εὖ μεμιγμένῃ.*

[23]) Plutarch de sera num. vindicta p. 517. Strabo XIII, 896. Vales. ad Harpocrat. p. 269, welcher Suidas s. v. Hieron. adv. Jovin. I, 26; Casaubon. ad Aeneae Poliorcet. c. 31 u. den Tzetzes ad Lycophron c. 31 anführt.

als der große Rath der Geschlechter zu betrachten ist, wie sie denn auch durch den Namen ἄρχοντες von den Uebrigen gesondert wurden;[24]) sowie überhaupt die Hinneigung zur Dorischen Sitte. Daher sie auch von den Spartiaten auf ihre Bitte um Beistand an die Dioskuren verwiesen wurden, und als die Athenische Flotte im Tarentinischen Meerbusen erschien, sich gegen ein Bündniß mit der großen Seemacht erklärten.[25]) Pindar sang von den Lokrern: Gerechtigkeit waltet in der Stadt der Epizephyrischen Lokrer, wo die Kunst der Rede wie der eherne Ares geehrt wird. Und daher seine Anrufung der Musen: Allda ziehet ihr Musen im Reigentanz ein, nicht, ich bürge Euch, einem gastscheuen Volk noch der Anmuth entfremdeten, sondern dem tapfern und hochweisen zu nahen.[26])

Auf zweifache Weise, durch den Verlust eines Auges und durch seinen Tod, soll Zaleukos die von ihm gegebenen Gesetze befestigt und besiegelt haben. Denn da er als Strafe des Ehebruchs den Verlust beider Augen bestimmt und sein eigener Sohn sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hatte, war die ganze Bürgerschaft aus Ehrfurcht vor dem Vater geneigt, dem Schuldigen die Strafe zu erlassen. Er widerstand lange, endlich ließ er sich durch die Bitten des Volks in so weit bewegen, daß er erst sich, dann seinem Sohne, ein Auge ausreißen ließ, und somit dem Gesetze wie der Vaterliebe genügte. Um die stürmischen Volksversammlungen, die oft mit Mord und Todschlag endigten, unmöglich zu machen, hatte er das Gesetz gegeben, daß, wer bewaffnet in die Volksversammlung käme, auf der Stelle des Todes sterben solle. Einst nun von einer langen Reise zurückgekehrt, eilt er, weil eine Volksversammlung ange-

---

24) Polyb. XII, 16. vgl. die Tausend bei den Samiern Heracl. Pont. X. so wie bei den Rheginern Ib. XXV. πολίτειαν δὲ κατεστήσατο ἀριστοκρατικήν· χίλιοι γαρ πάντα διοικοῦσιν, ferner die Bedeutung von κοσμόπολις und νομοφύλακες.

25) Thuk. VI, 44.

26) Pindar. Ol. X. (XI) v. 16. XI. (X) v. 9.

kündigt war, bewaffnet wie er war, nach dem Markte. Von einem Nahestehenden aufmerksam gemacht, daß er selbst das Gesetz gebrochen, antwortete er, im Gegentheil, es soll bekräftigt werden! und somit stieß er sich das Schwert in die Brust.

Andere haben diese That dem Charondas, andere dem Diocles von Syrakus zugeschrieben; gewiß ist nur, daß sie dem Zeitalter wie der Gesinnung des Zaleukos am ehesten angemessen scheint.[27])

Wenn nun wirklich im siebenten Jahrhundert eine solche Gesetzgebung in Lokri durch Zaleukos entworfen worden ist, die in wesentlichen Stücken mit den kurze Zeit später bekannt gemachten Gesetzen des Charondas von Catana übereinstimmt und denselben als Vorbild gedient zu haben scheint; wenn die nur wenige Jahre früher aufgestellten Satzungen Numas unverkennbar ein orientalisches Gepräge tragen;[28]) wie man auch in den Gesetzen der Lokrer eine Nachahmung der kretischen erblickte; wenn alle diese Gesetze mit der pythagoreischen Ethik so zusammentreffen, daß sie sämmtlich auf diesen berühmten Namen bezogen worden sind; wenn dieseben wiederum für die Zwölftafelgesetzgebung eine große Bedeutung hatten, wie schon früher der Grundgedanke der Solonischen Verfassung in der Servianischen wiederkehrt; wenn in der Sage vom Erscheinen der Cumäischen Sibylle in Rom eine frühzeitige Verbindung dieser Stadt mit der ältesten griechischen Kolonie in Italien mythisch angedeutet und durch das Erscheinen des Aristodemos in Aricia und Tarquinius Aufenthalt in Cumae historisch erwiesen ist;[29]) wenn ferner schon in den Zeiten des ältern Tarquin die Phokäer ein

---

[27]) Eustat. ad Hom. p. 83. Diodor. XII, 19. XIII, 33. Valerius Urb. VI, 5. 3. 4. extern.

[28]) Ueber die Bücher des Königs Numa. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie von Ernst von Lasaulx. Abhandlungen d. 1. Cl. d. K. Akademie d. Wiss. V. Bd. 1. Abth. A. 11. Ephorus bei Strabo VI, l. 13. T.

[29]) Tarquin. Liv. II, 21. Dion. VI, 21. Aristodemus Liv. II, 14. Dion. V, 36. VII, 5—6.

Bündniß mit den Römern geschlossen haben;[30]) wenn unter den ersten Konsuln ein Handelsvertrag mit Karthago zu Stande kam; wenn überdieß der Verkehr der Griechen mit dem Westen durch Aristoteles auf das Zeitalter des Minos zurückgeführt worden ist, welcher nach dem gewichtvollen Zeugniß desselben Philosophen die Sitte der Sissitien, d. h. der gemeinsamen Gastmähler, als eines ursprünglich Italischen Gebrauchs, von den Oeonotrern nach Kreta verpflanzt hatte; wenn Markus Porcius, Cato und Cajus, Sempronimus, Tuditanus, sowie die einsichtsvollsten ältesten römischen Geschichtschreiber angenommen hatten, daß die Aboriginer, d. h. die ältesten Bewohner Italiens, viele Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege aus Griechenland eingewandert seien, welches Dionysius in Beziehung auf Oeonotrer und Peuketier bestätigt hat; wenn ferner die Einwanderung der Pelasger aus Thessalien nach Italien so fest steht, als irgend ein Ereigniß der alten Geschichte; wenn die Festsetzung der Leleger, Karer und Cureten im südöstlichen Italien keinem Zweifel unterworfen ist; wenn endlich nach den Zeiten des Trojanischen Kriegs die Ansiedlung zerstreuter Griechen in Italien durch Thukydides und Aristoteles geradezu bestätigt wird, welche, im elften, zehnten und neunten Jahrhundert fortgesetzt, endlich im achten die völlige Besitznahme von Unteritalien durch die Griechen zur Folge hatte, — so wird man endlich das Verhältniß von Griechenland zu Italien sich etwas anders denken müssen, als bisher Sitte war, namentlich aber die Gründung Roms nicht als ein isolirtes Factum und außer aller Verbindung mit dem gesammten alten Volksleben denken dürfen. Natürlich wird dann auch das fabelhafte Dunkel schwinden müssen, mit welchem den Ursprung der ewigen Stadt zu umhüllen nicht nur die Sage geschäftig gewesen ist, sondern worin sie selbst bei der historischen Kritik, wie sie heutzutage theilweise geübt wird,

---

30) **Justin. XLIII, 3.** Die Zeiten der röm. Könige, vom Verfass., S. 7. **Heyne Opusc. Ac. III. p. 41 sqq.**

— freilich in dieser Hinsicht völlig im Widerspruch mit ihrem sonstigen Bemühen — vielfache Unterstützung findet.

Wir werden mehr und mehr dahin geführt werden, zu trennen, was durch das Zeugniß des Alterthums unwandelbar feststeht, und was die moderne negative Kritik durch allerlei Kombinationen zu Tage gefördert hat, und dadurch, daß wir die Entwicklung der Völker in einem großartigen Zusammenhang begreifen, wieder auf die richtige Bahn zurückkehren. Und während das Morgenland durch die jüngsten Forschungen in seiner Entwicklung mehr und mehr ans Licht tritt, werden wir nicht mit denselben Waffen der Kritik ein neues künstliches Schattenreich im Westen schaffen wollen, damit die große Tageshelle auf der einen Seite durch die tiefe Nacht auf der andern wieder ausgeglichen werde.

Anmerkungen.

2) Ueber Aristoteles, Theoprast und Timäus vgl. Polybius XII, 5. 8—12, wo Polybius über deren Widersprüche handelt, ohne gründlich auf den Gegenstand einzugehn. Schol. Pind. zu Ol. *ια* (*ι*) v. 17. Denn Aristoteles hatte über die Verfassung der Lokrer geschrieben und seine Angaben werden vom Scholiasten gegen die Schmähsucht des Polybius vertheidigt. Clemens Strom. I, 125. (Sylb 422.) Dion. Perieg. VI, 364. Conon. narrat. 18. Solin. II, 13. Virg. Aen. 3, 399. Serv. Ueber Ephoros spricht Strabo VI, 1. pag. 14. Ed. Tauchn. Cic. ad Att. VI, 1. 18. Quis Zaleucum leges Locris scripsisse non dixit. Num igitur jacet Theophrastus si id a Timæo reprehensum est? Cic. de Legg. II, 6. 14; de ejus legis laude dicam. Quod idem et Zaleucum et Charondam fecisse video: quamquam quidem illi non studio et delectationis sed reipublicae causa leges civitalibus suis conscripserunt. Quos imitatur Plato; scilicet hoc quoque legis putavit esse persuadere aliquid, non omnia vi ac minis cogere. Quid quod Zaleucum illam negat ullum fuisse Timæus? At Theophrastus auctor haud deterior, mea quidem sententia, — meliorem multo nominant — commemorant vero ipsius cives, nostri

clientes, Locri; sed sive fuit, sive non fuit, nihil ad rem; loquimur quod traditum est.

Bentley responsum, quo dissertationem suam de epistolis Phalaleridis vindicat a censura Caroli Boyle, equitis p. 336—357. Ed. Lips. 1781. 8°. Heyne Opuscula II, p. 12—119. Sainte Croix in Mémoires de l'Acad. des inscriptions XLII. p. 256 ff., welcher eben so wenig als Pastoret Histoire de la Legeslation Vol. X, 302—368. den Gegenstand weiter entwickelt hat. Die von Hermann Staatsalterthümer S. 253. Anm. 7, 4. Ausg. angeführte Abhandlung: Portoghese i frammenti della legislazione di Zaleuco, posti in rapporto colle leggi degli antichi popoli et con quelle in vigore nelle due Sicilie. Catanea 1842. 8°. habe ich nicht einsehen können.

³) Aristoteles Polit. II. c. 9. p. 67. Ed. Goett. Ueber Thales oder Thaletas s. Diog. Laert. I, 38. Strabo p. 482. Sext. Empyr. p. 68. Plut. Lyc. 3. Bode Gesch. der Hellen. Dichtkunst II, 1. 42. Bernhardy Grundriß der griech. Literatur II, 8. 428. Ueber Zaleukos als Pythagoräer s. Suidas s. v. Seneca Ep. 90. p. 360. Ed. Bip. Zaleuci leges Charondaeque laudantur. Illi non in foro, non in consultorum atrio, sed in Pythagorae tacito illo sanctoque recessu didicerunt jura, quae florenti tunc Siciliae et per Italiam Graeciae ponerent. Hactenus Posidonio assentior, woraus man sieht, wie alt dieser Irrthum war. Auch bei Diodorus heißt es von Zaleukos: μαθητὴς Πυθαγόρου τοῦ φιλοσόφου, so auch Jamblichus und Porphyrius; vgl. Diog. Laert. VIII, 16.

⁵) So wird z. B. die Bestimmung, daß jeder neue Gesetzesvorschlag nur mit dem Strick um den Hals gemacht werden sollte, von Diodor dem Charondas zugeschrieben, während Stobäus und früher Demosthenes den Zaleukos als Urheber nennt. Diod. XII. 17. Stob. 45. Dem. adv. Tim. p. 744. Ed. Reiske. Dasselbe ist der Fall mit der Verordnung, daß Niemand bewaffnet in die Volksversammlung kommen sollte, welche Diodor sogar die Ursache des Todes des Charondas nennt. Diod. XII, 19. Auch dem Gesetzgeber von Syrakus, dem Diocles, wurde dasselbe zugeschrieben.

⁶) Dem. adv. Tim. p. 744. welcher in zweihundert Jahren nur eine einzige Abänderung des Grundgesetzes zu nennen wußte, indem ein Einäugiger, welchem sein Feind gedroht hatte, das eine noch sehende Auge auszuschlagen, den Antrag stellte, daß wer einen Einäugigen des Gesichts beraube, beide Augen verlieren sollte.

⁹) Da Numas Regierung von 715—672 gesetzt wird, die Lebenszeit des Zaleukos nach Eusebius in die 29. Olympiade fällt, und derselbe doch sicherlich erst im reifsten Alter das ehrenvolle Amt des Gesetzgebers erhielt, so versteht sich von selbst, daß Zaleukus wenigstens für dreißig Jahre ein Zeitgenosse Numas sein konnte. — Ueber Zaleukos als vermeinten Pythagoras s. oben Anm. 3. am Ende. Von Numa ist es hinlänglich schon aus Plutarch bekannt, (cap. 1 u. 8) und Dion. II, 59. Die Quelle des Irrthums

liegt in einer Verwechslung mit dem Olympischen Sieger Pythagoras, der Ol. 16. als Faustkämpfer siegte und auch nach Italien gekommen sei, während vielmehr die Aehnlichkeit vieler Einrichtungen Numas mit denen des Pythagoras und die Combination der römischen Chronographie mit den Olympiaden diese Verwechslung erzeugt hat. Wenn es übrigens wahr ist, wie Epicharmus erzählt hatte, daß die Römer dem Pythagoras das römische Bürgerrecht gegeben hatten, wahrscheinlich kurz nach der Vertreibung der Könige oder bei der Abfassung der Zwölftafelgesetze, wie sie ihm denn später auch eine Statue errichtet hatten, s. Plut. V. Num. c. 8., so wäre es gar nicht unmöglich, daß nach dieser Analogie später auch Zaleukos, wenn doch seine Gesetze für die Römer maaßgebend wurden, in gewisser Art als Ehrenbürger Roms erklärt worden wäre. — Daß übrigens die Gesetze der Städte in Großgriechenland benutzt wurden für die römische Gesetzgebung, sagt Dionysius mit klaren Worten. Dion. X, 54. *ἐν δὲ τῷ αὐτῷ καιρῷ, παρεγίνοντο ἀπὸ τ' Ἀθηνῶν καὶ τῶν ἐν Ἰταλοῖς Ἑλληνίδων πόλεων οἱ πρέσβεις φέροντες τοὺς νομους.* — Ueber die Abstammung des Pythagoras aus Etrurien, welche ein Gegenstand der Untersuchung war, vgl. Plutarch *Συμ. προβ.* Quæst. 8. Jamblich. V. Pyth. initio. — Ueber die sittliche Strenge der Gesetze des Zaleukos s. Zenobius IV, p. 10. Diog. Laert. IV, c. 14.

10) Einleitung zu den Gesetzen des Zaleukos. Stobæus Flor. II. pag. 172. Gaisford. Die, welche die Stadt und das Land bewohnen, müssen zuerst von dem Dasein der Götter überzeugt sein und daran glauben, indem sie ihren Blick auf den Himmel und das Weltgebäude richten, und die dort bestehende Einrichtung und Ordnung; denn das sind nicht Werke des Zufalls oder von Menschenhänden gemacht. Die Götter muß man fürchten und verehren, als die Urheber alles Guten, was uns vernunftgemäß zu Theil wird. Es muß also ein Jeder darnach trachten, seine Seele von allem Bösen rein zu halten; denn Gott wird nicht von einem schlechten Menschen geehrt, noch wird er durch Aufwand oder durch die Schaustellung der Unkosten gewonnen, wie ein gebrechlicher Mensch, sondern durch Tugend und durch den Entschluß zu edlen und gerechten Thaten. Deßhalb muß Jeder nach Möglichkeit gut sein, sowohl der That als dem Willen nach, welcher Gott wohlgefällig sein will; und er muß die Geldstrafen nicht mehr fürchten, als die, welche Beschimpfung bezwecken, und das Geld geringer achten als das Edle und Gerechte. Für die es aber nicht leicht ist zu diesem Streben sich überreden zu lassen, und die eine Seele haben, welche leicht zum Unrecht zu bewegen ist, denen soll folgendes gesagt sein: Alle solche Bürger, Bürgerinnen und Einwohner sollen sich daran erinnern, daß Götter sind, und daß sie Strafen über Ungerechte verhängen; und sie sollen sich die Zeit vor Augen stellen, wo für einen Jeden die Zeit kommt, vom Leben zu scheiden. Denn Alle, welche dem Tode nahe sind, befällt Reue, wenn sie daran denken, was sie Unrechtes gethan haben, und empfinden den lebhaften Wunsch, durchaus gerecht gehandelt zu haben. Deßhalb muß ein Jeder bei jeder Handlung diese

Zeit sich gegenwärtig denken; denn so wird er am meisten sich um das Edle und Gerechte bekümmern. Wenn aber Einer von einem bösen Geiste besessen ist, welcher ihn zur Ungerechtigkeit treibt, so soll er in Tempeln, an Altären und in heiligen Bezirken verweilen und die Ungerechtigkeit fliehen als die ruchloseste und unerträglichste Despotin, und zu den Göttern flehen, daß sie ihm helfen, dieselbe zu entfernen. Auch soll er zu Männern gehen, die im Rufe der Rechtschaffenheit stehen, um sie über das glückselige Leben und die Bestrafung böser Menschen zu hören, damit sie von bösen Handlungen abgewendet werden.

Vor den Rachegeistern soll man zittern und alle Götter ehren, wie die Bewohner der Stadt, und nach den übrigen väterlichen Gebräuchen, und diese für die besten halten. Alle sollen aber den Gesetzen gehorchen und der Obrigkeit Achtung beweisen, ihnen aus dem Wege gehen und das Befohlene thun, da nach den Göttern, Dämonen und Heroen Eltern, Gesetze und Obrigkeit bei verständigen Menschen, denen ihr Wohl am Herzen liegt, in der Ehre am nächsten stehen. Niemand aber soll eine andere Stadt lieber haben als sein Vaterland, denn die vaterländischen Götter würden zürnen; und es ist der Anfang des Verraths, wenn man dergleichen im Sinn hat. Noch schlimmer aber ist es, seines heimischen Landes beraubt in der Fremde zu leben; denn Nichts liegt uns näher als das Vaterland. Und Niemand soll einen seiner Mitbürger für einen unversöhnlichen Feind halten, da ihnen die Gesetze die Theilnahme am Bürgerrecht gestatten; denn ein solcher könnte weder ein guter Bürgermeister, noch ein guter Richter sein, wenn sein Zorn stärker wäre als seine Vernunft.*) Niemand aber soll übel reden, weder von der Stadt überhaupt, noch insbesondere von einem Bürger. Aber die Wächter der Gesetze sollen über die Uebertretungen wachen, zuerst durch Vor-

*) Uebrigens hat man fälschlich in den Worten *μηδὲ ἐχθρὸν ἀκατάλλακτον μηδεὶς μηδένα νομιζέτω τῶν πολιτῶν, οἷς ἐφείκασιν οἱ νόμοι μετέχειν τῆς πολιτείας* eine rein christliche Lehre finden und dadurch die ganze Darstellung als durch christliche Ideen alterirt bezeichnen wollen. Denn erstens finden sich bei aller Verschiedenheit der Redaction gerade diese Worte auch bei Diodor: *προστάττειν μηδένα τῶν πολιτῶν ἐχθρὸν ἀκατάλλακτον ἔχειν ἀλλ᾽ οὕτω τὴν ἔχθραν ἀναλαμβάνειν ὡς ἥξοντα πάλιν εἰς σύλλυσιν καὶ φιλίαν.* Sodann vergißt man den großen Unterschied, der zwischen den gewöhnlichen Vorstellungen des Volkes und den Lehren der Philosophen und Gesetzgeber und namentlich der Pythagoräer und Platoniker war. Endlich wird ja nicht der christliche Satz: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen", empfohlen, sondern blos Unversöhnlichkeit gegenüber der Blutrache getadelt. Daher auch Diodór den Zusatz macht: *τὸν δὲ παρ᾽ αὐτὰ ποιοῦντα διαλαμβάνεσθαι παρὰ τοῖς πολίταις ἀνήμερον καὶ ἄγριον τὴν ψυχήν*, womit auch bei Stobäus das Verbot der Verläumdung der Bürger in Verbindung steht.

stellungen; aber wenn sie sich nicht belehren lassen, mit Strafe. Wenn von den bestehenden Gesetzen eines fehlerhaft zu sein scheint, so soll man ein besseres an dessen Stelle setzen; so lange sie aber bestehen, sollen ihnen Alle gehorchen; denn es ist weder schön noch nützlich, daß die bestehenden Gesetze von Menschen gebeugt werden; aber von dem bestehenden Gesetze gebeugt und bezwungen zu werden, ist schön und nützlich. Die nun die Gesetze übertreten, die muß man auch züchtigen, da sie der Stadt den Anfang der größten Uebel bereiten, die Gesetzlosigkeit. Die Obrigkeit soll nicht anmaaßend sein, noch mit Ungebühr richten, und beim Richten weder der Freundschaft noch der Feindschaft gedenken, sondern der Gerechtigkeit; denn so werden sie die gerechtesten Urtheile fällen und sich des Vorsteheramtes würdig erweisen. Knechten geziemt es, aus Furcht zu thun was recht ist, den Freien aus Ehrliebe, und weil es gut ist. Deßhalb muß auch die Obrigkeit eine solche sein, daß die Unterthanen vor ihnen erröthen müssen. Wenn aber Einer an den bestehenden Gesetzen etwas verändern oder ein neues Gesetz anbringen will, so soll er, den Hals in der Schlinge, zu den Bürgern darüber reden, und wenn nach erfolgter Abstimmung es gefällt, das Gesetz aufzuheben, und daß das vorgebrachte gelten soll, so soll auch er ungestraft sein; wenn aber das bisher bestehende besser zu sein scheint, oder das beantragte ungerecht erscheint, so soll, der das Gesetz ändern oder ein anderes einführen will, sterben und die Schlinge zugezogen werden.

Diod. Sicul. Lib. XII. c. 20. Vol. V. p. 46. Ed. Bip. Zaleukos also war seiner Abstammung nach aus Italien, ein Lokrer, ein Mann von vornehmer Geburt und durch seine Bildung bewunderungswürdig, ein Schüler des Philosophen Pythagoras. Da dieser in großer Achtung stand in seiner Vaterstadt, wurde er zum Gesetzgeber erwählt, und da er zu einer neuen Gesetzgebung den Grund legte, fieng er zuerst von den himmlischen Göttern an; denn gleich in der Vorrede zu der gesammten Gesetzgebung sagt er, es müssen die Bewohner einer Stadt allererst annehmen und überzeugt sein von dem Dasein der Götter, und wenn sie in Gedanken den Himmel betrachten und die Anordnung und Einrichtung, urtheilen, daß solche Einrichtungen nicht vom Zufall oder von Menschen herrühren. Dann müssen sie die Götter ehren als die Urheber alles Schönen und Guten, was die Menschen im Leben erfahren. Auch sollen sie die Seele rein halten von aller Bosheit, da die Götter keine Freude haben an den Opfern und Verköstigungen der Bösen, sondern an den gerechten und geziemenden Bestrebungen der braven Leute. Nachdem er aber in der Vorrede die Bürger zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit aufgefordert hatte, fügte er hinzu, man solle keinen Mitbürger als unversöhnlichen Feind betrachten, sondern so mit ihm in Feindschaft treten, als mit dem er sich wieder aussöhnen und Freundschaft schließen werde. Wer aber dagegen handle, der soll als ein roher, wilder Mensch von seinen Mitbürgern betrachtet werden. Die Behörden ermunterte er, nicht willkührlich noch übermüthig zu sein, noch nach Gunst oder Ungunst sich zu richten. Und in den einzelnen gesetzlichen Verfügungen er-

fand er noch sehr Vieles hinzu, gar zierlich und fein. Denn während alle Andern bei Vergehen der Frauen Geldstrafen festgesetzt hatten, so hielt er ihre Ausgelassenheit durch eine fein ersonnene Strafe zurück. Denn er setzte fest, daß einer freigeborenen Frau nie mehr als eine Magd folgen solle, außer wenn sie betrunken wäre; noch solle sie des Nachts aus der Stadt gehen, außer wenn sie Ehebruch treiben wolle; noch Geschmeide anlegen, noch Kleider mit einem Purpursaume tragen, außer wenn sie eine Buhlerin sei. Auch solle kein Mann goldene Ringe tragen, noch einen Milesischen Mantel, außer wenn er mit Buhlerinnen oder im Ehebruch lebe. Daher er auch leicht durch die schimpflichen Strafbestimmungen von der verderblichen Ueppigkeit und Ausgelassenheit der Bestrebungen entfernte. Denn Niemand wollte der schimpflichen Rüge sich schuldig erklären und bei seinen Mitbürgern lächerlich werden. Er hat auch vieles Andere über die Verträge und was sonst im Leben streitig ist sehr gut gesetzlich bestimmt, worüber zu schreiben zu weitläufig wäre und für den Gegenstand unserer Geschichte nicht geeignet."

Nachtrag

zu der Abhandlung:

Die griechische Einwanderung in Italien.

Mit diesen ethnographischen Untersuchungen ist zu vergleichen des Verfassers frühere Schrift: „Die älteste Bevölkerung Italiens," eine geschichtliche Untersuchung. Basel, Bahnmaier's Buchhandlung, 1853. 2) Verhandlungen der vierzehnten Versammlung deutscher Philologen 2c. Altenburg 1855. S. 50 ff. Nicht zu übersehen ist die klare und übersichtliche Darstellung der Italischen Völkerverhältnisse bei Kortüm, dessen gediegenes Urtheil überall die höchste Beachtung verdient. Ich erlaube mir folgende Bemerkungen: 1) Schwerlich wird die Trennung von Sikauern und Sikulern so weit sich durchführen lassen, daß die Einen dem Illyrischen, die Andern dem Iberischen Volksstamm zugewiesen werden. Vgl. die älteste Bevölkerung Italiens S. 25. nota ff.—28. Ferner sehe ich nicht ein, wie die Mischung der Griechen mit den Illyrischen Völkern nicht ebenfalls auf die Pelasger bezogen wird, wie bei den Etruskern? Die Pelasger waren auf jeden Fall der Ostküste von Italien am nächsten. Drittens frage ich, warum die Ausoner oder Osker dem Iberischen Stamm zugewiesen werden, während sie auf der einen Seite viel mit griechischen Elementen gemischt sind, auf der andern den Umbrern ferne stehen? Ich erkenne in ihnen vielmehr die Urbevölkerung Italiens, die allerdings in unvordenklichen Zeiten auch von irgend woher eingewandert sein kann, aber auf jeden Fall sprachlich

den Hellenen näher als einem nordischen Volke steht. Hinsichtlich der höchst merkwürdigen Verhältnisse des Minos und Glaucos zu Italien füge ich noch die Hauptbelegstellen bei: Serv. ad Aen. VII, 796; ad A. X, 564; ad VIII. 72 u. 330; ad Georg III, 420; Aen. VI, 36; Georg. III, 267; ad Aen. I, 537. Minois Cretensis filia nomen dedit Italiæ. Ueber Diomedes Verhältniß zu Aenas V. A. IV, 427; V. 80. Es bedarf für den Kundigen keiner nähern Nachweisung, daß die tiefer eingehende Betrachtung der Völkerverhältnisse des südöstlichen Italiens zunächst gegen die Meinung von Mommsen gerichtet ist, der, ich weiß nicht welche neue Volksthümlichkeit aus den dürftigen Sprachüberresten jener Länder herausconstruiren wollte.

Neuer Aufschluß über diesen Gegenstand wird uns durch den Hrn. Dr. Fröhner verheißen, welcher, durch Hrn. Mommsens Einsprache gegen alle Untersuchungen der Art nicht abgeschreckt, auf dem Wege der Etymologie die Lösung des Räthsels versucht. Philologos XII. 2. p. 209—239; da werden wir belehrt, daß der Name Ausones nichts anderes ist als die Messapische Benennung von Uzentum oder Uxentum. Daher hieß Italien ursprünglich Αὐζὴν cfr. Etym. magn. s. v. Αὔσονες; und dieser Αὐζὴν war nach Tzetzes v. 702. der Sohn des Italos und der Leuteria; welches der Verfasser mit Luceria zusammenstellt, welches dann wieder mit Lucestus, Luceres und Ligures zusammenhängt; während nach Strabo die aus Kampanien vertriebenen Giganten Leuternier genannt wurden, daher auch die Küste oberhalb Leuka, Leuternia. Strabo VI, 3. 48. T. Dann wird die weite Ausdehnung des Namens Ausonien nachgewiesen, bis an die Gränzen von Latium. Da nun nach Aristoteles der primitive Volkstamm Opiker gewesen sein soll, so führt der Verfasser dieß auf den Namen Απια, Insellend, zurück, und erhält durch Vertauschung des a mit o wenigstens eine gewisse Aehnlichkeit der ersten Sylbe. Ja er geht noch weiter und behauptet die ursprüngliche Gleichheit von Opicia und Japygia, und selbst Ogygia ist nichts anderes, wie auch die Cho-

ner offenbar gleichbedeutend den Jaones oder Jones sind. Hingegen der Name Oenotrer sei offenbar spätern Ursprungs und könne auf keine Weise mit οἶνος zusammenhängen, sondern sei nur der eigentliche Name für Brettium und laute eigentlich Unotria. Derselbe sei entstanden, weil die Italiker und Griechen gemeinsam gegen die Ausoner gekämpft hätten, woraus dann ein Volk entstanden sei, Unotri, offenbar ungefähr gleichbedeutend mit dem Ausdruck Unitarier. Dieß die Summe der neugewonnenen Weisheit.

Was nun den Namen Ausoner betrifft, so hat der Verfasser ohne Zweifel in so weit Recht, als er die ursprüngliche große Ausdehnung des Namens, sowie dessen griechischen Ursprung behauptet. cfr. Aen. XI, 252; antiqui Ausonii, wo die Gesandten des Latinus angeredet werden, und dazu Servius: quià qui primi Italiam tenuerunt, Ausones dicti sunt. Aen. VII, 727. Aurunci misere patres; Serv.: isti Græce Ausones adpellantur. Serv. ad Virg. Georg. II, 167. Sabellam hi sunt autem, qui olim Ausones adpellabantur. Aen. VII, 730; Oscorumque manus; Serv. Capuenses dicit, qui antea Ophici adpellati sunt. Besonders aber wird der Name für Latium gesetzt. Serv. ad Aen. VII, 54; Latium pars Ausoniæ. cfr XII, 834. 937; III, 378. 447; VII, 233; X, 105; XI, 447; VII, 623; IV, 349; III, 108; Ausonius Thybris V, 83; XI, 41; sogar für die vereinigten Trojaner und Latiner: nec non Ausonii, Troja gens missa, coloni V. Georg. II, 385; endlich auch Ausonides XI. 295, XII. 421. dann natürlich Ausonia für ganz Italien A. VII, 55; X, 54, 268; XI, 58; und so öfter, wodurch auf jeden Fall die Allgemeinheit dieser Benennung bewiesen wird.

Eine eigenthümliche Stellung nimmt ein das Buch: Aeneas und die Penaten. Die Italischen Volksreligionen unter dem Einfluß des Griechischen, dargestellt von Rudolf Heinrich Klausen, Bd. 1. u. 2. 1839. 1840. Der Verfasser, welcher von dem tiefgehenden Einfluß der griechischen Bildung auf die Entwicklung der Römer überzeugt ist, erkennt dennoch eine große Selbst-

ständigkeit des römischen Geistes an. „Die Aneignung war eine lebendige, gegründet auf die Erkenntniß, daß von dem verwandten Volk, dessen Bildung die Welt beherrschte, auch in Religion und Sitte Vieles gelernt werden müsse." S. 8. Wenn wir mit diesen Grundsätzen im Allgemeinen uns einverstanden erklären, so müssen wir doch erstaunen, welche Folgerungen daraus gezogen werden, wie z. B. folgendes gesagt wird: „Es werden alle Unterpfänder der Landeswohlfahrt — mit den analogen griechischen Namen des Palladiums, der Pfeile des Herkules, des Baugeräthes für das hölzerne Roß bezeichnet." Dieß setzt schon einen Proceß voraus, der mir völlig undenkbar ist, der aber dem Verfasser ganz natürlich scheint; daher er so fortfährt: „Die vorgefundenen ö n o t r i s c h e n Heroen erwecken das Andenken an die einheimischen der eigenen Vaterstadt oder der Stammverwandten und Nachbarn und wo nicht in der Oertlichkeit oder in der festen Ausbildung einer solchen Gestalt ein Anlaß liegt, der auch die Hellenen nöthigt, den ursprünglichen Namen derselben in ihrer Verehrung und in ihren Erzählungen beizubehalten, läßt man denselben fallen und ist überzeugt, daß die Oenotrische Nachricht von den Personen rede, die man in der alten Heimath gekannt hat. — Die Oenotrischen Heroen aber sind natürliche Erzeugnisse der auf Oertlichkeit und Stammeseigenthümlichkeit beruhenden Gewohnheiten und Meinungen ihres Volks."

Diese Bestandtheile gehn in der Hellenisirung nicht unter, sondern wirken unter dem fremden Gewande nach. Wie die Hellenen sich in die neue Heimath hineinleben, erkennen sie die Bedeutsamkeit der alten Erzählungen, und machen auch das, was von der vaterländischen Auffassung der Heroen, mit deren Namen sie die Oenotrischen bezeichnet haben, abweicht, in ihrer Behandlung derselben geltend. Durch diesen Hergang haben sich die italiotischen Erzählungen vom rindertreibenden Heracles neben Lakinios und der Lacinischen Hera, sowie in Japygien neben der Athene, vom Philoclet, Tlepolemos, Idomeneus und

vielen ähnlichen, namentlich die von Diomedes gebildet (S. 15). Geht nun dieß schon ganz ins Abentheuerliche, so daß uns alles Bewußtsein für einen psychologischen Proceß der Art schwindet, so wird derselbe Gedanke S. 468 in folgender Art wiederholt: „Gewiß aber hatten sich nicht minder andere Interessen und Richtungen des menschlichen Lebens in andern Oenotrischen Heroen ausgeprägt, welche mit den achäischen, die ihnen am ähnlichsten schienen, verschmolzen werden." So erschien den Griechen Japygien wie Kreta (S. 442); und „Sumpfwiesen und Rinderzucht haben den Troischen Namen fortgepflanzt" (S. 454), und so kann es also nicht befremden, wenn eine Persönlichkeit Ahenea construirt und mit dem Trojaner Aeneas durch den Gleichklang identificirt wird. Eine widersinnigere Combination ist mir noch nicht vorgekommen; die wissenschaftliche Untersuchung trifft in ihren Resultaten mit dem Unsinn zusammen und die Grenzen zwischen Wahrheit und Unvernunft sind nicht mehr zu erkennen. Daher der ganze Abschnitt, so weit er Unteritalien betrifft, als unbrauchbar unbeachtet bleiben muß, Bd 1. S. 428—471, und man nur bedauern muß, daß so viel Zeit, Geduld und Gelehrsamkeit an so völlig unfruchtbare Untersuchungen verschwendet worden ist.

Geist, Kenntnisse, Combinationsgabe wird Niemand dem Verfasser streitig machen, aber es fehlt der streng historische Sinn, welcher eine zügellose Dialektik beherrschen und innerhalb der Schranken der Wahrheit halten muß.

Charondas von Katana.

Es ist schon oft die Frage aufgeworfen worden, wie es zu erklären sei, daß wir über die Lebensumstände vieler großen Künstler, Dichter und Staatsmänner des Alterthums so mangelhaft unterrichtet sind. Wenn die Antwort nahe lag, daß die Bewunderung ihrer Geisteswerke den Blick von ihrem äußern Leben abgelenkt und vorzugsweise auf das Innere gerichtet habe, so hat eine solche Erklärung ohne Zweifel Berechtigung für die frühesten Zeiten und für Dichter, wie Homer und Hesiod, welche überhaupt nur ein inneres Leben haben, und aus dem Dunkel hervortreten gleich Gestirnen in dunkler Nacht, da deren Werke allein Zeugniß von ihrem Dasein geben. Weniger scheint dieß auf Staatsmänner anwendbar zu sein, welche selbst thätig in das äußere Leben eingriffen und mit ihrer nähern und fernern Umgebung in vielfache Berührung treten. Hier mögen häufig zufällige Umstände nachtheilig eingewirkt haben, denn wir haben ungeheure Verluste zu beklagen — aber gleichwohl kömmt auch bei einem Gesetzgeber die Persönlichkeit am wenigsten in Betracht; im Gegentheil je mehr ein solcher aller besondern Eigenthümlichkeit sich entäußert, und in dem allgemeinen Typus des Volkscharakters aufgeht, um so geeigneter wird er sein, seine Aufgabe zu lösen und auch von ihm wird es heißen, seine Werke erzählen seinen Ruhm. Freilich die Angabe des Vaterlandes hat die Ueberlieferung fast nie vergessen, weil sie hierin den Ausdruck der Gesammteinwirkungen fand, welche die persönliche Erscheinung bedingten.

Aber von den besondern Verhältnissen der frühern Erziehung und Entwickelung vernehmen wir wenig oder nichts. Die Berührung mit ausgezeichneten Männern des Zeitalters

wird kaum erwähnt, aber durchaus nicht nach ihrer Bedeutung gewürdigt. Die richtige Deutung wird dem gesunden Volksgefühl überlassen, daß, wie es selbst den richtigen Standpunkt der Beurtheilung einnimmt, so auch das Zusammenlaufen der geheimnißvollen Fäden im Geiste zu vollbringen weiß. Kurz, der Einzelne wird mehr als Stellvertreter eines Gattungsbegriffs, und in seiner Stellung zum Volke und als Bürger, denn als Besonderheit aufgefaßt. Dieß ist nun allerdings ganz in der antiken Anschauung gegründet, welche je schärfer sie das Gepräge einzelner Völker- und Bürgerschaften trennt, desto weniger die persönliche Eigenthümlichkeit anzuerkennen geneigt ist. Dieß gilt dann vorzugsweise von manchen Gesetzgebern, welche durchaus nur als der Ausdruck der öffentlichen Meinung und des Urtheils der Gesammtheit über Recht und Gerechtigkeit zu achten sind. Ihr Werk ist daher der eigentliche Gradmesser für den sittlichen Standpunkt eines Ortes und eines Zeitalters, in dem man wie in einem Spiegel das innere Leben erkennen mag. Es ist dabei von untergeordneter Bedeutung, ob wir eigenen Erfindungen oder von andern Entlehnten und Aufgenommenen begegnen; denn nur was dem eigenen Wesen zusagt, wird Anerkennung finden.

Es ist daher für die Beurtheilung des Charondas unwesentlich, ob er nach Aristoteles wenig Eigenes hatte [1]), oder nach Diodor selbst Vieles hinzufügte, denn die Hauptsache war die Auswahl, welche er aus den bekannten Gesetzgebungen getroffen, und der Standpunkt, welchen er seinen Mitbürgern gegenüber einnahm. Wenn nun die übrigen chalkidischen Städte in Sicilien und Italien [2]) und namentlich auch Rhegium seine Gesetzgebung annahm, so wird hiedurch ein im Wesentlichen gleicher Bildungsstand bezeichnet; doch scheint er gerade bei seinen eigenen Mitbürgern, wo er von ehrbaren Bürgersleuten

---

1) Aristot. Polit. II, 9. 8. Diodór. XII, 11.
2) Pluton. de rep. 599 c.

stammte, am wenigsten Anerkennung gefunden zu haben, wenn er doch später in Rhegium in der Verbannung lebte [1]). Wenn ihn dagegen Diodor für einen Thurier zu halten scheint, worin ihm Valerius Maximus und Themistius beistimmen [2]), so muß dieß dem Zeugniß des Aristoteles gegenüber geradezu als ein grober Irrthum bezeichnet werden, der schon durch das Zeitalter beseitigt wird. Denn da Thurii erst 446 gegründet wurde, so würde er nothwendig in diese Zeit herabgerückt werden müssen. Und diese Angabe könnte allerdings dadurch eine scheinbare Stütze erhalten, daß Charondas auch ein Schüler des Pythagoras genannt wird [3]), welches jedoch nicht mehr Bedeutung als für Zaleukos zu haben scheint, und theils in der Verwandtschaft sittlicher Grundsätze seine Erklärung findet, theils in der Ungewißheit des Zeitalters des Pythagoras; indem ein älterer Athlete mit dem spätern Philosophen verwechselt wurde; eine Lösung, welche schon die Alten gaben und die eben nur zu einfach war, um in unserm kritischen und geistreichen Jahrhundert anerkannt zu werden [4]). Bei der großen Nachläßigkeit, welcher sich Diodor in den Angaben über die Gesetzgeber schuldig macht, kann sein Zeugniß wenig oder kein Gewicht haben; wenn aber doch auch der Irrthum erklärt werden soll, so wäre es sehr wohl möglich, daß die Annahme der Gesetze des Charondas durch die Thurier mit der Aufnahme seiner Person in der neuen Stadt verwechselt worden wäre; eine Annahme, welche dadurch nicht erschüttert wird, daß auch Protagoras den Thuriern

---

2) Arist. Polit. IV, 8. 10. Aelian. V. H. III. 17.

2) Diodor. XII, 11. V. M. VI, 5. Th. Oratt. II. p. 31 B. Letzterer läßt ihn seine gesetzgeberischen Bemühungen sogar über Tyrrhener, Iberer und Kelten ausdehnen.

3) Porphyr de v. Pyth. c. 21. Jamblich. c. 7. Diog. Laert. VIII, 16; ja nach Seneca hatte schon Posidonius diese Meinung ausgesprochen. Vrgl. Cicero Tusc. disp. I, 16; multaque saecula postea sic viguit Pythagoreorum nomen, ut nulli alii docti viderentur.

4) Plutarch V. Numae I, 8. Dionys. II, 59. Diogenes VIII. 47. Hesychius s. v. Pyth.

ein Gesetzbuch entworfen haben soll [1]), einmal weil über die Annahme des Entwurfes Nichts berichtet wird, sodann, weil in jener Zeit die Gesetzesmacherei, namentlich durch die Sophisten, kaum weniger als gegenwärtig an der Tagesordnung war.

So mangelhaft wir nun von dem Leben des Charondas unterrichtet sind, so wenig wissen wir über seinen Tod. Allerdings wird erzählt, daß er einstmals von einer Reise in die Stadt zurückgekehrt, wo er der Unsicherheit der Straßen wegen mit einem Schwerte sich umgürtet hatte; und als er von einer stürmischen Bewegung in der Volksversammlung hörte, — bewaffnet wie er war, in die Versammlung gekommen sei, worauf nach seinen eigenen Gesetzen die Todesstrafe stand, da habe ihm einer seiner Feinde zugerufen: „Jetzt hast du dein eigenes Gesetz übertreten!" worauf Charondas ihm entgegnet habe: „Ich werde es vielmehr bekräftigen," und damit stieß er sich das Schwert in die Brust. Aber wie wir oben sehen, wird dieselbe That dem Zaleukos und dem Syracusaner Diocles zugeschrieben und scheint auch dem Charakter des erstern weit angemessener zu sein. Da wir nun über den Inhalt seines äußern Lebens so wenig geschichtliche Anhaltpunkte haben, so fehlen uns auch alle Bedingungen einer genauen Zeitbestimmung, und wir bleiben daher bei der Angabe des Aristoteles stehen, daß er ein Schüler des Zaleukos gewesen sei, und als dessen jüngerer Zeitgenosse angenommen werden müsse. Dieser Annahme entspricht nun auch durchaus der Inhalt seiner Gesetze, welche wie sie dem sittlich religiösen Ernste des Zaleukos sich nähern mögen, doch auch wieder eine weitere Entwickluug des Lebens verrathen, und offenbar der Drakonischen und Solonischen Gesetzgebung vorangegangen sind, welche, wie sie eine weitere Ausbildung des Strafrechts enthalten und die oberste Gerichtsbarkeit des Volkes anerkennen, einen völlig entschiedenen Standpunkt der Rechtspflege bezeichnen.

---

[1]) Diog. IX, 50.

Es bestand aber die Gesetzgebung des Charondas wie die des Zaleukos einmal aus einem allgemeinen Theil, welcher die sittlichen Voraussetzungen enthält, und dann aus einer Reihe von einzelnen Gesetzen, die er theils von andern entlehnt, theils selbst hinzugefügt hatte. Der allgemeine Theil lautete nach dem Auszuge des Stobäus folgendermaaßen [1]:

„Die etwas wollen oder thun, müssen mit den Göttern beginnen. Denn das Beste ist, wie das Sprüchwort sagt, daß die Gottheit der Urgrund von allem diesem sei. Ferner soll man sich schlechter Handlungen enthalten, besonders durch die Berathung mit der Gottheit. Denn Gott hat keinen Theil am Unrecht. Jeder muß sich selber zu Hülfe kommen und sich ermuntern, nach Würdigkeit das Gerechte zu ergreifen und zu thun. Denn in kleinen und großen Dingen sich gleich anzustrengen, scheint sehr engherzig zu sein und unfrei. Daher muß man darauf denken, nicht mit zu großem Eifer auf Großes und Kleines sich zu werfen, sondern nach Würdigkeit und richtiger Schätzung seiner Kraft jede Sache betreiben, damit man Ansehen und Würde erlange. — Einem ungerechten Manne und Weibe, welche vom Staate verurtheilt sind, soll Niemand Beistand leisten, noch mit ihnen umgehen oder beschimpft werden, als dem ähnlich, mit welchem er umgeht.

Diejenigen aber, welche als gute Männer geachtet werden, die soll man lieben und sie aufsuchen und dadurch die großen und vollkommenen Weihen erhalten, indem man ihre Rechtschaffenheit nachahmt in der Wahrheit, und ihre Tugend sich zu eigen macht; denn kein vollkommener Mann ohne diese.

Einem Manne, dem Unrecht geschieht, sei es daheim oder in der Fremde, soll man beistehen; jeden Fremdling, der in seinem Vaterlande und nach seinen heimischen Gesetzen geehrt wird, soll man ehrenvoll und freundlich empfangen und entlassen, eingedenk des Jupiter, der die Fremdlinge schützt und

---

[1]) Stob. Sermones XLII. p. 289. Tom. II. Ed. Gaisford. Edit. Lips.

bei allen Völkern als gemeinsame Gottheit aufgestellt ist und ein Richter ist über Gastfreundlichkeit und Ungastlichkeit.

Die Alten sollen die Jüngern anleiten und ermuntern, sich vor dem Bösen zu scheuen und zu schämen, indem sie selber als solche erscheinen, die sich scheuen und schämen. Denn in den Staaten, wo Unverschämtheit der Aeltern ist, da sind Kind und Kindeskinder unverschämt. Es folgt aber der Schamlosigkeit und Unverschämtheit Uebermuth und Ungerechtigkeit, und darauf Verderben. Niemand also soll unverschämt sein, sondern Jedermann soll sich der Ehrbarkeit befleißigen; dadurch wird er Gnade bei den Göttern und das wahre Heil finden; denn kein schlechter Mann ist den Göttern lieb.

Das Wahre und sittlich Schöne soll jeder ehren, die Lüge und die Unsittlichkeit hassen; denn das ist das Wahrzeichen der Tugend und des Lasters. Darum muß man die Kinder von Jugend an gewöhnen, indem man die Lügenhaften bestraft und die Wahrheitsliebenden liebevoll behandelt, damit mit dem Wesen eines Jeden das Edelste und der Same der Tugend verwachse. Jeder Bürger bemühe sich mehr ehrbar zu leben als klug zu sein; denn das Streben nach Klugheit ist ein sicherer Beweis von Gemeinheit und kleinlicher Gesinnung; das Streben nach Ehrbarkeit sei aufrichtig. Niemand soll schöne Thaten im Munde führen, der weder gut handelt noch gut gesinnt ist. Gegen die Obrigkeit soll man Wohlwollen beweisen wie gegen die Eltern; ihnen gerne gehorchen und sie ehren; denn wer nicht so gesinnt ist, wird der Rache der Schutzgötter der Stadt verfallen; denn die Obrigkeit sorgt für die Stadt und das Wohl der Bürger. Die Obrigkeit soll den Untergebenen wie ihren eigenen Kindern mit Gerechtigkeit vorstehen und Gunst, Haß und Zorn von ihren Urtheilen fern halten.

Lob und Preis soll denen zu Theil werden, welche im Besitz des Reichthums den Armen helfen, weil sie ihrem Vaterlande Kinder und Vertheidiger erhalten.

Sie sollen aber denen helfen, welche durch Unglück ver-

armt sind, nicht wo Müssiggang und Unmäßigkeit die Quellen sind; denn das Unglück ist Allen gemeinsam, aber das müßige und unmäßige Leben ist den Schlechten eigen.

Es ist löblich, es anzuzeigen, wenn Jemand von einem andern weiß, daß er Unrecht thut; denn der Staat wird erhalten, wenn er viele Hüter guter Ordnung hat. Aber der Angeber soll gottesfürchtig sein, und soll auch die nächsten Verwandten nicht schonen. Denn nichts liegt uns näher als das Vaterland. Sie sollen aber nicht anzeigen, was aus Unkenntniß und ohne Absicht geschieht, sondern wo einer mit Vorbedacht fehlt. Wenn aber der Angezeigte dem Angeber grollen wollte, so soll er ein Gegenstand des allgemeinen Hasses sein und soll für seine Undankbarkeit büßen, wie einer, der seinen Arzt seines Lebens beraubt, da er von dem größten Uebel der Ungerechtigkeit geheilt worden ist.

Als die größten Verbrechen sollen angesehen werden, Gottlosigkeit, absichtliche Mißhandlung der Eltern, Verachtung der Obrigkeit und der Gesetze und absichtliche Verunglimpfung der Gerechtigkeit. Als der gerechteste und Gott wohlgefälligste Bürger soll angesehen werden, der dieß in Ehren hält und den Verächter bei der Obrigkeit und Bürgerschaft anzeigt.

Fürs Vaterland zu sterben, soll für ehrenhafter gelten als sich ans Leben klammern und das Vaterland und die Ehre Preis zu geben; denn es ist besser, ehrenvoll zu sterben als in Schimpf und Schande zu leben.

Die Todten soll man ehren, nicht durch Thränen und Wehklagen, sondern durch liebende Erinnerung und durch jährliche Opfer an Blumen und Früchten; denn es ist Undank gegen die unterirdischen Götter über die Maaßen traurig zu sein. Niemand soll über einen spotten, der ungerechter Weise in Schaden gekommen ist; denn ein Segenswunsch ist göttlicher als Schmähsucht. Der soll für einen bessern Bürger gehalten werden, der seinen Zorn beherrscht, als der aus Zorn sich verfehlt.

Wer Gotteshäuser und öffentliche Gebäude durch die Pracht seiner eigenen Wohnung überbietet, soll nicht im guten Rufe stehen, sondern Schande davon haben. Denn nichts Eigenes soll prächtiger und herrlicher sein als das gemeinsame Eigenthum. — Wer dem Reichthum und dem Gelde dient, soll verachtet werden als ein unfreier Mensch und von niedriger Gesinnung, als ein blinder Bewunderer eines großen Besitzes und eines unruhigen Lebens, und soll als ein Mensch von gemeiner Seele angesehen werden. Denn der Hochsinnige würdigt schon vorher alles Menschliche im Geiste und wird durch nichts leidenschaftlich erregt, wenn es eintritt.

Niemand soll unzüchtige Reden führen, damit er nicht seine Gedanken mit unsittlichen Thaten befreunde, noch seine Seele mit Unverschämtheit und Schandthaten beflecke. Denn das Wohlanständige und was uns lieb ist, bezeichnen wir mit den eigentlichen und durch Sitte festgesetzten Benennungen, wogegen wir uns aber feindselig verhalten, dessen Benennung vermeiden wir wegen der Unsittlichkeit. Es soll unsittlich sein, Unsittliches zu sagen.

Jeder soll seine gesetzmäßige Frau in Ehren halten und mit ihr Nachkommenschaft erzielen; er soll aber anderwärts den Saamen seiner Kinder nicht vergeuden und das, was seinem Wesen und dem Gesetze nach ehrenhaft ist, auf eine ungesetzliche Weise verwenden und mißbrauchen; denn die Natur hat den Saamen der Kinderzeugung wegen nicht zur Liederlichkeit geschaffen.

Eine Frau soll Ehrbarkeit bewahren und mit andern Männern keinen strafbaren Umgang pflegen, denn es droht die Strafe der Götter, welche die Geschlechter zerstören und Feindschaft pflanzen.

Wer seinen Kindern eine Stiefmutter bringt, soll nicht Ehre, sondern Schande haben.

Diese Gebote soll man halten; wer das Gebot übertritt, auf dem soll der Fluch des Staates lasten.

Das Gesetz befiehlt, daß alle Bürger die Einleitung zu den Gesetzen auswendig wissen und bei den Festen nach der Näanen hersagen sollen, wem es auch der Festordner gebieten mag, damit diese Vorschriften in eines Jeden Leben übergehen."

Diese allgemeinen Bestimmungen werden ergänzt durch Diodor, welcher theils zur Erläuterung, theils als Bestimmungsgrund Mehreres anführt, auch manches Neue, ihm besonders Auffällige hinzufügt [1]). Er folgt dabei keiner bestimmten Ordnung, sondern hebt hervor, was ihm gerade bemerkenswerth erscheint, und wir dürfen ihm hierinnen nachahmen, da an eine organische Zusammensetzung der Bruchstücke nicht zu denken ist, und der Gesammteindruck von der Anordnung unabhängig ist.

Die Strafe für diejenigen, welche ihren Kindern eine Stiefmutter zuführen, war, daß sie nicht Rathsherrn sein durften; denn er hielt es nicht für möglich, daß der seiner Vaterstadt einen guten Rath ertheile, welcher seine leiblichen Kinder schlecht berathen hätte. Denn die in der ersten Ehe glücklich gewesen wären, müßten zufrieden sein, die aber unglücklich gewesen wären und wiederum in derselben Beziehung sich verfehlten, müsse man als verrückt betrachten.

Ueber diejenigen, welche als Verleumder oder wegen falscher Anklage verurtheilt worden waren, verhängte er die Strafe, daß sie mit Tamarisken bekränzt durch die ganze Stadt geführt werden sollten, damit ihren Mitbürgern offenkundig würde, daß sie des höchsten Grades von Niederträchtigkeit sich schuldig gemacht hätten; weswegen auch Einige, welche wegen dieses Verbrechens verurtheilt worden waren, weil sie die Schmach einer solchen Beschimpfung nicht ertragen konnten, selbst Hand an sich gelegt haben. Dadurch wurde bewirkt, daß die Verleumder die Stadt verließen und ein glücklicher Zustand begann, nachdem eine solche Pest entfernt war.

Es gab Charondas auch ein ganz neues Gesetz über

---

[1]) Diodor. Bibl. Hist. Lib. XII. v. 11 sqq.

schlechte Gesellschaft, das die andern Gesetzgeber übersehen hatten. Denn er nahm an, daß die Sitten der Guten bisweilen durch die Freundschaft mit den Schlechten und im Umgang mit ihnen zur Lasterhaftigkeit sich hinneigten, und daß die Niederträchtigkeit wie eine pestartige Krankheit über das Leben der Menschen sich verbreite, und die Seelen der Besten vergifte. In der Absicht, dieses Verderben abzuwenden, untersagte er die Freundschaft und den Umgang mit den Schlechten, gestattete eine Klage wegen schlechter Gesellschaft, und bestimmte große Strafen für diejenigen, welche sich verfehlen würden.

Nachher stellte er noch ein anderes Gesetz auf, welches die frühern Gesetzgeber nicht beachtet hatten; denn er setzte fest, daß alle Bürgersöhne unterrichtet werden sollten, und daß der Staat die Kosten trage. Denn er nahm an, daß die Unbemittelten, welche für sich den Schullohn nicht bezahlen könnten, der Früchte der schönsten Bestrebungen entbehren würden.

Ein anderes lobenswerthes Gesetz war über die Vormundschaft der Waisen. Dieses Gesetz, oberflächlich betrachtet, scheint gar nichts Besonderes zu haben und nichts was des Lobes werth ist. Wenn man es aber genauer betrachtet und mit Aufmerksamkeit prüft, verräth es großes Nachdenken und hat einen tiefen Sinn. Denn er ernannte zu Verwaltern der Waisengelder die Verwandten von väterlicher Seite, aber erzogen sollten die Waisen werden bei den mütterlichen Verwandten. Also nur so obenhin betrachtet, siehet man an dem Gesetze nichts besonders Kluges; aber tiefer aufgefaßt, wird es mit vollem Rechte als lobenswerth erfunden. Denn wenn man nach der Ursache fragt, warum er den einen das Vermögen, den andern die Erziehung der Waisen anvertraute, zeigt sich ein außerordentlicher Tiefblick des Gesetzgebers. Denn die mütterlichen Verwandten, die keinen Anspruch auf die Erbschaft der Waisen haben, werden ihnen auch keine Nachstellungen bereiten; die väterlichen Verwandten können dieß nicht thun, weil ihnen das Leben derselben nicht anvertraut ist. Da aber das Vermögen

an sie gelangt, wenn dieselben entweder von einer Krankheit oder aus einer andern Ursache gestorben sind, so werden sie das Vermögen um so sorgfältiger verwalten, da ihre besondern Hoffnungen an jenen Zufall geknüpft sind.

Ein ferneres Gesetz war gegen diejenigen gerichtet, welche im Kriege aus dem Gliede wichen oder überhaupt nicht die Waffen fürs Vaterland ergriffen. Denn während andere Gesetzgeber auf solche Vergehen die Todesstrafe setzten, so verordnete er, daß solche Menschen drei Tage auf dem Markte in Weiberkleidern sitzen sollten. Dieses Gesetz ist zugleich menschenfreundlicher als die der andern, zugleich schreckt es unvermerkt durch die Größe der Schande von der Feigheit ab. Denn es ist besser zu sterben, als eine solche Verunglimpfung im Vaterlande zu erfahren; zugleich hat er auch die Fehlenden nicht vernichtet, sondern sie dem Staate für andere Kriegszeiten erhalten und durch die schimpfliche Strafe so geläutert, daß sie sich bemühten, durch neue Heldenthaten die frühere Schande abzuwaschen.

Es rettete aber der Gesetzgeber das Gesetz durch die Strenge des Gesetzes. Denn er gebot, daß man dem Gesetz durchaus gehorchen müsse, und wenn es auch ganz schlecht abgefaßt wäre. Doch gestattete er die Möglichkeit einer Verbesserung, wenn es einer solchen bedürfte; denn dem Gesetze untergeordnet sein, hielt er für rühmlich, aber einem bloßen Bürger sich unterzuordnen, hielt er für ganz thöricht, auch wenn es einen Nutzen bezwecke. Und vorzüglich verhinderte er auf diese Weise, daß man nicht bei den gerichtlichen Untersuchungen gegen die Gesetzesübertreter Vorwände und Absichten statt des Buchstabens der Gesetze anführte, und durch Spitzfindigkeiten das Ansehen der Gesetze untergrub. Daher auch Einige, welche solche Klagen bei den Richtern anbrachten, welche über die Bestrafung der Schuldigen entscheiden sollten, sagten, daß man entweder das Gesetz oder den Mann erhalten müsse.

Charondas soll nun das Seltsamste über die Verbesserung

der Gesetze verfügt haben. Denn da er sah, daß in den meisten Städten wegen der Menge derjenigen, welche die Gesetze verbessern wollten, man die bestehenden Gesetze schwächte und die Massen in große Aufregung brachte, verfügte er etwas ganz Eigenes und Besonderes. Denn er gebot, „daß wenn einer das Gesetz verbessern wolle, während er die Verbesserung anempfehle, seinen eigenen Hals in eine Schlinge stecken, und so bleiben solle, bis das Volk über das zu verbessernde Gesetz entschieden habe; und wenn die Versammlung den veränderten Vorschlag annähme, der Antragsteller entlassen werden solle; wenn aber die Veränderung nicht genehmigt würde, er auf der Stelle sterben und ihm der Hals zugeschnürt werden solle. Bei einer solchen Gesetzgebung über die Aenderung wurden die jüngern Gesetzgeber durch Furcht abgeschreckt und keiner wagte über die Aenderung der Gesetze nur einen Laut zu äußern."

Diodor fügt hinzu, daß dieß bei den Thuriern zur Folge gehabt hätte, daß überhaupt nur drei Gesetze geändert worden waren. Erstens in Beziehung auf das Wiedervergeltungsrecht: daß wer einem Einäugigen das Auge ausschlüge, beide Augen verlieren solle, damit er das gleiche Schicksal erfahre; zweitens in Beziehung auf das Eherecht: daß eine geschiedene Frau, welche sich wieder verheirathen wollte, dazu nicht berechtigt sein solle, außer unter der Bedingung, daß sie keinen jüngern heirathe; und ebenso, daß ein Mann, welcher seine Frau verließ, keine, die jünger wäre, heirathen dürfe. Endlich über Erbtöchter nur etwas Aehnliches wie bei Solon verfügte:

Er sicherte denselben den Anspruch der Ehe auf den nächsten Verwandten und umgekehrt diesem ein Anrecht auf die eheliche Verbindung mit der Erbtochter zu, oder wenn er sie nicht heirathen wollte, sollte er ihr 500 Drachmen als Mitgift zahlen. Da aber soll eine vornehme jedoch sehr arme Erbtochter, die Zuflucht zum Volk genommen, mit Thränen ihre Verwaistheit dargethan, und eine Veränderung des Gesetzes beantragt haben, daß statt der 500 Drachmen Lösegeld, die der Ver-

wandte zahlen wollte, er verpflichtet sein solle, sie selber zu ehelichen; welches das Volk dann aus Mitleid bewilligt habe.

Endlich erzählt er auch die oben schon angeführte freiwillige Todesart.

Diese Ergänzungen Diodors, so schätzbar sie auch sein mögen, verlieren dadurch viel von ihrer Bedeutung, weil er die Gesetzgebung des Charondas mit Thurii in Verbindung bringt, und dadurch sie unter einem durchaus verschiedenen Gesichtspunkt betrachtet. Auch verrathen seine beigefügten Bemerkungen so sehr den Ton gemeiner Aufklärerei, und stehen dem Geiste antiker Gesetzgebung so fern, daß man vollkommen zu dem Schlusse berechtigt ist, eben keine besonders tiefe Auffassung bei ihm vorauszusetzen. Aber auch die Darstellung des Stobäus läßt einen von der Gesetzgebung des Zaleukos verschiedenen Geist durchblicken. Erkennen wir in diesem den heiligen Ernst eines frommen Sehers, so tritt bei Charondas mehr der Sittlichkeitsprediger hervor. Wenn daher Hermippus Zeugniß als gültig anerkannt wird, daß die Gesetze des Charondas in Athen seien beim Weine gesungen worden [1]), wie ja auch bei Stobäus ein jährliches Absingen und ein Auswendiglernen derselben vorausgesetzt wird, so müssen dieselben nothwendig in poetischer Form gedacht werden; freilich eine Poesie, die, wenn nicht sehr bedeutende Veränderungen in der Form sind vorgenommen worden, sich schwerlich je über den Schwung der Gedichte des Theognis werden erhoben haben. Uebrigens scheint dieß früher sogar der allgemeine Charakter der Gesetzgebung gewesen zu sein, so daß man selbst den Namen Gesetz (νόμος) mit den Weisen der Lieder etymologisch in Verbindung brachte [2]). Dem sei nun wie ihm wolle, so ist in den Bestimmungen des Cha-

[1]) Athen. XIV, 3. p. 619. cfr. Stephanus Byz. s. v. Κατάνη.

[2]) Arist. Problem. XIX, 28; νομοι καλοῦνται ὅυς ἄδουσιν; wie denn auch die Mazakener, welche die Gesetze des Charondas angenommen, einen νομῳδος als Exegeten der Gesetze wählten. Strabo XII, 2. 9. p. 813.

rondas eine gewisse Nüchternheit nicht zu verkennen, die, wie sie immer weiter von der höhern Weihe eines tiefen Geistes sich entfernt, so nahe an die gemeine Klugheit bürgerlicher Zweckmäßigkeit anstreift. Damit steht nun auch das Zeugniß des Aristoteles ganz in Einklang, daß er hinsichtlich der Genauigkeit der Gesetze sogar die spätern übertreffe, wie er denn auch zuerst die Klage über falsches Zeugniß eingeführt, wenn er auch sonst nicht viel Eigenthümliches hatte [1]). Wir dürfen also mit Zuversicht behaupten, daß Charondas keiner jener ursprünglichen Geister war, welche im Reiche des Gedankens schöpferisch auftreten, sondern daß er mehr das von Andern Gefundene zweckmäßig zu verwenden, zu erweitern und zu berichtigen bemüht war, und daß, wann der sittliche und der religiöse Gesichtspunkt allerdings noch in den Vordergrund gerückt ist, dennoch eine folgerichtige Durchführung dieser Grundsätze in all' den erhaltenen Bruchstücken schwer ist. Ohne Zweifel war auch bei ihm der letzte Zweck, gute Sitten zu erzeugen, wie er ja auch darinnen die einzig richtige Grundlage erkannte; aber es wirkte doch schon stark der Gesichtspunkt gemeiner Nützlichkeit mit, wenigstens wenn Diodor seine Bemerkungen im Geiste der Urkunde beigefügt hat. Die Empfehlung des Unterrichts erhebt sich nicht über den Gesichtskreis eines gewöhnlichen Menschen, und das Gesetz über die Waisen wird durch die gemeinste Ansicht von dem Wesen des Menschen begründet [2]). Um so weniger ist bei solchen Gesichtspunkten die Forderung berechtigt, diese Gesetze als unveränderlich festzuhalten. Und wenn man auch annehmen wollte, daß er diese Bestimmung nur von Zaleukos entlehnt habe, so mußte er sich beim ersten Blick von

[1]) Arist. Polit. II, 9. 8.

[2]) Man möchte fragen, woher in aller Welt Hr. Pastoret die Begründung in seiner Behauptung entlehnt habe? Aristote dit qu'il y avait plus de noblesse dans son languag, qu'on n'en trouvait dans les legislateurs de son temps. Hist. de la legislat. par M. le marquis de Pastoret T. X. p. 428.

der Unangemessenheit einer solchen Bestimmung für seine Gesetzgebung überzeugen, so daß wenn irgendwo, so hier, Diodor beide Männer verwechselt zu haben scheint, wie man das schon aus der Voranstellung des Charondas entnehmen kann, daß er denselben für den wichtigern gehalten, dessen Einrichtungen ihm vielleicht eben der Sikulischen Abstammung wegen näher lagen. Aber der Umstand, daß er ihn zu einem Thurier macht, könnte die Vermuthung begründen, daß ihm überhaupt die ursprüngliche Gestalt der Gesetze des Charondas nicht näher bekannt war, und daß er nur die von den Thuriern aufgenommenen und daher eben vielfach umgeänderte Gerichtsverfassung kannte. Eins hingegen ist offenbar treu und gewissenhaft aus der Gesetzgebung des Charondas entlehnt, die Ehrenstrafen. Diese, wie sie durchaus auf das Ehrgefühl der Bürgerschaft gebaut sind, setzen also dasselbe voraus, und fordern seine Erhaltung. Dieß ist ohne Zweifel der edelste Zug in der ganzen Gesetzgebung, wiewohl auch wieder fraglich sein kann, ob dieß der ursprüngliche Grundgedanke der Gesetze gewesen, oder erst von Zaleukos entlehnt und hier eingetragen worden sei? Es wäre aber überhaupt lächerlich, ferner noch von den Gesetzen des Zaleukos wie des Charondas zu reden, wenn die von Stobäus erhaltenen Einleitungen, welche Diodor und Cicero für ächt gehalten hatten, Machwerke des Ptolemäischen Zeitalters waren, wie nach Bentley namentlich wieder Karl Friedrich Hermann behauptet hat. Schade nur, daß er den höchst oberflächlichen Bemerkungen des englischen Kritikers, die gar nicht auf die Sache eingehen, nichts anders als eine falsch verstandene Stelle Platos beifügen konnte, wodurch dann freilich die Sache nicht gefördert wird [1]). Wenn wir nichts von Za-

---

[1]) Platon. de Legg. IV. p. 722. *Τῶν δὲ ὄντως νόμων ὄντων, οὓς δὴ πολιτικοὺς εἶναι φαμὲν οὐδεὶς πώποτε οὔτ' εἶπέ τι προοίμιον οὔτε ξύνθετης γενόμενος ἐξήνεγκεν εἰς τὸ φῶς, ὡς οὐκ ὄντος φύσει.* Hr. Professor Hermann scheint nicht eingesehen zu haben, daß hier von Gesetzen, im striktesten Sinne, d. h. von Geboten und Verboten, Verfassungsbestimmungen u. dgl.

leukos und Charondas besäßen, als was wir aus Diodor, Aelian, Plato, Aristoteles und Plutarch wüßten, so wäre kaum der Mühe werth, davon zu reden, und wären Namen ohne Inhalt, wie die Verzeichnisse der ägyptischen Könige bei Syncellus. So aber verhält sich die Sache anders und wir dürfen in diesen Bruchstücken würdige Denkmäler gesetzgeberischer Weisheit verehren und bewundern.

---

die Rede ist, welche freilich nicht mit moralischen Erläuterungen begleitet oder durch lange Einleitungen plausibel gemacht werden; sondern welche in möglichst bündigem Ausdruck den Gegenstand bezeichnen. Sonst hat er ja die Mischung von ethischen und juridischen Elementen in der griechischen Gesetzgebung selber zugegeben. Und wenn, wie nicht zu zweifeln ist, die Einleitungen oder die sogenannten *προοίμια* wirklich in Versen ausgedrückt waren, so wird doch dieß schwerlich von allen Theilen der Gesetzgebung gelten können; also waren sie schon dadurch auf das Bestimmteste von der eigentlichen Gesetzgebung unterschieden. — Uebrigens ist zu den oben angeführten Gesetzen noch eins beizufügen, welches dem Plato und Charondas gemeinsam gewesen sein soll, und in Beziehung auf Zahlung die Leistung auf der Stelle verlangte, wann aber einer traute, keine Klage gestattete, weil der Darleiher selbst Urheber des Unrechts sei; wodurch ohne Zweifel der Wucher verhindert, vielleicht auch die Entwickelung des Handels und der Erwerbsthätigkeit zurückgehalten werden sollte, aber mit den fortgeschrittenen Zuständen auf keine Weise bestehen konnte. **Stab. Sermon. T. 44. Vol. II. p. 178. Ed. Gaisford Lips. 1823.** Die ganze Diatribe Bentley's gegen die Gesetze des Charondas (**p. 375—393** bei Ribbeck) läuft darauf hinaus, zu beweisen, daß weder Stobäus noch Diodor den ursprünglichen Text der Gesetze gaben, eine Sache, welche jetzt keines Beweises mehr bedarf. Wenn er aber weiter geht, und beweisen will, daß die Thurier niemals die Gesetze des Charondas bei sich eingeführt hätten, so genügt die aus Theophrast angeführte Verschiedenheit offenbar nicht **p. 382.** Gerade die Notiz, daß Zaleukos der Gesetzgeber der Thurier, d. h. der Sybariten, gewesen sei, Athen. **p. 508** und Ephoros bei Strabo **p. 260**, giebt die richtige Erklärung, wann nämlich die Gesetze des Charondas sehr Vieles oder das Wesentliche aus denen des Zaleukos entlehnt hatten, wodurch auch alle Verwechslungen erklärt werden; so daß Aristoteles Recht hatte, wenn er ihm wenig Eigenthümliches zuschrieb.

Der Pythagoreische Bund.

Wer von Salerno aus die Straße nach dem heutigen Calabrien verfolgt, wird sich anfänglich mit Mühe überzeugen können, daß er ein Land betritt, welches im Alterthum nicht weniger durch eine große Anzahl blühender Städte als durch seine Fruchtbarkeit berühmt war. So kahl und öde treten die Vorberge der Abruzzen ihm entgegen, so flach und baumlos erstreckt sich längs dem Meeresstrande die unwirthliche Küste, so menschenleer erscheint die Gegend, daß man sich in eine Einöde versetzt glaubt. Während noch kurz vorher in Salerno neben der Kunst des Alterthums und der Gegenwart, der Lorbeer und die Myrthe, die Palme und die Aloe und die reiche Farbenpracht der südlichen Pflanzenwelt das Auge erfreute, begegnet jetzt dem forschenden Blicke nichts als Schilfrohr, Riedgras und ein von der Sonne ausgedörrter, kaum angebauter Boden. Nur selten entdeckt das Auge eine Spur menschlichen Fleißes, statt dessen die fremdartige Erscheinung halbwilder Büffelheerden, an die einsamsten Gegenden der Pontinischen Sümpfe oder die Prärien Amerikas erinnern. Das in Italien so oft sich aufdringende Gefühl, daß unser Fuß auf einer Welt von Trümmern wandelt und daß die Gegenwart nur das stumme Grab einer großen Vergangenheit ist, wird nirgends lebhafter erweckt, als in dieser düstern Umgebung, wo selbst die Natur, die nichts ohne Schweiß gewährt, nicht mehr dieselbe zu sein scheint. Und die Vergleichung mit der Vergangenheit kann um so weniger fern gehalten werden, als am Horizonte die majestätischen Säulenreihen von Pästum gleich Schatten aus der Unterwelt emporsteigen; Werke, welche der Zerstörung

seit mehr als zwei Jahrtausenden trotzen, und als Zeugen einer längst entschwundenen Zeit, in ihrer stillen Herrlichkeit lebendiger als alle Jahrbücher der Geschichte uns jene Zeiten zurückrufen, wo diese Küste den Griechen eine zweite Heimath ward.

Nachdem seit uralter Zeit das naheliegende Italische Land den auswandernden Griechen eine sichere Zuflucht und ihrem auf Abentheuer gerichteten Sinn einen erwünschten Tummelplatz geboten, sind wenige Jahre nach Roms Eroberung an der Ost-, Süd- und Westküste der Italischen Halbinsel eine bedeutende Zahl griechischer Pflanzstädte gegründet worden, so daß der Name Großgriechenland die alten Einwohner beinahe in Vergessenheit brachte. An der Küste, welche von Salerno bis Brindisi über 150 deutsche Meilen sich ausdehnt, und durch Vorgebirge, Buchten und Meerbusen so seltsam zerklüftet und durchschnitten ist, hatte sich eine Reihe von Freistaaten erhoben, die wenig später als ein Jahrhundert nach ihrer Gründung aus dem Halbdunkel hervortraten, welches nothwendig die frühere Entwicklung verhüllt, wo eine Menge ähnlicher Erscheinungen das Einzelne kaum bemerken läßt. Kroton, Sybaris, Lokri, Tarent, Metapontum, Thurii, Heraclea sind jedes durch einen eigenthümlichen Vorzug in den Jahrbüchern der Geschichte bekannt geworden; durch Fruchtbarkeit, Glanz, Reichthum, Macht überstrahlten sie weit das Mutterland und durften daher mit Recht den Namen des großen Hellas in Anspruch nehmen.

Dieser gewaltige Umfang äußerer Macht ist in Republiken nicht erreichbar ohne eine vielseitige und reiche innere Entwickelung. Das Griechische Leben hat bei aller Gleichartigkeit im Allgemeinen, im Westen, in Italien und Sicilien, ein eigenthümliches Gepräge erhalten, so daß neue Seiten des Nationalcharakters entwickelt worden sind. Wir gewahren eine Blüthe der Kunst, welche die Vergleichung mit dem Vollendeten im eigentlichen Griechenland nicht scheuen darf. Wir verdanken den Griechen in Unteritalien Forschungen, welche eine neue Welt des Gedankens aufgeschlossen, und dem menschlichen Geiste

neue Bahnen eröffnet haben. Wenn die Küste von Kleinasien die erste Blüthe der hellenischen Dichtkunst zur Reife gebracht hat, so darf der Westen für die ernsten Wissenschaften, die Mathematik, die Astronomie, die Heilkunst, die Philosophie, die Beredtsamkeit, nicht geringerer Verdienste sich rühmen, und Italien hat reichlich vergolten was es empfangen hat. Niemand wird den Glanz dieses Ruhmes nur von äußern Erscheinungen herleiten wollen, denn ein flüchtiger Blick auf die Gegenwart würde ihn Lügen strafen. — Luft, Wasser, Boden, Himmelsstrich können fördern und hemmen, schöpferisch wirken sie nicht. Die Thaten der Menschen haben die Quelle in der Tiefe des Geistes, und nur die Form des Lebens wird durch das Aeußere bestimmt. Schon wichtiger möchte man den Umstand nennen, daß die Niederlassungen vorzugsweise vom Aeolischen und Dorischen Stamme ausgiengen, welche in glücklicher Mischung mit Achäischen Elementen und von Italischer Natur und Sitte getragen, sich freier und vielseitiger entfalteten als im Mutterlande selbst. Ein vorzügliches Verdienst werden immer die ausgezeichneten Männer in Anspruch nehmen, welche in diesen Gegenden auftreten, wiewohl auch in ihrem Erscheinen Ursache und Wirkung sich bedingt. Aber wenn ihr erstes Hervortreten nothwendig in der Vergangenheit wurzelt, so ist ihre Wirksamkeit in der Zukunft immer der Ausdruck ihrer Persönlichkeit, und so werden wir immer auf die alte Lehre zurückkommen, daß ausgezeichnete Männer ihrem Volke das Gepräge ihres Geistes aufdrücken, wenn sie auch selbst nur der geistige Brennpunkt der unendlichen Strahlenbrechung des gesammten Volkslebens sind. So war der gefeierte Zaleukos der Schutzgeist von Lokri geworden; im ähnlichen Sinne hat Charondas auf viele Chalkidische Städte in Sicilien und Italien gewirkt, den Charakter von Velia hat die eigenthümliche Geistesweise der Eleaten bestimmt; über ganz Sicilien und Großgriechenland hat sich die Wirksamkeit des Pythagoras erstreckt, wenn auch Kroton der eigentliche Mittelpunkt seiner Thätigkeit war. Das

Leben von wenigen großen Männern ist, wie das seinige, in Dunkel geführt, während doch sein Name nicht einmal dem modernen Bewußtsein fremd geblieben ist. Es ist in dem Wesen menschlicher Auffassungsweise begründet, daß der höhere Adel seines Geschlechts immer in dem Glanze des Wunderbaren erscheint. Und nicht nur daß die Volkssage den gefeierten Gegenstand in die Sphäre des Uebernatürlichen erhebt, wird in ausgezeichneten Männern eine wirkliche Offenbarung des Göttlichen erkannt. Dieser Glaube erweitert die gewöhnlichen Schranken des menschlichen Daseins, und die sonst wahrgenommenen Naturgesetze treten vor der Anerkennung einer wunderbaren Geisteshöhe zurück. Wenn nun die Sage sich eines solchen Stoffes bemeistert, — und das Größte ist vorzugsweise der Gegenstand ihrer Wahl, — wenn schwärmerische Freunde und Anhänger das Andenken ihres Meisters in liebevoller Erinnerung pflegen, so wird das Leben eines solchen Mannes mit einem Strahlenkranz umgeben, der den innern Kern mit unbewaffnetem Auge zu erkennen fast unmöglich macht. Wer diesen nothwendigen Charakter menschlicher Anschauungsweise verkennt, der muß durch eine Menge Zweifel vom richtigen Verständniß abgeführt und irre geleitet werden. Diejenigen hingegen, welche erkannt haben, daß das Wunderbare der unerläßliche Tribut ist, welchen das Volk seinem Helden darbringt, werden sich nicht überrascht fühlen, wenn sie widersprechende Angaben, Ausschmückungen, Dichtungen und Mährchen in die Geschichte hochstehender Männer verflochten finden. Ist es doch für Viele nur die Form des Ausdrucks, wodurch enthusiastische Bewunderung das Verständniß des höhern Wesens an den Tag zu geben bemüht ist.

Als Mnesarchos, ein reicher Kaufherr von Samos, dessen Geschlecht auf die Tyrrhenischen Pelasger zurückgeführt wird, vor dem Antritt einer Handelsreise mit seinem Weibe Parthenis in Delphi vor dem Altare stand, um den Segen der Götter für sein Unternehmen zu erflehen, erhielt er von der Pythia

die Antwort, seine Reise werde glücklich sein und durch die Geburt eines Sohnes gekrönt werden, der durch die Schönheit seiner Gestalt und seine Weisheit alle Sterblichen weit übertreffen und dem ganzen Menschengeschlecht zum Segen gereichen werde. Und so geschah es. Mnesarchos kehrte nach Jahresfrist von seiner Reise reich an Schätzen nach seiner Vaterstadt zurück und seine Gattin genaß eines Sohnes, welcher durch seine überirdische Schönheit der Verheißung des Gottes zu entsprechen schien. Daher er den Namen Pythagoras erhielt. Aus Dankbarkeit erbaute der Vater dem Apollo einen Tempel und trug die größte Sorge für die Erziehung seines Sohnes. Nachdem er den Knaben der Pflege von Priestern und Tempelvorstehern übergeben, welche dazumal noch vorzugsweise die Bewahrer des Wissens und der Kenntnisse waren, sandte er ihn später zum Pherekydes von Syros, einem tiefsinnigen Theosophen, der als Urheber der Lehre von dee Seelenwanderung bei den Griechen bekannt, zuerst seine Ahnungen über die Erschaffung der Welt in dunkeln Allegorien und Symbolischer Ausdrucksweise, aber in ungebundener Rede niedergelegt hatte. Wenn schon ein solcher Lehrer dem Geiste des Knaben eine eigenthümliche Richtung gab, so hat der stille Ernst, der über sein ganzes Wesen verbreitet war, und ihn von allen Ausbrüchen der Leidenschaft zurückhielt, und der glühende Wissensdurst, der ihn gegen alle sinnlichen Anforderungen des Lebens gleichgültig machte, den Glauben des Volkes genährt, daß der wunderbare Knabe ein Sohn des Apollo sei. Sein Name verbreitete sich bald über die Grenzen der Insel, so daß er bei Thales von Miletos eine freundliche Aufnahme fand, wie auch beim Anaximandros, von welchem er in die Geheimnisse der Naturphilosophie eingeweiht wurde. Von ihnen ermuntert, beschloß er das Land Aegypten zu besuchen, welches damals bei den Griechen als die Quelle der Weisheit des Morgenlandes angesehen wurde. Mit einem Geleitsbriefe von Polykrates, dem Fürsten von Samos, an Amasis, dem König von Aegypten, ausgerüstet, schiffte er sich

zuerst nach Sidon in Phönikien ein, wo er mit den Hierophanten verkehrte. Von da reiste er nach Biblos und Tyros, und wurde in die Mysterien eingeweiht. Während er am Fuß des Berges Carmel verweilte, wo er mit hebräischen Propheten verkehrt haben soll, sah er Phönikische Schiffer landen, welche nach Aegypten steuerten und den Jüngling auf sein Bitten gerne aufnahmen, dessen Jugendschönheit ihnen reichen Gewinn zu versprechen schien. Aber sein wunderbares Wesen erfüllte sie mit solcher Ehrfurcht, daß sie keine Hand an ihn zu legen wagten. Drei Tage und zwei Nächte saß er unbeweglich auf derselben Stelle ohne daß er Speise zu sich nahm oder die müden Augen durch Schlaf erquickte. So erschien er ihnen als ein Schutzgeist von den Göttern gesandt und sie setzten ihn mit der größten Schonung in Aegypten ans Land. Hier wußte er durch unermüdliche Forscherlust und durch seine Beharrlichkeit den Widerwillen der ägyptischen Priester zu überwinden, die eifersüchtig auf ihr Wissen, und doch den Zorn des Königs fürchtend, die Wißbegierde des Jünglings auf die härtesten Proben setzten. So von den Priestern von Heliopolis an die in Memphis, von diesen an die von Diospolis verwiesen, gelangte er doch endlich zum Ziele seiner Wünsche, erforschte die Hieroglyphen, lernte die demotische Sprache und Schrift, suchte Schriftgelehrte, Seher, Traumdeuter und Propheten auf und genoß ihres Unterrichts in der Zahlenlehre, Geometrie, Astronomie, Mantik und Musik. Da er hier seine Wißbegierde gestillt hatte, so reiste er nach Babylon, wo er von den Chaldäern und Magiern lernte, bis er nach einer Reihe von Jahren, — Einige geben zwei Jahrzehende an — mit reichen Schätzen des Wissens ausgestattet, nach Hause zurückkehrte. Diese Rückkehr muß auf das Jahr 532 fallen, wenn doch der Widerwille gegen die Herrschaft des Polycrates ihn aufs Neue in die Ferne trieb. Er besuchte jetzt Kreta und Lakedämon, und sein Ruhm verbreitete sich durch Griechenland. Die Weisen suchten ihn auf, die Staaten begehrten seinen Rath, übertrugen ihm Ge-

sandtschaften und waren bemüht, seine Weisheit möglichst für das gemeine Wesen nutzbar zu machen. Wirklich soll er auch eine Schule in Samos eröffnet haben, später noch das Hemykyklion des Pythagoras genannt. Aber bei der klaren Einsicht, in seinem Vaterlande nichts wirken zu können, floh er den Umgang der Menschen, suchte die Einsamkeit des Waldes und lebte in einer Felsengrotte, bis der Entschluß, nach Italien auszuwandern, in ihm gereift war. Dort fanden damals die Griechen von Vorderasien, in ihren geistigen und politischen Bestrebungen von den Persern bedroht, eine sichere Zuflucht. Der Entschluß, kaum gefaßt, wurde sofort ins Werk gesetzt. Er schiffte sich ein und landete in Unteritalien, vier Jahre nachdem der letzte Tarquinier den Thron bestiegen hatte, im Jahr 528 nach Christi Geburt.

Ich habe absichtlich in diesen Angaben den sagenhaften Charakter nicht verwischen wollen, einmal weil in der That das Auftreten großer Männer nicht selten mit außerordentlichen Erscheinungen begleitet ist, sodann weil das Geheimniß innerer Geistesentwickelung in solchen Erzählungen seinen passendsten Ausdruck findet. Können auch nicht alle Zeitangaben verbürgt werden, so haben diejenigen schwerlich geirrt, welche das Leben des Pythagoras mit der Herrschaft des Kyros in Asien, des Amasis in Aegypten, des Polykrates in Samos und mit den Zeiten des Tarquinius in Verbindung dachten. Nur das Jahr seiner Geburt mochte nicht leicht zu ermitteln sein, weil weder über die Länge seines Aufenthalts im Orient noch über seine Lebensdauer die Angaben gleichlautend waren. Aber sein Verkehr mit Phönikischen und Hebräischen Priestern, mit den Chaldiern und Magiern in Babylon kann so wenig als sein Aufenthalt in Aegypten bezweifelt werden, wenn er auch nicht als Gefangener des Kambyses nach Babylon entführt wurde, wie Jamblichus behauptet hat, noch in dem Heere des Axerdis gegen Nergilos, den König von Babel, gedient hat, wie Eusebios erzählt. Dergleichen Angaben sind als unvollkommene Versuche

zu betrachten, Thatsachen, welche die Ueberlieferung beglaubigt hatte, der Wahrscheinlichkeit näher zu bringen. Dagegen wird Niemand im Ernste diejenigen widerlegen wollen, welche die Weisheit des Pythagoras nur aus unmittelbarer Berührung mit den Braminen, Gymnosophisten und Druiden erklären zu können glaubten. Allerdings aber sind damals durch die vorhergegangene Bewegung im unbekannten Westen wie im fernen Osten, wo fast gleichzeitig die Perser gegen die Griechen in Kleinasien und die Kelten gegen Italien sich bewegten, die äußersten Enden der großen Völkerkette mit einander verknüpft worden; und das Bewußtsein hat sich geltend gemacht, daß immer, wenn die Völker mit der Urheimath der Menschheit, dem Orient in Verbindung treten, ein frischer Odem die Geister belebend durchweht, wie auch damals geschah. Am wenigsten kann die Auswanderung nach Italien Verwunderung erregen, wo uralte Verbindungen zwischen den Städten Vorderasiens und den Küsten von Gallien und Hispanien bestanden — ich erinnere an Massilia und Tartessus — wo die Griechen in Unteritalien ein neues Vaterland sich erworben hatten, und wo keine zwanzig Jahre nachher die Phokaier an der Westküste Elea gegründet hatten. — So möchte in den überlieferten Angaben eben nicht viel zu bessern sein, und es müßte die Bewunderung späterer Schüler und Anhänger in ganz Anderm sich geäußert haben als in der Erdichtung von Reisen, welche damals bei den Forschern ganz allgemein waren und in den uralten Beziehungen des Orients zu Griechenland ihre Berechtigung fanden.

In selbiger Zeit war Kroton seit beinahe zwei Jahrhunderten gegründet und mochte die höchste Stufe seiner Machtentwickelung bereits hinter sich haben. Die günstigste Lage der Stadt am Tarentinischen Meerbusen, die Fruchtbarkeit des Bodens, der klare, heitere Himmel und die erfrischende Seeluft hatte wohlthätig auf die leibliche und geistige Entwickelung seiner Bewohner eingewirkt, deren Schönheit und Gesundheit,

deren Kraft und Gewandheit in aller Munde war. Keine Stadt zählte mehr Sieger in den Olympischen Spielen und in einer einzigen Olympiade waren in den sieben verschiedenen Weltkämpfen sieben Krotoniaten gekrönt worden. Daher die sprüchwörtlichen Ausdrücke: „gesünder als ein Krotoniate.“ „Der letzte der Krotoniaten ist der erste der Hellenen“, „keine Stadt ist Kroton gleich“. Das Bewußtsein dieser Vorzüge, der überaus große Reichthum und die zahlreiche Bevölkerung hatten Stolz und Uebermuth erzeugt, und das bekannte Waffenbündniß mit Sybaris und Metapontum veranlaßt, das die Verdrängung oder Unterjochung aller übrigen griechischen Niederlassungen in Italien bezweckte. Gegen Siris oder das spätere Heraclea wurden die Waffen zuerst gerichtet und die Stadt unterlag. Aber bald folgte die Reue auf die That, weil bei der Erstürmung das Asylrecht verletzt und fünfzig Jünglinge, die sich ins Heiligthum der Minerva geflüchtet hatten, nebst den Priestern erschlagen worden waren, wurde eine bald ausbrechende Pest als Strafe der beleidigten Gottheit angesehen. Von der Seuche schwer heimgesucht, ängstigten sich die Gemüther; es entstanden Spaltungen in der Bürgerschaft und die Abwendung des Uebels ward nur darin gefunden, daß man die Standbilder der Erschlagenen in Lebensgrüße, sowie die Statue der Göttin anfertigen ließ. Aber bald darauf traf die Bürger noch ein schwererer Schlag. Denn da die Pest nachgelassen, erwachte der alte Uebermuth, und es wurde beschlossen, die Bürger von Lokri zu züchtigen, weil sie den Siriten Beistand zu leisten gewagt hatten. Die Lokrer, im Gefühl ihrer Schwäche, sandten Boten mit der Bitte um Hülfe nach Sparta. Aber von diesen wegen der weiten Entfernung an die Hülfe der Dioskuren verwiesen, folgten sie dem ertheilten Rathe und erflehten durch Opfer und Gelübde die Hülfe dieser Gottheiten. Der Erhörung ihres Gebetes gewiß, breiteten sie auf dem Verdecke ihres Schiffs Teppiche und Polster aus, um die hülfreichen Götter würdig zu empfangen, und brachten ihren Mitbürgern statt der Spar-

tanischen Hülfe diesen Trost. Die Krotoniaten ihrerseits hatten sich an die Gottheit in Delphi gewendet und den Bescheid erhalten, die Feinde müßten eher durch Gelübde als durch Waffen überwunden werden. Worauf sie dem Apollo den Zehnten der erwarteten Beute gelobten. Die Lokrer, welche diese Antwort vernommen hatten, versprachen daher den neunten Theil und trugen Sorge, daß dieses Gelübde geheim gehalten werde. So zogen sie, keine 15,000 Mann stark, gegen den achtmal stärkern Feind, aber, weil der Sieg unmöglich schien, wie zum Tode Geweihte. Indessen schwebte ein Adler über dem Schlachthaufen, und auf den Flügeln des Heers erschienen zwei Jünglinge von ungewöhnlicher Leibeskraft auf weißen Rossen mit Purpurmänteln angethan und eigenthümlicher Bewaffnung, die unaufhörlich an der Spitze der Reiter kämpften, und verschwanden als der Sieg errungen war. Denn die Lokrer, weil sie den Tod vor Augen hatten, überwanden durch ihre Verzweifelung den auf seine Uebermacht trotzenden Feind. Das war die berühmte Schlacht an der Sagra, deren unglaublicher Ausgang sprichwörtlich geworden ist. Die Kunde davon soll an demselben Tage in Korinth, Athen, Olympia und Sparta vernommen worden sein.

Verderblicher als die verlorne Macht und der Verlust an Bürgern waren die Folgen dieser Niederlage für die Krotoniaten, da statt einer sittlichen Erhebung, welche oft durch großes Unglück bewirkt wird, Muthlosigkeit und Erschlaffung eingetreten war. Die Ringschule war verödet, die Waffenübungen hörten auf, nachdem die Waffenehre verloren war; die Bürger vergaßen die Tugenden, welche ihre Vorfahren groß gemacht, und Kroton nahte sichtlich dem Verfall als die Nachricht von der Ankunft des Pythagoras verbreitet ward. Der Ruf gieng vor ihm her; seine edle Gestalt und die Würde und Hoheit seines Wesens bezauberte alle, die sich ihm nahten, und durch das Unglück des Vaterlandes waren die Gemüther der Bessern für jede außer-

ordentliche Erscheinung empfänglich, welche Hülfe zu verheißen schien.

Ueberhaupt war damals, in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, eine große innere Bewegung in Griechenland, welche geistigen Bestrebungen sehr bereitwillig entgegenkam. Die letzten Spuren der alten Heroenzeit und der daran geknüpften Herrschaft des Adels waren fast überall verschwunden. An deren Stelle hatte sich unter dem Schutze sogenannter Tyrannen — Volksfürsten hat sie die neuere Zeit genannt — das städtische Bürgerthum entwickelt, welches dem alten Geschlechter-Regiment feindlich gegenübertrat. Ein ausgebreiteter Verkehr und Handelsverbindungen in allen Gegenden hatten die Geister geweckt, und eine Menge neuer Gedanken bewegten das leicht erregbare Volk der Griechen. Während der Heldengesang, welcher die Erinnerung an die Heroenzeit bewahrte, allmählig verstummte, und, wenn auch noch gesungen, zugleich schriftlich aufgezeichnet wurde, war die Lyrik an dessen Stelle getreten, welche von der Gegenwart ausgehend, und von dem gesteigerten Selbstgefühl getragen, das zunächst liegende zum Gegenstand der dichtenden Phantasie erhob. Nur in dem gleichzeitig entstehenden Drama hat die düstre Herrlichkeit der Heroenzeit noch geleuchtet, aber es war nicht mehr die freudige Bewunderung eines göttergleichen Heldengeschlechts, sondern der ethische Standpunkt, der ihr Titanisches Walten in den Bereich der Betrachtung zog. Ebenso hatte sich der forschende Geist von den strengen Banden religiöser Ueberlieferung losgerissen und statt der Weisheit frommer Priester lauschte das jüngere Geschlecht den kühnen Ahnungen der Naturphilosophen über die Erschaffung der Welt. Diesen Bestrebungen gieng zur Seite die Entstehung der ungebundenen Schreibart, indem die Logographen den baaren Ertrag der sagenreichen Poesie für die künftigen Geschlechter durch die Schrift festzustellen bemüht waren, während gleichzeitig die Spruchweisheit der hervorragendsten Staatsmänner die Erfahrung eines reichen, vielbewegten Lebens

in kurzen Sinnsprüchen der Nachwelt überlieferte. So nach allen Richtungen schweifte der rege, forschende Geist. Die Ueberlieferung der Vorfahren, das Ahnen und Glauben des Orients, die Entdeckungen in Süd und Nord, die Erzeugnisse aller Länder strömten im Mittelpunkte des alten Erdkreises, in Griechenland und seinen Colonieen, zusammen und förderten Leben und That, Begierde und Genuß.

Als nun Pythagoras sich der Stadt Kroton näherte, entstand eine allgemeine Bewegung. Der gefeierte Zögling des Morgenlandes sei gekommen, mit dem priesterlichen Ernste eines alten Propheten, durch Frömmigkeit für ein höheres Lebensziel geweiht. Daher meinte man ein übermenschliches Wesen in ihm zu erblicken, von den Göttern gesendet, um in Menschengestalt das heilsame Licht seiner Lehre den Irrenden zu bringen. Nicht eine Lehre, sagten Andere, sondern Heilung zu bringen sei er gekommen. Also wurden alle seine Reden wie Sehersprüche und göttliche Gebote aufgenommen; den Hyperboreischen Apollo nannte ihn das Volk. Pythagoras war zuerst in der Ringschule aufgetreten, wo er zu den Jünglingen redete. Die enthusiastischen Berichte über diese Vorträge bestimmten den großen Rath der Geschlechter, die Tausend, ihn in den Rath zu berufen und nachdem er ihn selber gehört, ihm die Belehrung der Frauen und des jüngern Geschlechts zu empfehlen. Er thats. Alle forderte er auf, zuerst zu suchen den Frieden mit Gott, dem ähnlich zu werden, Zweck des Lebens, der Weg dazu die Wahrheit sei. Und damit ihr gegenwärtiges Bemühen gesegnet sei, forderte er den Rath auf, den Musen einen Tempel zu erbauen, und für die Erhaltung der Eintracht öffentliche Gebete anzustellen. Denn wie eine höhere Ordnung die Welt erhalte und regiere, so müsse auch im menschlichen Leben ein Abbild jenes höhern Einklangs dargestellt werden. Und nicht blos sollte der Widerstreit im Innern des Menschen und der Gegensatz zwischen Seele und Leib durch Lehre und Unterricht vermittelt werden, sondern die Familie, die Gemeine, das Volk

sollten das Gepräge jener höhern Ordnung tragen. Der Staat sei ein ihnen anvertrautes Pfand, daß sie den Nachkommen ungeschwächt und unverletzt übergeben müßten. Dieß werde erreicht durch bürgerliche Ordnung und Gerechtigkeit, durch Heiligkeit des Eides, durch treue Verwaltung und Dankbarkeit gegen die Vorsehung. An die Jünglinge sich wendend, nannte er sie Lieblinge der Götter, welche deren Huld durch Schaam und Ehrbarkeit, durch Ehrfurcht vor dem Alter und edle Wißbegierde sich erhalten müßten. Auch die Frauen ermahnte er, durch sittlichen Wandel sich die Götter geneigt zu machen; die Frömmigkeit gezieme vor Allen dem Weibe, das so oft der Offenbarung des Göttlichen gewürdigt werde, wie in Delphi und Dodona. Aber bei der Verehrung der Götter sollten sie der größten Einfachheit sich befleißigen. Nur Werke ihrer Hände, Kuchen, Fladen, Honig und Weihrauch sollten sie opfern, ohne allen Prunk. Ihr schönster Schmuck sei eheliche Treue und Gehorsam und ein guter Ruf.

Diese einfachen Lehren mit väterlicher Milde, aber zugleich mit dem Ernste innerer Ueberzeugung vorgetragen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Frauen kehrten zu der frühern Einfachheit in Sitte und Kleidung zurück und brachten ihren Schmuck im Tempel der Lakinischen Juno zum Opfer dar. Die Jugend hieng mit Begeisterung an den Lippen ihres Lehrers; die Ringschulen belebten sich wieder, ein reger Wetteifer in allem löblichen Thun entstand; die Partheiungen hörten auf, die Krotoniaten kamen wieder zum Bewußtsein ihres alten Ruhmes. Dadurch ward der Ruf des Pythagoras immer weiter getragen, und seine Wirksamkeit nahm an Umfang zu. Nicht nur aus allen Gauen Griechenlands strömten wißbegierige Jünglinge herbei, sondern selbst Messapier, Lukaner, Peuketier, selbst Römer, wie überliefert wird, kamen ihn zu hören; von dem Thraker Zamolxis ward er aufgesucht, und aus dem fernen Norden war der weise Abaris gekommen. Aus Kroton, Sybaris, Himera, Agrigentum, Tauromenium und mehrern andern Städten

wurden die Tyrannen vertrieben, oder traten freiwillig zurück; die alte freie Verfassung wurde wieder hergestellt; ein neuer Sinn und Geist schien überall die Völker und Staaten zu durchdringen und die Hoffnung einer schönern Zukunft erfüllte die Gemüther des Volks mit freudigem Vertrauen.

Aber eines Mannes Wirken ist auf seine Lebenszeit beschränkt, wenn nicht seine Worte von empfänglichen Seelen aufgenommen und bewahrt, immer aufs Neue im Leben wirksam sich beweisen.

Während also die Meisten Pythagoras Lehre gläubig aufnahmen und nach seinen Geboten lebten, ohne eine andere Begründung als die Kraft der Wahrheit aus dem Munde des Meisters zu vernehmen, hat Pythagoras einem Kreise jüngerer Freunde seine Lehren im Zusammenhange vorgetragen, um sie fester zu begründen. Dieß um so mehr, weil weder er, noch einer seiner ihm zunächst stehenden Schüler etwas schriftlich aufgezeichnet zu haben scheint. Es war nicht sowohl ein neues System oder eine Theorie, die Pythagoras seinen Schülern mittheilte, sondern ein neues Leben, das er in ihnen gründen wollte. Wissenschaftliche Forschung und That waren bei ihm nicht durch eine weite Kluft getrennt. Was als höchste Wahrheit ihm erschienen war, das sollte unter den Menschen verwirklicht werden. Aber damit sein Werk von Dauer wäre, mußten seine Schüler aus der Tiefe seiner Weisheit schöpfen, um durch die Erkenntniß die Kraft zur That sich zu erwerben. Weil nun die Weisheit weder mit Gold erkauft, noch ohne Anstrengung von irgend jemand errungen werden kann, so bedarf es einer Vorbereitung und Reinigung der Seele. Wie die Kräfte des Menschen langsam reifen, um irgend eine große Anstrengung zu übernehmen, so urtheilte Pythagoras, ist für das Vernehmen der höchsten Wahrheiten eine langsame Vorbereitung sittlich geistiger Art geboten. Und wenn es wahr ist, was Plato sagt, daß Gleiches nur von Gleichem begriffen werden kann, wie sollten nicht Aufgaben, welche die höchsten Zwecke

des menschlichen Daseins umfassen, eine sittlich geistige Weihe gebieten, welche allein das richtige Organ einer höhern Erkenntniß ist?

Daher alle, welche unter die Zahl der Freunde wollten aufgenommen werden, vorher eine Art Prüfung zu bestehen hatten. Und zuerst nun mußten sie sich einer physiognomischen Untersuchung unterziehen. Ihre Gesichts- und Körperbildung, ihr Gang und ihre Bewegung, ihr Reden und Schweigen, ihr Thun und Lassen, waren der Gegenstand einer sorgfältigen Beobachtung. Wenn weder in ihren körperlichen noch in ihren sittlichen Anlagen ein Hinderniß entgegentrat, so wurden die geistigen Eigenschaften in Betracht gezogen und untersucht, ob sie einmal die gehörige Kraft des Gedächtnisses besäßen, um das Gelernte fest zu halten und in der Erinnerung zu bewahren. Dann wurde die Auffassungskraft untersucht, ob sie rasch, scharf und bestimmt einen Gedanken aufnehmen und richtig verstehen könnten? Dann aber wurde vor Allem die rechte Empfänglichkeit gefordert, welche in der Entfernung von aller Rohheit und Leidenschaftlichkeit sich zeigt. Er verlangte eine ruhige, klare Stimmung der Seele, in welcher die Wahrheit ungetrübt sich spiegelt; denn der innere Frieden allein befähige zum Vernehmen der göttlichen Wahrheit. Wenn nun dieß alles befriedigend befunden wurde, und die Lehrlinge die Prüfungszeit langen Schweigens überstanden hatten, so durften sie an der Lebensordnung der Pythagoräer Theil nehmen, welche folgende war.

Mit Sonnenaufgang erhoben sich die Freunde vom Lager und suchten auf einsamen Spaziergängen in heiligen Hainen geistige Sammlung zu gewinnen und die Gemüther für ernste Thätigkeit zu stimmen. Dann kamen sie zusammen in Tempeln und ähnlichen Räumen, um durch Mittheilung und gegenseitige Belehrung sich zu unterrichten. Nachher giengen sie zu den Leibesübungen über. Einige übten sich im Laufe, andere im Ringkampf, wieder andere schwangen schwere Bleimassen und

machten allerlei Uebungen mit Händen und Armen zur Stärkung der Leibeskraft. Ihr Morgenessen bestand aus Honig und Brod. Nächstdem giengen sie ihren bürgerlichen Geschäften nach und besorgten die Angelegenheiten ihrer Freunde und Klienten. Gegen Abend wiederholten sie ihre Spaziergänge, aber dießmal in Gesellschaft zu zwei und drei, und riefen sich ins Gedächtniß zurück, was sie gelernt hatten, und übten sich in wissenschaftlichen Fragen und Antworten. Nach dem Spaziergang giengen sie ins Bad und dann zu Tische, wo immer zehn zusammen speisten. Bei ihrer Zusammenkunft brachten sie erst den Göttern eine Schaale mit Wein dar, und opferten mit Weihrauch. Das Abendessen, welches noch vor Sonnenuntergang beendigt war, bestand aus Gersten- und Waizenbrod, Wein, Zukost aus rohen und gekochten Gemüsen. Auch Fleisch war erlaubt von den Thieren, welche den Göttern geopfert wurden. Nach Tische wurde wieder ein Dankopfer dargebracht und dann wurde gelesen. Der Aelteste führte den Vorsitz, die jüngsten lasen vor. Beim Weggehen brachten sie den Göttern nochmals eine Schaale dar und dann wurden sie vom Vorsteher mit einigen guten Lehren entlassen. Ein Gewächs, das Frucht trage, sollten sie nicht schädigen; kein Thier kränken, das dem Menschen nützlich sei; von Gott, den Dämonen und Heroen würdig denken, wie auch von Eltern und Vormündern; endlich dem Gesetze zu Hülfe kommen und die Feinde des Gesetzes bekämpfen mit aller Macht. So begaben sie sich zur Ruhe. Sie schliefen auf Linnen, wie sie auch linnene Kleider trugen; die Wolle galt für unrein, als ein von den Thieren entlehnter Stoff.

Um diese Lebensweise ungestört durchzuführen, wohnten die Freunde, dreihundert an der Zahl, in einem großen Hause beisammen; wie sie dann auch Gemeinschaft der Güter eingeführt hatten, weil unter Freunden Alles gemeinsam sei. Aber trotz dieser engern Genossenschaft war Niemand von der Belehrung ausgeschlossen, und der Anhänger im weitern Kreise war eine

viel größere Zahl. Eine eigenthümliche Erscheinung bei dieser Verbindung ist, daß auch ausgezeichnete Frauen ihr angehörten. Begünstigt wurde diese Theilnahme durch die freiere Stellung des Weibes in den Dorischen Staaten und in Italien, wo die Frau mit Recht als des Lebens Genossin geachtet wurde; wie es denn Pythagoras auch ausgesprochen hatte, daß sie wie Schutzflehende zu ehren seien, weil sie vom Altare weg, vom Angesicht der Götter in das Haus des Mannes eingeführt werden. Es versteht sich von selbst, daß in diesen weitern Kreisen der Unterricht weniger streng wissenschaftlich, vorzüglich im Gebiet der Ethik sich bewegte. Die Grundlage dieser umfassendern Verbindung sollte ebenfalls die Freundschaft sein. Mit den Göttern mußten die Menschen befreundet werden durch Frömmigkeit und wissenschaftliches Schauen; die Grundsätze der Menschen und ihr sinnliches und geistiges Leben mußten in Einklang gebracht werden durch die Erkenntniß. Die Bürger mußten einander befreundet werden durch Gesetzgebung und Gerechtigkeit. Aber Alle müßten wachend und im Traume Gott vor Augen haben, was nur einer reinen Seele erreichbar sei. An diese allgemeinen sittlichen Anforderungen reihten sich eine Anzahl kurzer Sinnsprüche, häufig symbolisch und allegorisch ausgedrückt, weil er nur dem Werth beilegte, was durch eigenes Denken gefunden war, und mit Recht urtheilte: Alles wahrhaft Große sei schwer. Als solche Lebensregeln werden unter andern angeführt: „In der Asche sollst du des Topfes Spuren tilgen; das Feuer wühle mit dem Schwert nicht um; über die Wage springe nicht; wenn du vom Hause gehst, kehr dich nicht um; mit der Fackel wisch den Stuhl nicht ab; auf dem Scheffel sitze nicht; die Hand sollst du nicht jedem reichen; am Herzen nage nicht und iß nicht vom Gehirn; Schwalben sollst du nicht unterm Dache haben; Brod wirft man nicht in Koth; besiehe dich bei Licht im Spiegel nicht; beim Opfern schneid die Nägel nicht; den Kranz zerreiße nicht; Salz stellt man auf den Tisch; sprich nicht zur Sonne hingewandt; zur Leier gehört ein

Lied dazu; was vom Tisch fällt, heb nicht auf; wenn du betest, wend dich um; wenns donnert, faß die Erde an;" dergleichen Sinnsprüche, die immer Anderes lehrten, als der Wortsinn war, wurden nun häufig nach der verschiedenen Fassungskraft der Zuhörer verschieden aufgefaßt; und so erklären sich manche Sonderbarkeiten dieser Schule. So hatte Pythagoras den Bohnen den Krieg erklärt; daher sich manche dieser Speise mit der größten Gewissenhaftigkeit enthielten, während andere dieß auf die demokratische Abstimmung mit Bohnen bezogen haben, und darin eine Warnung gegen das Uebermaaß der Demokratie erkannten. Denn es versteht sich von selbst, daß alle diese Sinnsprüche im Sinne des Systems gedeutet werden sollten, und nur in verwandten Gemüthern die rechte Lösung finden konnten.

Dieses System hier darzulegen, muß als unstatthaft erscheinen, und nur daran müssen wir erinnern, daß Pythagoras nicht nur die Unsterblichkeit lehrte, sondern auch die Seelenwanderung durch die verschiedenen Reiche der Natur und die Mannigfaltigkeit der Menschen- und Thiergestalten, je nach dem sittlichen Gehalt eines jeden Lebens; eine Lehre, welche auf dem Glauben an Vergeltung nach dem Tode ihren Grund hat und mit den Vorstellungen von dem Verhältniß des Geistes zur Form in engster Verbindung steht. Ferner ist bekannt, daß Pythagoras das Wesen der Dinge in die Zahlen setzte, und zwar in der Art, daß sie nicht blos Symbole der Naturgesetze oder deren abstrakter Inbegriff, sondern die Gesetze und die Kraft selber sind. Dabei führte er die Entstehung der Dinge auf einen Dualismus zurück, indem überall das Begränzende und das Unbegränzte zum Werden zusammenwirken muß. Da er nun diese Gesetze der Zahl auf das gesammte Weltall übertrug und die Entfernung der Weltkörper auf die Intervallen nach den Gesetzen der Harmonik zurückführte, so konnte er von einer Zusammenwirkung aller Kräfte oder einer Sphärenmusik reden, welche durch den Einklang der ewigen Gesetze des

Weltalls hervorgebracht werde. Wie er dieß auch im Einzelnen begründet haben mag, so ist klar, daß er durch die Zurückführung der von ihm geforderten Freundschaft auf die Gesetze des Weltalls seiner Ethik eine höhere mystische Grundlage gab, welche die Gemüther zu einer unbedingten Hingabe auffordern mußte. Denn die durch die Kenntniß der Musik und Harmonik, der Zahlen- und Größenlehre, der Astronomie und Physik hinlänglich vorbereiteten Freunde, erscheinen dieser Grundanschauung gemäß als die eigentlichen Stellvertreter der göttlichen Ordnung auf Erden.

Dieser Bund gleichgesinnter Männer und edler Frauen, erfüllt von dem Glauben an die göttliche Sendung des Meisters, gehoben durch das ideale Ziel, das sie verfolgten, enger verbunden durch das Geheimniß, womit die Lehre umhüllt war, und von den niedern Kreisen des Lebens durch äußere Stellung wie durch eine reinere und tiefere Erkenntniß geschieden, hat bald eine hervorragende Stellung im Staate eingenommen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet. Nicht nur gehörten alle bedeutenden Staatsmänner von Italien und Sicilien der neuen Geistesrichtung an, sondern namentlich die dreihundert, welche den engern Lehrkreis des Pythagoras bildeten, stammten aus den edelsten Geschlechtern. Ueberdieß bildeten die strengen Prüfungen, welche sie den Adepten auferlegten, eine unübersteigliche Schranke für alle gemeinen und unzuverläßigen Menschen, und hat auf der einen Seite ebenso das Gefühl der sittlichen Würde bei der Genossenschaft gesteigert, als es auf der andern Neid und verborgenen Haß erzeugte.

Ruhmvolle Erinnerungen, die sich an den Namen der Geschlechter knüpften, Sitte und Herkommen, endlich der Reichthum bildeten schon eine mächtige Scheidewand. Aber bei den Pythagoräern war der Reichthum ihr geringster Vorzug; um so furchtbarer erschien ihre Macht. Mochten sie auch Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit zur Richtschnur ihres Verkehrs mit den übrigen Schichten der Gesellschaft machen, und die uneigennützigste Thätigkeit gegen andere beweisen; — die scharfe Ab-

sonderung von den Nichteingeweihten, die ausgedehnten Verzweigungen in allen griechischen Städten von Italien und Sicilien, endlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit, gab ihnen eine Kraft und Bedeutung, die in einer durch ehrgeizige Menschen bearbeiteten Bürgerschaft Neid und Mißgunst gegen sie erwecken und ihnen nothwendig zum Verderben gereichen müßte. Denn offenbar war ihr Bestreben aristokratisch im edelsten Sinne des Worts. Die Besten sollten herrschen, das Höhere sollte leiten, das Niedere untergeordnet sein. Wie der Leib dem Geist, der Stoff und die Materie dem bildenden Künstler, Alles einem höhern geistigen Gesetze dient, so sollte auch im Staate zum Wohl des Ganzen, die geistige Macht, die in den ausgezeichnetsten Männern und den edelsten Charakteren hervortrat, die Leitung haben.

Schon zwanzig Jahre hatte die Wirksamkeit des Pythagoras bestanden, sein Einfluß hatte einen ungeheuren Umfang gewonnen, und es schien in der That, als wenn die Platonische Lehre verwirklicht werden wollte, daß entweder die Herrscher weise werden oder die Weisen herrschen sollten, als der Feind sich aufs Neue erhob, den zu bekämpfen sich die wahre Aristokratie immer zum Ziel gesetzt hat, die auf die Gunst der Meisten gegründete Tyrannis oder die Demagogie. Diese, wie sie die rohe Gewalt an die Stelle des Gesetzes erhebt, und jeden Augenblick das Edelste und das Beste im Menschen unter das Joch roher Willkühr beugt, ist zu allen Zeiten der Erbfeind aller höhern Bestrebungen gewesen. Die Launen eines einzigen sind schon empörend genug und verletzen schonungslos die sittliche Würde; wenn aber diese Macht zur hundertköpfigen Hydra aufschwillt, welche bei allem innern Widerspruch doch darin einig ist, das Höhere und Bessere zu unterdrücken, dann entsteht der unerträglichste aller Zustände, der zugleich jede Hoffnung für die Zukunft raubt und alle Thatkraft durch die Furcht zerstört. Darum hatte Sparta grundsätzlich vom politischen Standpunkt aus und überall die Tyrannen bekämpft, auf geistigem Gebiet thaten es die Pytha-

goreer. Sie traten für die Aufrechthaltung der von der Gottheit eingesetzten höhern Ordnung in die Schranken, und wie sie selber in freiwilliger Anerkennung der geistigen Höhe ihres Meisters sich um ihn versammelt hatten, so wollten sie diese Herrschaft der sittlich geistigen Gesetze auch im Staate aufrecht halten, und traten eben dadurch mit den entgegengesetzten Bestrebungen in Widerspruch; die Folge war unversöhnlicher Haß und Tod.

In Sybaris kam der Kampf zuerst zum Ausbruch. Da hatte sich der Tyrann Telys erhoben, und durch die gewöhnlichen Mittel, durch Verleumdung der Obrigkeit, durch Schmeicheleien und Versprechungen dem Volke gegenüber, war er zu Macht und Einfluß gelangt, und hatte es dahin gebracht, daß fünfhundert der Reichsten und Vornehmsten von dem Volke der Sybariten verbannt und ihre Güter eingezogen wurden. Diese flohen nach Kroton und suchten Schutz bei den öffentlichen Altären. Alsbald erschienen Gesandten des Telys, welche Entfernung oder Auslieferung der Schutzflehenden verlangten oder im Weigerungsfall mit Krieg drohten. In einer Volksversammlung, wo diese Frage zur Berathung kam, waren die Meinungen getheilt; die Furcht vor einem Kriege mit dem übermächtigen Sybaris erfüllte die Gemüther mit Besorgniß und machte ihre Ohren taub gegen die Stimme des Mitleids. Als aber Pythagoras die Ausliferuug der Schutzflehenden für eine Schmach erklärte, beschloß die Versammlung, die Flüchtlinge zu schützen und somit den Krieg. Die Sybariten boten ihre ganze Heeresmacht auf und brachten von ihren Unterthanen und Verbündeten ein Heer von dreimalhunderttausend Steitern zusammen, die Krotoniaten zählten kaum den dritten Theil. Aber die Zeichen waren den Sybariten nicht günstig; so daß Kallias von Elis, aus dem Stamm der Jamiden, aus Verzweiflung zum Feinde überging [1]). Es kam noch eine andere Hülfe. Dorieus, der

[1]) Arist. Polit. V, 2, 10. faßt die Vertreibung der Fünfhundert als eine

Bruder des Königs Kleomenes von Sparta, der heldenmüthigste und schönste unter allen Jünglingen von Sparta, hatte, weil er nicht zum König erwählt worden war, mit einer Schaar Gleichgesinnter zur Auswanderung sich entschlossen, und erschien zufällig mit seiner Flotte gerade im Tarentinischen Meerbusen, als der Krieg dem Ausbruch nahe war. Er folgte gerne dem Rufe nach Hülfe von Seite der Bedrängten. Ueberdieß stand Milon an der Spitze des Heers der Krotoniaten, der berühmteste Athlete seiner Zeit, der sechsmal in den Olympischen Spielen den Preis erhalten hatte. Mit Kränzen geschmückt und wie Hercules mit einer Löwenhaut angethan, und eine mächtige Keule in der Hand, schritt er an der Spitze des Heers einher und warf Alles vor sich nieder; seinen Schritten folgte der Sieg [1]. Denn den Sybariten trotz ihrer ungeheuren Heeresmacht fehlte das wahre Siegsvertrauen. Auf ihren Seelen lastete der Gesandtenmord, den sie an den dreißig Krotoniaten verübt hatten, welche die letzte Botschaft brachten. Nachher schreckte sie abergläubische Furcht vor den Göttern; denn in einer Nacht erschien allen Männern des Raths im Traume die Juno, welche voller Zorn auf den Marktplatz trat und schwarze Galle ausspie. Ebenso quoll in dem Heiligthum der Göttin aus einer Quelle Blut. Andere leiteten den Zorn der Götter von der Ermordung der Anhänger des Telys her, welche nach dem Sturze des Tyrannen zu den Altären geflohen und dort ermordet worden waren; worauf sich das Bild der Göttin umgewendet, und eine blutige Quelle aus der Erde hervorgesprudelt wäre, daher sie den Boden ringsum mit ehernen Platten bedecken mußten, um das Hervorströmen des Bluts zu stillen. Wie dem auch sei, die Niederlage war furchtbar, der Sieger schonte Niemand. Siebenzig Tage nach der Schlacht war die

---

Streitigkeit der Stämme auf: die Trozenier seien durch die Achäer vertrieben worden.

[1]) Diodor V, 27. Herod. V, 44. Strabo VI, 18. 19. T. Athen. XII. 21 nach Phylarchus und Heraclides Ponticus. Scymn. Chius v. s. 340.

Stadt erobert und zerstört; und damit selbst ihre Stelle nicht mehr erkannt würde, ward der Fluß Krathis über die Stadt geleitet, der die Trümmer in seinen Fluten begrub. Dagegen hat Dorieus am ausgetrockneten Flußbette des Krathis der Minerva einen Tempel als Denkmal des Siegs gebaut [1]).

War früher die Niederlage von den Lokrern verderblich für Kroton gewesen, so wurde es jetzt der Sieg. Das Glück hat Ueppigkeit und Uebermuth erzeugt, und was das Aergste war, den Partheigeist wieder aufs neue geweckt. In derselbigen Zeit lebte in Kroton ein roher, gewaltthätiger, unruhiger Mensch, Namens Kylon, an Glanz des Lebens und Reichthum leicht der erste unter seinen Mitbürgern. Wahrscheinlich aus ehrgeizigen Absichten hatte er früher die Aufnahme in den Pythagoreischen Bund sehr angelegentlich gesucht, war aber seines Charakters wegen beharrlich zurückgewiesen worden. Daher hatte er dem Pythagoras und seinen Freunden tödtlichen Haß geschworen, eine Feindschaft, die sich in seinem Geschlecht bis auf die spätesten Zeiten fortgepflanzt hat.

Indessen waren die Umtriebe Kylons eine Zeitlang wirkungslos; denn die Pythagoreer waren mächtig, ihr Ansehen bis dahin ungeschwächt, ihre Anhänger standen in den meisten Städten an der Spitze der Regierung. Mehr Aussichten auf Erfolg erhielten ihre Gegner, als mehrere den Pythagoreern nahestehende Männer, Hippasus, Diodorus, Theages sich auf die Seite ihrer Feinde schlugen. Diese erhoben Beschwerden, daß das Gebiet der Sybariten nicht nach den Wünschen des Volks verloost worden, und daß nicht alle Bürger und Einwohner Zutritt zu den Wahlversammlungen und zu den Staatsämtern hätten; endlich daß nicht Rechnung über die Verwaltung vor dem Volke selber abgelegt würde. So wurde der Dämon des Mißtrauens und der Zwietracht heraufbeschworen,

---

[1]) So erzählten die Sybariten, **Her. V, 44. 45**; während die Krotoniaten läugneten, irgend welchen Beistand vom Dorieus erhalten zu haben.

was immer der Vorbote innerer Auflösung gewesen ist. Kylon berief eine Volksversammlung und seine Verdächtigungen wurden von einem gewissen Demagogen Ninon unterstützt, der vorgab in die Geheimnisse des Pythagoras eingeweiht zu sein, und aus dem heiligen Buch, welches er den Inbegriff der Pythagoreischen Lehren nannte, folgenden Vers recitirte:

Göttliche Ehre verdient der innige Freund und Genosse
Aber die Anderen all' sind ohne Werth und Bedeutung.

Daraus folgerte er, der Pythagoreische Bund sei eine Verschwörung gegen das Volk. Daher sollten sie sie gar nicht anhören; auch würden sie schwerlich erscheinen, wenn sie den großen Rath der Geschlechter, die Tausend, für sich gewonnen hatten. Sie sollten die Hand nicht zur Versöhnung bieten, sondern kurzweg zur Abstimmung erheben. Es wäre doch schimpflich, daß, nachdem sie dreimalhunderttausend besiegt hätten, sich von dem tausendsten Theil beherrschen ließen.

So wurde die Erbitterung gesteigert, und als die Pythagoreer ein Fest der Musen in der Nähe des Tempels des Apollo feierten, wurden sie dort von einer Rotte überfallen. Aber vorher gewarnt, konnten sie sich retten; die entschlossensten rüsteten sich, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und Demokedes, ein thatkräftiger Mann, zog an der Spitze der jungen Mannschaft vor die Stadt. Darauf wurde ein Preis von drei Talenten auf seinen Kopf gesetzt, und er selbst aber bald darauf in einem Treffen von Theages erschlagen. Jetzt war der Bürgerkrieg ausgebrochen und dauerte ununterbrochen fort, bis von den benachbarten Städten Tarent, Metapontum und Kaulonia ein Schiedsgericht zusammentrat. Aber die Schiedsrichter ließen sich bestechen, was in den Akten des Staatsarchivs in Kroton zu lesen war. Ueber Alle, welche mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge unzufrieden waren, wurde die Acht ausgesprochen, und sie mußten mit Weib und Kind das Land räumen. Darauf wurde eine allgemeine Schuldentilgung ausgesprochen und

die Ländereien der Vertriebenen vertheilt. Aber der Friede kehrte damit nicht zurück; über fünfzig Jahre haben die Unruhen fortgedauert und wurden erst durch die Vermittelung der Achäer beigelegt. Diese, nachdem die erbittertsten Gegner des Pythagoras meistens umgekommen waren, bewirkten die Rückkehr der noch überlebenden, sechzig an der Zahl. Aber auch diese sind kurz darauf in einer Schlacht gegen das aus der Asche von Sybaris sich erhebende Thurii den Heldentod gestorben. Pythagoras, nachdem er weder in Lokri noch in Tarent Aufnahme gefunden, war nach Metapontum gekommen, wo er aus Gram über den Verlust seiner Freunde starb. Ein jährliches Todtenopfer im Tempel der Musen erhielt sein Andenken später bei den Krotoniaten; in Metapontum wurde das Haus, in welchem er verschieden war, der Demeter geweiht und Jahrhunderte lang wie ein Heiligthum verehrt. Noch Cicero hat die heilige Stelle dort gesehen *).

---

*) Die letzten Schicksale des Pythagoras und seiner Anhänger sind schwerlich ganz aufzuklären. Ueber die Art und Weise seines Todes schwanken die Berichte. Bei dem ersten Aufstande in Kroton soll er abwesend gewesen sein, um seinen ehemaligen Lehrer Pherekydes von Syros in einer ekelhaften Krankheit zu pflegen. Porphyr. 54. 55. Sein Tod wird mit einem Aufstand in Metapontum in Verbindung gebracht; er wäre in einen Tempel geflohen und sei dort aus Mangel an allem Nothwendigen nach 40 Tagen verschieden. Diog. VIII, 40. Andere erzählen, als das Haus, worin die Pythagoreer zusammenkamen, durch Feuer zerstört wurde, hätten sich seine Freunde in die Flammen gestürzt, um ihrem Meister einen Weg zu bahnen. So sei er freilich entkommen, aber aus Trauer über den Verlust seiner Freunde hätte er sich selber das Leben genommen. Porphyr. V. Pyth. §. 56. Noch einer andern Ueberlieferung mochten diejenigen folgen, welche ihn erst im Hafen von Kaulonia, dann in Lokri eine Zuflucht suchen ließen, wo Abgeordnete der Aeltesten ihm an der Grenze entgegenkamen, und zuvor ihre Bewunderung und Hochachtung gegen ihn aussprachen, aber mit Hinweisung auf ihre Verfassung, die sie trefflich nannten, ihn ersuchten, sich einen andern Aufenthalt zu wählen, wofür sie ihm jede Unterstützung versprachen, worauf er nach Tarent sich wendete und keine bessere Aufnahme fand; von da endlich sei er nach Metapontum gekommen. Porph. a. a. O. Jambl. §. 249 f. Gewiß ist nur daß durch ganz Großgriechenland große Bewegungen entstanden, eine demokratische Reaction gegen die Aristokratie des Geistes, welche die Pythagoreer begründen wollten.

So war die politische Macht der Pythagoreer gebrochen und Kroton, der Stützpunkt ihres Ansehens, sank zur Unbedeutendheit herab. Aber die Lehre der Pythagoreer ist nicht untergegangen; sie ist in dem edlen Achytas, dem großen Feldherrn und Staatsmann, sogar noch einmal zur Herrschaft gelangt. Pythagoreer, welche dem allgemeinen Blutbad entronnen waren, wie Lysis und Archippus, haben die Lehre nach dem eigentlichen Griechenland verpflanzt; dieselbe wurde von Philolaos und Archytas durch Schriften erläutert und verbreitet. Das Märtyrerthum hat die Pythagoreer noch mehr geadelt; ihre strenge Tugend, ihre Treue, ihre Freundschaft ist sprichwörtlich geworden und hat selbst dem Tyrannen Dionysius Bewunderung abgezwungen. Ihre Lehre hat mit den edelsten Bestrebungen der griechischen Wissenschaft sich vereinigt; die platonische Ideenlehre ist auf die Zahlenmetaphysik des Pythagoras gegründet, ihre reinere Lehre über Gott und Unsterblichkeit hat einen Theil der Geheimlehre in den Mysterien gebildet. Die ganze sittliche Kraft der Schule trat noch einmal unter den ersten römischen Kaisern bei den Anhängern des Sextius hervor, der dadurch der Ethik der Stoa eine höhere Weihe gab. Ihren Theosophischen

---

Denn überall wurden die Versammlungshäuser der Pythagoreer verbrannt. S. die Hauptstelle bei Polyb. II, 39. und Porphyr. a. a. O. πανταχοῦ γὰρ ἐγένοντο μεγάλαι στάσεις ἃς ἔτι καὶ νῦν οἱ περὶ τούτους τόπους μνημονεύουσι τε καὶ διηγοῦνται. Plutarch de genio Socr. 13. Hiemit steht auch die Nachricht in Verbindung bei Diog. Laert. VIII. 39—40, daß 35 Schüler des Pythagoras wegen ihrer Umtriebe gegen die Verfassung in Tarent verbrannt worden seien. Ganz grundlos war ohne Zweifel die Angabe des Hermippus bei Diogenes, daß Pythagoras in einem Kriege von Agrigent mit Syrakus, wo der Tyrann Trasydäus gegen den Hiero kämpfte, die Parthei des erstern ergriffen, an der Schlacht Theil genommen, und auf der Flucht, um nicht durch ein Bohnenfeld seinen Weg nehmen zu müssen, von den Syrakusanern erschlagen worden sei. Zeit, Umstände, Veranlassung, Alles zeugt gegen eine solche alberne Erfindung, und es gehört dieß ohne Zweifel zu den Mährchen, wodurch ein späteres Zeitalter eine Persönlichkeit, die sie nicht zu würdigen wußte, lächerlich zu machen suchte. S. Bentley Zeitalter des Pythagoras in den Abhandlungen über die Briefe des Phalaris. Deutsch von Dr. Woldemar Ribbeck. Leipzig 1857. p. 135.

Charakter hat Apollonius von Tyana erfaßt und als der feurigste Apostel des absterbenden Heidenthums ihre tiefsinnige Weisheit durch das Morgen- und Abendland verbreitet, bis ihr religiöser Inhalt mit Platonischen Lehren mehr und mehr verschmolzen in der Christuslehre seine Verklärung fand.

Quellen der Erzählungen von Pythagoras und seiner Schule.

Vorstehende Abhandlung wurde bis auf wenige Worte unverändert vor einem gewählten Kreise von Männern und Frauen vorgelesen, und beabsichtigte die geschichtliche Bedeutung des ewig denkwürdigen Mannes in großen Zügen und allgemeinen Umrissen den Zuhörern vor die Seele zu führen. Dadurch war eine vorausgehende prüfende Untersuchung nicht ausgeschlossen, deren nähere Ausführung aber einer spätern Zeit überlassen bleiben mußte. Hier aber durfte eine gleichzeitige Mittheilung um so weniger unterlassen werden, als trotz der reichen Litteratur über diesen Gegenstand, der Stoff noch keineswegs gehörig gesichtet ist, und die Vorarbeiten von Meiners, Böckh und Brandis eigener Thätigkeit noch ein weites Feld eröffnen. Bekanntlich hatte sich Niebuhr durch seine Skepsis zu der Aeußerung hinreißen lassen, daß Pythagoras geschichtliche Persönlichkeit nicht sicherer sei als die des Numa (S. 245, Bd. 1. Ausgabe 1827) von dem er doch (S. 253) aussagt, daß die Ueberlieferung von ihm, wie von Romulus bis in ihr innerstes Wesen Dichtung sei. Die herrschende Meinung, daß Numa Pythagoras Schüler gewesen, daß die griechischen Bücher in Numas Grab für pythagorisch galten, die Nachricht, daß der Senat im Samniter Krieg dem Pythagoras als dem Weisesten der Griechen eine Statue setzte, und die aus Epicharmus angeführte Erzählung, daß die Römer dem Pythagoras das Bürgerrecht gegeben, endlich die Annahme der Morgenländer, welche den Pythagoras unter Assarhaddons Regierung setzten (Euseb. Chron. I. p. 53. Edit. Ven.) konnten ihn in seiner Annahme so wenig stören, daß er

darin nur eine Wiederholung eines allgemein verbreiteten Irrthums findet. Dieß hatte man so hingenommen, wie die Schwärmer für negative Kritik alle Aeußerungen Niebuhrs wie Glaubenssätze annahmen, während sie die Dogmen auf religiösem Gebiet verwarfen, oder vielleicht richtiger gesagt, man hatte die Sache nicht weiter in Erwägung gezogen. Indessen allgemein überzeugt hatte die Behauptung doch nicht, denn wir lesen bei Klausen „Aeneas und die Penaten", Vorrede p. XIX: „Es ist unverständig, am persönlichen Dasein des Pythagoras zu zweifeln," und weiterhin: „Die eigenthümliche Weltanschauung der Italischen Völker war in der philosophischen Behandlung der Griechen aufgegangen durch Pythagoras," so daß nicht nur die Existenz, sondern auch eine große Wirksamkeit in Italien vorausgesetzt wird. Herr Prof. Ritter aber durfte seine Geschichte der Pythagorischen Philosophie (Hamburg 1826) noch mit folgenden Worten beginnen: „Die geschichtlichen Anknüpfungspunkte für die Lehre der Pythagoreer sind auf vielfältige Weise verdunkelt worden und sichere Ueberlieferungen über sie sind so wenige zu finden gegen die Masse fabelhafter Erzählungen, daß die ganze Persönlichkeit des Pythagoras und zum Theil auch seiner Schüler mehr in das Gebiet der Mythe, als in das der glaubhaften Geschichte fällt." Eine sehr elastische Ausdrucksweise, die noch immer freie Hand läßt, nach Umständen mehr oder weniger positiv aufzutreten. Etwas entschiedener und bestimmter äußert sich Brandis „Handbuch der Geschichte der Griechisch-Römischen Philosophie" Berlin 1855. Doch herrscht durchaus noch eine gewisse Zurückhaltung vor, sich auf irgend eine Weise offen auszusprechen, und es wird viel von unsichern minder beglaubigten Annahmen, von zweifelhaften Angaben und dergleichen geredet, und von der Wirksamkeit in Kroton wird gesagt: „doch gewinnen wir auch hier nur die allgemeinsten Umrisse eines Bildes, dessen Ausfüllung fast in allen seinen Theilen unsicher bleibt." Während man nach den scharfsinnigen und tiefeingehenden Untersuchungen Bentleys über diesen Gegen-

stand entweder einen besser begründeten Widerspruch, oder eine bestimmter ausgesprochene Zustimmung erwarten dürfte. Aber Lepsius, Chronologie der Aegypter T. 1. p. 55, zweifelt so wenig an den Reisen des Pythagoras nach dem Orient, daß er sich zu der Aeußerung veranlaßt fühlt, „daß die Griechen in dieser wichtigen Periode (Thales und Pythagoras) die Gelehrsamkeit der Barbaren aller Orten wie reifes Korn in ihre Scheunen sammelten zu einer Aussaat auf eigenem triebkräftigem Boden." Und ebenso Lasalle in seinem Buche: Heracleitos, welcher (I. p. 369. 1. II. p. 309. u. Anm. 1) nicht nur den Aufenthalt des Pythagoras im Orient constatirt, sondern auch die Verschiedenheit der Einwirkung auf folgende Weise charakterisirt: „Auf Heracleitos wirkte seine Kenntniß der religiösen Anschauungen des Orients nur als geistiges Bildungsferment ein, und keine jener religiösen Vorstellungen trat ins Leben als solche. Nicht ganz ebenso verhält es sich mit Pythagoras. Von diesem ist seit langem sein receptives Verhältniß zum Orient anerkannt. Auch wenn dem Pythagoras durchaus nicht eigenes Denken abgesprochen werden soll, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er sich von Heracleitos gerade dadurch unterscheidet, daß er die ihm vom Orient überlieferten Vorstellungen (z. B. Unsterblichkeit, Seelenwanderung) als solche acceptirt und beibehielt wie er sie vorfand, sie unter einander verbindend und combinierend."

So hat sich also die Kritik oder vielmehr die Forschung selbst wieder berichtigt, und die Existenz des Pythagoras dürfte vorläufig als gesichert betrachtet werden.

Wir wollen nun der Reihe nach die Zeugen vernehmen und sehen, was sich etwa noch weiteres als die bloße Existenz aus den Berichten der Alten ermitteln läßt.

Am nächsten stehen ihm als jüngerer Zeitgenosse Xenophanes und Heracleitos von Ephesos, von denen der erstere nicht nur dem Pythagoras und dem Thales widersprochen und den Epimenides getadelt haben soll, Diog. Laet. IX. 18. vgl. 1,23;

sondern auch über die Widersprüche des Pythagoras und seine Lehre von der Seelenwanderung spottend sich geäußert hat, Diog. VIII. 36. Woraus man neben dem Zeugniß für die gleichzeitige Existenz auch entnehmen kann, daß schon damals seine Lehre vielen Mißverständnissen begegnete, welche durch die Komiker dann ins Lächerliche gezogen wurden. Und nicht sehr verschieden äußert sich über Pythagoras Heracleitos, von dem Diog. Laert. VIII, 5. folgendes Urtheil über Pythagoras anführt: Π. ἱστορίην μονονουχὶ ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα παντων . . . ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην πολυμαθίην κακοτεχνίην. „Pythagoras hat am meisten unter allen Menschen Forschung geübt . . . hat seine Weisheit zur Vielwisserei gemacht und schlechten Kunst," welches eben nicht sehr anerkennende Urtheil wenigstens die unermüdliche Forschung und den großen Umfang von Kenntnissen beweist; denn die Autorität des Diogenes in dieser Beziehung anfechten zu wollen, wird doch wohl Niemanden in den Sinn kommen, cfr. Schol. in Theaetet. p. 900. Edit. Orell. Ein halbes Jahrhundert später sagt Herodot IV. 95. von Pythagoras, Sohn des Mnesarchos, Ἑλλήνων οὐ τῷ ἀσθενεστάτῳ σοφιστῇ Πυθαγόρῃ, er, der in Thurii wohnhaft, Genaueres über ihn wissen konnte.

Platon endlich bezeugt eine eigenthümliche pythagoreische Lebensweise de rep. Ed. Orell. p. 531. 6. 34. ἰδίᾳ τισὶν ἡγεμὼν παιδείας αὐτὸς ζῶν λέγεται Ὅμηρος γενέσθαι, οἳ ἐκεῖνον ἠγάπων ἐπὶ συνουσίᾳ καὶ τοῖς ὑστέροις ὁδόν τινα παρέδοσαν βίου Ὁμερικήν, ὥσπερ Πυθαγόρας αὐτός τε διαφερόντως ἐπὶ τούτῳ ἠγαπήθη καὶ οἱ ὕστεροι ἔτι καὶ νῦν Πυθαγόρειον τρόπον ἐπονομάζοντες τοῦ βίου διαφανεῖς πῃ δοκοῦσιν εἶναι ἐν τοῖς ἄλλοις. κ. τ. λ.

Diese Nachricht erhält eine weitere Bestätigung durch die von Schol. zu Hippias maj. zitirte Stelle aus dem Geschichtschreiber Timäus, Edit. Orell. p. 965. προσιόντιον δ' οὖν αὐτῷ τῶν νεωτέρων καὶ βουλομένων συνδιατρίβειν οὐκ εὐθὺς συνεχώρησεν ἀλλ' ἔφη δεῖν καὶ τὰς οὐσίας κοίνας εἶναι τῶν ἐντυγχανόντων — καὶ δι' ἐκείνους πρῶτον ῥηθῆναι κατὰ τὴν Ἰταλίαν ὅτι κοινὰ τὰ τῶν φιλων." wodurch also auch die Gütergleichheit in Beziehung auf die Glieder der engern Vereinigung bestätigt ist. Daß nun Aristo-

teles die Persönlichkeit des Pythagoras nicht nur nicht bezweifelt, sondern auch seiner Lehre eine große Wichtigkeit beigelegt habe, geht doch wohl am deutlichsten daraus hervor, daß er mehrere Schriften über diesen Gegenstand bekannt gemacht hatte. So wird von ihm angeführt ein Buch περὶ τῶν Πυθαγορείων Aelian V. H. II. 26. Diog. V. 25. Menag. ad VIII. 24. Jonsius de Script. Hist. Philos. 1. 11.; eine Schrift, welche auch zitirt wird: Ἀριστοτέλης ἐν τοῖς περὶ Πυθαγορικῆς φιλοσοφίας Jamb. de v. Pyth. c. 6 oder ἐν τῷ Πυθαγορικῷ. Auch die Schrift: τὰ ἐκ τοῦ Τιμαίου καὶ τῶν Ἀρχυτείων hatte ohne Zweifel Bezug auf die Lehren der Pythagoreer. Nach dem Allem scheint Aristoteles sehr einläßlich in Beziehung auf die Lebensumstände und die darüber herrschenden Vorstellungen sich geäußert zu haben, wenn er doch anführte, daß er der Hyperboreische Apollon genannt, daß er an demselben Tage an zwei verschiedenen Orten, in Metapontum und Kroton, gesehen worden sei, und die bekannte Erzählung wiederholt, daß er, um seine göttliche Abstammung zu beweisen, seinen goldenen Schenkel gezeigt habe, und beim Uebergang über einen Fluß von demselben angeredet worden sei. Auch hatte sich Aristoteles sehr viele der symbolischen Aussprüche gesammelt, vrgl. Jons. a. a. O. Welches Eingehen auf die Sage freilich ganz im Widerspruch mit der Vorstellung steht, welche sich viele Neuern vom Aristoteles gebildet haben, aber ganz mit dem übereinstimmt, was Schneidewin in den Prolegomenen zu dem Heraclides Ponticus in Beziehung auf die Geschichte der Staatsverfassungen nachgewiesen hat, daß Aristoteles überall auf die Gründungssagen der Städte zurückgegangen ist. S. a. a. O. S. 5 ff. Ebenso hatte Aristoteles weitläufig die Gründe entwickelt, warum wohl Pythagoras den Genuß der Bohnen verboten habe, Diog. VIII. 34, während im Gegentheil sein Schüler Aristoxenus behauptet hatte, daß Pythagoras kein Gemüse häufiger als Bohnen genossen habe; daher Pythagoras sein Verbot scheint sinnbildlich haben verstanden wissen wollen, wäh-

rend die Spätern es wörtlich nehmen, vrgl. A. Gell. IV. 11. und die dort angeführten Stellen. Uebrigens wird auch ein Buch von Aristoteles angeführt πρὸς τοὺς Πυθαγορείους, welches aber schwerlich von den oben angeführten als verschiedenartig gedacht werden kann. In den noch vorhandenen Schriften erwähnt Aristoteles den Pythagoras höchst selten, desto häufiger aber die Pythagoreer, wiewohl er nicht alle in Bausch und Bogen zusammenfaßt, sondern auf die Unterschiede eingeht, und namentlich den Alkmaion hervorhebt, dem er als Zeitgenossen des Pythagoras besonderes Ansehen einräumt, vrgl. Aristoteles Metaphysik herausg. Bonitz A. 5. 986a. p. 16. 17. Ob er Unrecht hatte, die Zahlen auch für die stofflichen Ursachen zu halten, s. bei Bonitz Comment p. 79, lassen wir dahin gestellt. Auf jeden Fall waren die Ansichten der Alten darüber sehr getheilt, und da Pythagoras selber nichts Schriftliches hinterlassen hatte, das Urtheil darüber höchst schwankend und ungewiß. Immerhin geht aus den zahlreichen Anführungen bei Aristoteles hervor, daß er die Lehre einer sehr eingehenden Betrachtung gewürdigt hat und daher in zweifacher Beziehung, hinsichtlich der persönlichen wie der wissenschaftlichen Seite, als eine Hauptquelle betrachtet werden durfte.

Diese besondere Richtung der wissenschaftlichen Forschung gieng auf seine Schule über, den Heraclides Ponticus, Hermippus, Aristoxenus, Klearchus, Dikäarchus, Hieronymus, Theophrastus. Und der erstere nun ist in eben dem Grade von Aeltern und Neuern verunglimpft und getadelt worden, als man seinen Lehrer gefeiert hat, vrgl. Diog. Laert. V. 86—94. und Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, Lemgo 1781, Bd. 1 S. 206 ff. Man hat ihn leichtgläubig genannt, einen Betrüger und Betrogenen und den Urheber aller mährchenhaften Erzählungen über Pythagoras. Gewiß sehr mit Unrecht. Denn erstens haben wir gesehen, wie jene Erzählungen selber eine nothwendige Folge der Eigenthümlichkeit des Pythagoras und

der gleichzeitigen Bewunderung waren, und dann hatte selbst Aristoteles nicht verschmäht, denselben in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Was Diogenes Laertius und nach ihm H. Meiners von den gegenseitigen Anfeindungen, den Plagiaten und beabsichtigten Täuschungen, von der Eitelkeit und Selbstüberhebung jenes Kreises von Aristoteles Schülern erzählt, ist nun doch durchaus nicht geeignet, den wissenschaftlichen Werth eines Buches von ganz verschiedenem Inhalt zu bestimmen, und ich möchte wohl fragen, wie die heutigen Gelehrten bestehen würden, wenn man ihre Werke nach solchen Klatschereien der Schule beurtheilen wollte. Neigung und Hang zum Wunderbaren führt nicht weiter von der Wahrheit ab, als Unglauben und negative Kritik. Am allerwenigsten aber möchte ich den Timäus als einen spruchfähigen Richter über Heraclides anerkennen, bei Diog. VIII. 71. 72., da er selber, wie wir oben sahen, sich eine so derbe Zurechtweisung von Polybius mußte gefallen lassen. Zwar sagt auch Cicero, der seine Gelehrsamkeit anerkennt, „vir doctus inprimis“ von ihm „puerilibus fabulis libros refersit.“ Tusc. disp. V. 3. N. D. I. 13; und Plutarch V. Cam. c. 22, nachdem er angeführt, daß Heraclides in seiner Schrift περὶ ψυχῆς erzählt habe, „daß ein Heer von Hyperboreern eine griechische Stadt Rom erobert habe,“ fügt hinzu: οὐκ ἂν οὖν θαυμάσαιμι μυθώδη καὶ πλασματίαν ὄντα τὸν Ἡρακλείδην. Und Diogenes fügt zur Beglaubigung hinzu, daß er den Fall eines Menschen aus dem Monde, die verschiedenen Seelenwanderungen des Pythagoras und die Himmelfahrt des Empedocles erzählt habe, Diog. V. 72. VIII. 4. 67. 68. Aber dieß Alles berechtigt uns nicht, über seinen Werth als Zeugen über die Geschichte des Pythagoras abzusprechen; im Gegentheil, wenn er das Echo der Zeitgenossen des Pythagoras war, wird er treuer über ihn berichtet haben, als ein sogenannter nüchterner Kopf, dem das Verständniß einer so eigenthümlichen Geistesrichtung völlig abgieng. Sein Buch über die Pythagoreer, Diog. V. 88. wenn es erhalten wäre, würde auf jeden Fall den Beweis lie-

fern, daß das Licht des Wunderbaren, in welchem Pythagoras erscheint, nicht erst ein Erzeugniß späterer Schwärmer ist, sondern vielmehr von den Zeitgenossen ausgieng. Vergleiche Heraclides von G. D. Köler, Halle 1840, und die Ausgabe von Schneidewin 1847 mit den Prolegomenen.

Dem Heraclides steht zur Seite Klearchos von Soli, der ebenfalls über Pythagoras geschrieben hatte, wahrscheinlich in der großen Sammlung von Biographieen (Gell. IV. 11. und Jonsius de Script. Hist. Phil. Lib. 1. c. 18. p. 113). Mit Beziehung auf Diog. 1. 9. und Gell. IV. 11; hat man auch ihn als einen leichtgläubigen, leichtsinnigen und unzuverläßigen Berichterstatter hinstellen wollen, ohne mehr Grund als bei Heraclides zu haben. Gewiß ist es, daß er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller war, s. Jonsius a. a. O., und dieß könnte wenigstens die Vermuthung begründen, daß ihm die Zeit für gründliche Erforschung des Einzelnen gefehlt habe.

Eine ausgezeichnete Stelle unter den Schülern des Aristoteles nimmt Aristoxenos der Musiker ein, welcher Bürger von Tarent, früher Schüler des Pythagoreers Xenophilos, sich später erst zu Aristoteles gewendet und durch seine mannigfaltigen Kenntnisse und seine ungeheure litterarische Fruchtbarkeit, denn er soll über 453 Schriften oder Abhandlungen ausgearbeitet haben, — die Berechtigung begründet glaubte, Nachfolger des Aristoteles in der Schule der Peripatetiker zu sein, Suidas I. p. 327. Fabricius Bibl. Gr. III. p. 639. Ueber Pythagoras hatte er gehandelt in seinem *Βίος ἀνδρῶν*, welches die Lebensgeschichte des Pythagoras, des Archytas und anderer ausgezeichneter Pythagoreer, des Hippo und Xenophilos enthielt, und von Plutarch oft benutzt und vielfach gerühmt worden ist, vrgl. Voss de Historicis Graecis I. p. 77. herausg. v. Westermann. Er hatte z. B. die Tyrrhennische Abkunft des Pythagoras behauptet, worin ihm Aristarchos und Theopompus beigestimmt hatten, ein für die richtige Würdigung der Pythagoreischen Lehre sehr wichtiger Umstand; Clem. Alex. Strom. p. 129. Ed. Sylb. Theod. Serm. 1,

p. 474. IV. Diog. Laert. VIII. 1. Er hatte ferner den Irrthum derer widerlegt, welche meinten, Pythagoras habe sich aller Fleischspeisen wie der Bohnen enthalten, Athen. X. c. 4. cfr. II. 7. wo Honig und Brod als die eigentliche Speise der Pythagoreer bezeichnet wird. Auch hatte Aristoxenos in wenigstens vier Büchern Aussprüche der Pythagoreer zusammengestellt, Stobäus Serm. LXXVII. Sein Zeugniß wird mit Recht hochgestellt, da er nicht nur mit den bedeutendsten Pythagoreern seiner Zeit in vielfachem persönlichem Verkehr gestanden, sondern auch durch seinen Geburtsort schon in Stand gesetzt war, aus den besten Quellen zu schöpfen. Fleiß, Scharfsinn, Treue und Zuverläßigkeit werden an ihm gerühmt, Diog. Laert. VIII. 15. Cic. de orat. III. 33. ad Attic. VIII. 4. de Fin. V. 19. Tusc. Quaest. I. 18.

Auch Dikäarch aus Messana, der jüngere Zeitgenosse des Aristoxenos, hatte über Pythagoras geschrieben, und Porphyrius zählt ihn zu den ἀκριβεστέροις §. 56. Er hatte erzählt, daß Pythagoras persönlich bei dem Sturm auf das Haus des Milon zugegen gewesen, daß ihn die Aufopferung seiner Freunde gerettet, daß er dann von Stadt zu Stadt gewandert und endlich nach 40tägigem freiwilligem Fasten in dem Tempel der Musen in Metapontum gestorben sei, Diog. Laert. VIII. 40. Hinsichtlich der Metempsychose hatte er mit Klearchos übereingestimmt, A. Gell. IV. 11. 14, welches um so auffallender ist, als er sonst als ein Freigeist bekannt war, und nicht nur Weissagungen außer durch Träume und im Wahnsinn, sondern selbst die Unsterblichkeit der Seele bestritt, Cic. Acad. II. 39. Tusc. I. 10. 11. 18. 22. 31; de divin. I. 3.

Den Timäus reihe ich trotz des scharfen über ihn ausgesprochenen Tadels deswegen zu den bedeutenden Gewährsmännern, weil er als Sikuler den Schauplatz der Thätigkeit der Pythagoreer genauer als andere kannte, und neben vielen oft gerügten Mängeln das Urtheil Ciceros de Or. II. 14 „longe eruditissimus et rerum copia et sententiarum varietale abundantissimus auctor“ vollkommen rechtfertigt. Ueberhaupt muß man

sich hüten, die Schriftsteller der damaligen Zeit nach einzelnen Aeußerungen zu beurtheilen. Die Polyhistorie, die Vielseitigkeit, die Sucht Neues und Auffallendes zu sagen, verbunden mit einer kritischen Richtung, die auf dem Unglauben beruhte, gab dieser Periode einen Charakter der Zerfahrenheit, nicht unähnlich dem Treiben der Gegenwart, wo das Fremdartigste gleich den Atomen sich im Wirbel herumdreht. Mögen daher Polybius, Artemidorus, Strabo, Diodor, Clemens allen erdenklichen Tadel über den Timäus ausgesprochen und Leichtgläubigkeit, Nachlässigkeit, Tadelsucht und Lügenhaftigkeit ihm vorwerfen, ihn ἐπιτίμαιος ἐπιτίμιος und γραοσυλλέκτρια genannt haben, so hatte er allerdings durch einzelne Aeußerungen diese Urtheile hervorgerufen, aber nichts desto weniger war sein Geschichtswerk von der größten Bedeutung. S. Polyb. XII, 1—6. c. 15. 16. Exerpt. de Virt. p. 1398 II. Ed. Gronov. Strabo XIV. 640 Casaub. Diod. XIII. 614. Exerpt. 1408 Wess. Clemens Strom. p. 269 Sylb. Diog. Laert. VIII. 60.

Weniger sicher ist das Urtheil über den Hermippos, den Schüler des Kallimachus, der um das Jahr 204 in Alexandrieu litterarisch thätig war. Sein umfassendes biographisches und litterarhistorisches Werk (βίοι), welches eine Art Culturgeschichte im umfassendern Sinne des Wortes gewesen zu sein scheint, enthielt auch eine sehr ausführliche Würdigung des Pythagoras. Joseph c. Apion I, 22. (Diogenes VIII, 10. führt ein erstes und zweites Buch περὶ Πυθαγόρου an). Wenn über den Umfang des großen Werkes gar kein Zweifel obwalten kann, wenn auch der Plan ganz im Geiste jener umfassenden Gelehrsamkeit der Schule von Alexandrien entworfen war, so scheint auch die Treue und Zuverlässigkeit nicht minder Anerkennung zu verdienen, wenigstens wird er ἀκριβής von Athenäus und von Josephus ἀνὴρ περὶ πᾶσαν ἱστορίαν ἐπιμελής genannt. Allerdings könnte das Urtheil des Josephus partheiisch erscheinen, weil Hermippos den Pythagoras seine Weisheit zum Theil von den Juden und den Thrakern entlehnen und den Ruf seiner All-

wissenheit durch einen sehr groben Betrug begründen ließ, Diog. VIII, 40. 48, wie auch die Nachricht über seinen Tod mit allen andern Zeugnissen im Widerspruche stand. Indessen können solche Einzelheiten, von denen wir nicht einmal wissen, in welchem Zusammenhang sie mit dem Ganzen standen, nie zu einem Verdammungsurtheil berechtigen und höchstens die Vermuthung begründen, daß er auch die mannigfaltigen Sagen und Ueberlieferungen in seine Erzählung aufgenommen habe, an welchen die Geschichte der Pythagoreer so reich war. Wenn daher Jonsius Script. Hist. Philos. II, 9. 3. ihn sehr hoch stellt, Meiners dagegen a. a. O. S. 230 ihn als einen der Urheber aller fabelhaften und wunderbaren Erzählungen darstellt, so möchte er vielleicht am richtigsten von Preller gewürdigt sein. Jahn's Jahrbücher Bd. XVII. S. 159 f. Nach dem eben Angeführten können wir den Hermippos schwerlich zu den eigentlich kritischen Schriftstellern zählen, d. h. zu denen, welche mit Geist, Scharfsinn und Divinationsgabe ausgerüstet, durch glückliche Combination streng das Wahre vom Falschen zu scheiden, und jede geschichtliche Erscheinung nach ihrer Wesenheit darzustellen bemüht sind, im Gegentheil, er scheint mehr Alles Mögliche zusammengetragen zu haben, ob mit Urtheil oder nicht, bleibt dahingestellt, und namentlich scheint er den Pythagoras nach den Vorstellungen des orientalischen Priesterthums der Magier aufgefaßt zu haben, wo der Charakter der Göttlichkeit nicht immer die Künste der Täuschung ausgeschlossen hat.

In ähnlichem Sinne scheint auch Neanthes von Kyzikos über die Pythagoreer geschrieben zu haben, Jonsius II. 4. 4, wie die aus ihm angeführten Erzählungen bei Porphyr. §. 95. und Jamblichus §. 189. sqq. Porphyr. de abst. IV, 15. und Diog. Laert. VIII, 55. beweisen. Doch beziehen sich alle diese Stellen nicht geradezu auf die Thaumaturgie, sondern enthalten vielmehr andere wenig glaubhafte Erzählungen, dagegen die Angabe, daß erst später die Geheimthuerei bei den Pythagoreern methodisch sich ausgebildet habe, ganz begründet zu sein scheint.

In wie fern der Vorwurf der Leichtfertigkeit, den ihm Plutarch gemacht hat, Sympos. Quæst. I, 10. 2., maaßgebend sei, läßt sich bei dem Mangel anderer Zeugnisse schwerlich entscheiden.

Eine weit reinere Quelle zur richtigen Würdigung des Wesens und des Geistes von Pythagoras strömte in den Darstellungen seiner Lehre, welche zuerst nur mündlich fortgepflanzt, später durch Philolaos, der, von Kroton stammend oder von Tarent, Diog. VIII, 84. Jamb. §. 36. in seiner Jugend noch den greisen Pythagoras gesehen haben sollte und als Zeitgenosse des Sokrates zuerst das System des Pythagoras schriftlich dargestellt hatte. Diog. VIII, 15. u. 55. ein Buch, welches Platon für 100 Minen käuflich an sich gebracht haben soll. Die ursprüngliche Lehre des Pythagoras war späterhin dem Bewußtsein um so mehr entfremdet worden, je mehr der Pythagoreismus durch seine Beziehungen zu den spätern philosophischen Systemen in seinem Wesen verändert und verschiedenartig entwickelt worden war. Während er auf der einen Seite wissenschaftlich weiter ausgebildet worden war, hatte dagegen die sittlich-religiöse Richtung der Schule im dritten Jahrhundert mehr zum Mysticismus hingedrängt, in welchem viele Gemüther bei dem wachsenden Verfall und der furchtbaren Zerrüttung aller Staaten allein noch Trost und Befriedigung fanden. So ist es zu verstehen, wenn von einer Verbindung der Pythagoreer mit den Orphikern geredet wird. Aus dieser ascetisch-klösterlichen Anschauungsweise wieder zur klaren Auffassung des geschichtlichen Pythagoras zurückzukehren, war bei der damaligen Richtung des Zeitgeistes nicht eben leicht. Einen Versuch machte Alexander Polyhistor, welcher in Rom lebend und von Sulla mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt, in eben dem Grade sich der abendländischen Auffassung wieder näherte, als er von Alexandrien, dem Sitze jener symbolisirenden mysticirenden Betrachtungsweise, sich entfernt hatte. Dahin war er durch das Studium Pythagoreischer Schriften gelangt, und die von ihm vorgetragenen Lehren Diog. Laert. VIII, 24—36 tragen das Gepräge innerer

Wahrheit, wenn wir auch die Quelle nicht genauer bezeichnen können. Sowie Alexander wieder auf die ursprüngliche Fassung der Pythagoreischen Lehre zurückgeführt hatte, so wurde die äußere Geschichte der Schule durch Diodor wieder vom rein historischen Standpunkte dargestellt, so daß also diejenigen sich in einem großen Irrthum befinden, welche glauben, weil die Spätern nothwendig aus den Frühern schöpfen mußten und ganz von ihnen abhängig waren, daß nicht nur kein Fortschritt zum Bessern möglich war, sondern daß sie im Gegentheil immer weiter sich vom Ziele entfernen müßten. Aber wir bemerken in wissenschaftlichen Forschungen sehr häufig folgenden Stufengang: Zuerst gläubige, oft bewundernde Aufnahme der neuen Lehre. Dem Uebermaaße folgt eine gewisse Abspannung, oft Gleichgültigkeit; dann entschiedenes Hervortreten der Gegensätze, die reine Negation, der Zweifel, das Läugnen. Später, wenn die Forschung das religiöse Gebiet berührt, die Rettung durch die Mystik, und endlich, wenn noch gesunde Kraft vorhanden ist, die ächt wissenschaftliche Forschung, welche allen Anforderungen eines umfassenden Geisteslebens gerecht zu werden sucht. Dieser Gang hat sich in der römischen Geschichtschreibung bewährt, was nicht gehindert hat, daß die Neuern, um Alles selber zu erproben, den ganzen Prozeß noch einmal wiederholt haben. Der griechischen Wissenschaft kam es zu Gute, daß während sie auf der einen Seite wieder den orientalischen Anschauungen sich näherte, auf der andern auf römischen Boden verpflanzt wurde, wo noch in den letzten Jahrhunderten so viel Kraft und Gesundheit war, um die schon ganz in Dialektik, Rhetorik und gramatische Spitzfindigkeiten zusammengeschrumpfte Wissenschaft, welche aus Furcht vor der unendlichen Leere theils mit realistischem Wust sich sättigen mußte, theils in ahnungsvoller Mystik Befriedigung suchte, eine neue Richtung gegeben ward. Wie nach Welkers treffendem Urtheil das griechische Drama durch die Verpflanzung auf römischen Boden wieder frische kräftige Zweige getrieben, wie die Beredsamkeit und Geschichtschreibung

einen großartigen Wettkampf des Geistes erzeugt hatte, wie das Epos und die Lyrik noch einmal den Kreislauf des Jugendlebens durchliefen, so hatte auch die wissenschaftliche Forschung einen empfänglichen Boden gefunden, und selbst die Philosophie blieb den Römern nicht mehr ein fremdes Gebiet, sondern wie sie theoretische Erklärer und Vertreter fand, so war sie auch im Leben und Staat wirksam geworden und hatte sich mit den Bestrebungen des Jahrhunderts vereinigt. Und wenn den Lehren der Stoa und des Epicur eine größere Empfänglichkeit entgegenkam, so hat selbst die Weisheit des Pythagoras ihre Bekennner gefunden und die unzerstörbare Kraft der Wahrheit aufs Neue bewahrt.

Hatten die Bestrebungen der zuletzt genannten Männer darin ihren Werth, daß sie die Lehre des Pythagoras in ihrer eigenthümlichen Reinheit und das Leben und Wirken des großen Mannes befreit von den Auswüchsen sagenhafter Ueberlieferung und einer zügellosen Phantasie wieder auf streng geschichtlichen Boden zurückführten, so blieb dem kommenden Geschlecht eine höhere Aufgabe, die Erneurung der Lehre in Leben und That. Ein tiefgefühltes Sehnen nach dem Bessern durchdrang schon seit langer Zeit die Gemüther des Einzelnen wie ganzer Völker. In der furchtbar gemißhandelten Menschheit kämpfte das Bewußtsein der Schuld mit dem Wunsche nach Heilung. Die Greuel, die alle gesehen, und das Unvermögen, sich durch sich selbst zu retten, die Schwäche und Machtlosigkeit aller Bestrebungen gegenüber der unabwendbaren Macht des Schicksals, und die feste Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände richtete den Blick der Gebeugten und Zerknirschten nach dem Himmel. Orakel, Priester und Seher verkündeten eine neue Zeit zum Troste des gesunkenen Geschlechts; hoffend, fürchtend, zweifelnd richteten die Menschen die Blicke in die Zukunft, und wo ein Schimmer von Taweshelle die finstere Nacht durchdrang, da knüpfte man die Hoffnung an. So gieng im Morgen- wie im Abendland ein Ge-

fühl gespannter Erwartung durch die Seelen der Menschen und man harrte der kommenden Ereignisse. Wie in Rom dieses Gefühl sich geäußert, haben Virgil und Horaz im Liede offenbart; bei den Hebräern hat die immer erneuerte Sehnsucht in den Messiasidee sich ausgedrückt, bei den Griechen hat diesen Gefühlen Ausdruck gegeben Apollonius von Tyana. Er hat sich den Pythagoras als einen vom göttlichen Geiste erfüllten Menschen gedacht, der durch seine äußere Erscheinung wie durch sein Streben den hohen Beruf verkündete, der von der Gottheit ihm geworden war, und, um seine Bestimmung zu erfüllen, seinen Geist mit allen Schätzen der Weisheit des Morgenlandes, dem Quell der göttlichen Offenbarungen, erfüllt hatte. Ihm wollte er ähnlich werden. So änderte er zuerst seine ganze Lebensweise. Er trug lang herabwallendes Haar, kleidete sich in Byssus und entfernte alle Stoffe, die von den Thieren hergenommen waren; er versagte sich den Genuß des Fleisches und des Weins, und vermied jeden Umgang mit dem andern Geschlecht. Er verließ Tarsus, wo er früher gelebt hatte, und zog sich in das stillere Aegä in Kilikien zurück, wo er den Tempel des Aeskulap sich zum Aufenthalt wählte, und als Diener und Gehülfe des Gottes die Kranken in Pflege nahm. Auf seiner Wanderung durch ganz Asien soll er überall streng die Lebensweise der Pythagoreer festgehalten haben, wie er denn auch stets seinen Aufenthalt in Tempeln und Hallen nahm, sich von den Priestern in die Geheimlehre einweihen ließ, und den Gottesdienst untersuchte und verbesserte. Als ein Stellvertreter der Gottheit genoß er nach seiner Ueberzeugung des Vorzugs, die Zukunft aus äußern Erscheinungen zu offenbaren, die Gedanken der Gottheit zu erkennen und ihren Willen zu erfüllen, daher er abgeschiedene Seelen herbeizurufen, unsaubere Geister auszutreiben, Todte zu erwecken, Seuchen und Landplagen zu entfernen, Ketten und Banden zu brechen, sich unsichtbar machen und verschwinden, endlich die Sprache aller Völker und selbst die der Thiere zu verstehen sich rühmen konnte. Voll dieses

Glaubens ist er die damals bekannte Welt durchwandert, und nachdem er bis nach Indien, bis zu den Quellen des Nils, nach Aethiopien gekommen, den fernsten Westen und Rom gesehen, verschwand er plötzlich und ward nicht mehr gesehen. Es ist schwer aus dieser großen Mystifikation oder vielmehr dem Zaubergemälde, welches Philostrates von den Lebensschicksalen dieses Thaumaturgen entworfen hat, den eigentlich geschichtlichen Kern auszuscheiden, da weitmehr die herrschenden Begriffe der Zeit als eigenes Wissen und Glauben in der romanhaften idealisirten Darstellung sich auszudrücken scheint. Aber das dürfen wir wohl sicherlich als erwiesen nehmen, daß diese Verstellungen damals wirklich verbreitet waren, und daß sie mit den Hoffnungen, Ahnungen und Wünschen des damaligen Geschlechts in der engsten Beziehung standen. Auf jeden Fall bleibt als innerster Kern eine höchst merkwürdige Persönlichkeit, welche durch den Glauben an sich selbst, wie durch den Glauben der bewundernden Menge getragen, in der Darstellung desjenigen Lebens die einzige Befriedigung fand, welches in der Entwickelung des griechischen Geistes, den Vorstellungen des damaligen Zeitalters angemessen, zu entsprechen schien. In dem engsten Anschluß an jenen Vorboten einer reinern Erkenntniß, in dem Zurückgehen auf die uralten Vorstellungen des Morgenlandes vom Verhältniß des Menschen zur Gottheit, glaubte man den inneren Frieden wie das äußere Glück wieder erwerben zu können. Uebrigens hatte er sich nicht begnügt, den Pythagoras blos im Leben darzustellen, sondern er hatte auch seine Ansicht von seinem Meister schriftlich in dessen Lebensbeschreibung niedergelegt, welche Porphyrius 1, 2. und Jamblichus §. 1. 30. 254. einigemal angeführt haben. Allerdings schweigt Philostrates darüber, aber nicht nur das Zeugniß des Suidas, sondern auch der Inhalt der angeführten Stellen selber stimmt durchaus mit der sonstigen Beurtheilungsweise des Apollonius überein, daher gegenwärtig Niemand mehr den Apollonius

von Tyana als den eigentlichen Verfasser jener angeführten Lebensbeschreibung bezweifelt.

Mit weniger Schwärmerei, aber vielleicht mit größerer sittlicher Strenge und mehr wissenschaftlichem Ernste haben die Pythagoreische Lehre die Sextii erneuert, Vater und Sohn, ältere Zeitgenossen der Seneca, der ihre Schriften bewundert. Während sie sich in der Ethik der Stoa näherten, gaben sie derselben durch die Lehre des Pythagoras eine kosmische Grundlage, und erstrebten ein höheres Lebensziel, da die Stoa nach der andern Seite hin mehr einem rohen Cynismus sich näherte. Die strenge und einfache Lebensordnung, welche ebenfalls in der eigenthümlichen Auffassung des Lebens bei den Pythagoreern gegründet war, hatte schon frühzeitig eine eigenthümliche Behandlungsart der Kranken oder vielmehr Leibespflege bei den Pythagoreern erzeugt, und der große Ruf, den sie als Aerzte genossen, hatte nicht am wenigsten dazu beigetragen, ihre Zurückberufung nach Kroton zu bewirken. Daher auch die Sextier dieser Richtung nicht fremd geblieben sind, (Sextius diligentissimus medicinæ) wenn schon die Hauptseite ihres Wesens nicht in diesen Nützlichkeitsbestrebungen zu suchen, sondern eher als ein nothwendiges Ergebniß ihrer naturhistorischen Forschungen zu betrachten ist. Als Anhänger dieser neuen Schule werden genannt Sotion, Alexander, Cornelius Celsus, Plancus und Catius cfr. Quinctilian. Inst. Or. X. 1, 124. Plin. N. H. XXXII Ind. und XXXII, 13. XVIII, 68, 3. Seneca Epp. CVIII. Vol. IV, p. 108 p. 58. Epp. LXIV. de ira III, 36. Brucker Hist. Crit. Phil. II. p. 86. Ph. Gale in Opusc. myth. etc. p. 643. sqq. Schriften über die Pythagoreische Philosophie sind von dieser Schule nicht ausgegangen, denn das Buch περὶ διαδοχῶν τῶν φιλοσόφων war von einem ältern Sotion abgefaßt, welcher ungefähr um die Mitte des zweiten Jahrhunderts unter Ptolemäus Epiphanes in Alexandrien lebte und in seinem umfassenden Werke (es ward das 23ste Buch genannt) offenbar auch von Pythagoras gehandelt haben mußte. Aber so oft auch dieses Buch von Dio-

genes angeführt wird, so geschieht dieß doch niemals mit Bezug auf Pythagoras, so daß wir daraus wenigstens schließen dürfen, daß er in seiner Darstellung keine wesentlichen Verschiedenheiten hatte, sonst würde Diogenes dieß zu erwähnen nicht unterlassen haben. — Ob der in die gleiche Zeit fallende Sotion παραδοξολόγος, der die Thaten Alexanders des Großen beschrieben, mit dem Schüler des Q. Sextius ein und derselbe sei, muß unbestimmt bleiben; ebenso ungewiß sind wir über den Peripatetiker Sotion, aus dessen κέρα Ἀμαλθείας Gellius N. A. I, 8. ein Geschichtchen anführt, den man neuerlich mit dem Lehrer des Seneca für ein und dieselbe Person erklärt hat. Indessen wenn die Schüler des Sextius auch nichts für die geschichtliche Darstellung der Lehre des Pythagoras geleistet haben, so haben sie offenbar durch ihr Leben, ihre Lehren und sonstige auf das Gebiet der Ethik, wie es scheint, bezügliche Schriften (Stobäus führt häufig ein Buch de ira an) doch die Gedanken des Pythagoras wieder zum Bewußtsein des Jahrhunderts gebracht.

Wesentlich wurde für dieses Zeitalter das Verständniß der Lehre des Pythagoras gefördert durch den Moderatus aus Gades, der ins Zeitalter des Nero fallen muß, Plut. Symp. VIII. 7. p. 727. B. Aldob. ad Diog. VIII, 25. und nicht nur fünf Bücher σχολαὶ Πυθαγορικαί geschrieben, sondern auch in einem großen Werk von elf Büchern das ganze System des Pythagoras entwickelt und die Zahlenlehre als die höchste Weisheit gepriesen hatte. Daher ihn die spätern, nicht nur Simplicius und Porphyrius, sondern auch die Kirchenväter Eusebios, Nikephorus, Hieronymus und Origenes häufig angeführt und benutzt haben. Offenbar hatte er also die Lehre nicht blos objectiv als Geschichtsschreiber dargestellt, sondern zugleich damit seine eigene Ueberzeugung ausgesprochen, wodurch auf der einen Seite eine tiefere Forschung, auf der andern eine gründlichere Entwicklung bedingt war, woraus sich eben der allgemeine Beifall erklären mag, welchen das Werk bei den Zeitgenossen, wie bei den Spätern fand. Steph. Byz. s. v. Γάδειρα S. Jons. de scrippt. hist. Phil.

L. III, 5. 2. Ob derselbe zum Neoplatonismus hingeneigt, wie man aus der Anführung bei Porphyrius in dem Leben Platons c. 20. scheint geschlossen zu haben, ist mir noch unerwiesen. Eine einigermaßen lebendige und gläubige Darstellung konnte leicht in diesem Sinne gedeutet werden. Schon bestimmter dagegen müsse dieser Richtung angehören Nikomachus von Gerasa in Arabien, welcher wie es scheint, der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts angehört, und dessen Buch Ἀριθμητικὴ εἰσαγωγὴ unter andern von Jamblichos commentirt worden war. Der Geist des Mannes mag am besten aus dem Titel einer andern Schrift: Ἀριθμητικὰ Θεολογούμενα beurtheilt werden. Uebrigens war seine Arithmethik auch von Appulejus übersetzt worden. Cassiod. de Arithmet. p. 555. Sein Ἐγχειρίδιον ἁρμονικῆς war selbstverständlich in dem gleichen Geiste abgefaßt. Außerdem muß er auch das Leben des Pythagoras und die Geschichte seiner Lehre beschrieben haben, Porphyr. 20. 57. Wenn Jamblich seinen erfinderischen Geist und seinen Tiefsinn rühmt, so bezieht sich das offenbar mehr auf seine mathematischen Schriften, Jamb. in Nicom. Arith. p. 6. Denn was von geschichtlichen Angaben angeführt wird, zeigt wohl eine schwärmerische Bewunderung, aber nicht auf gleiche Weise besonnenes Urtheil oder den Geist vorurtheilsfreier Prüfung. Wenn wir endlich noch an Numenius aus Apamea erinnern, welchen Porphyrius (Vita Plotini 3. 14. 17. 20. 21.) zu den Pythagoreern zählt, wohin auch die Titel mehrerer seiner Schriften führen Jons. Scrippt. H. Ph. III. 10, so dürfte mit diesem Namen die Reihe der bedeutendsten Darsteller und Anhänger der Pythagoreischen Philosophie bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts geschlossen sein, woran sich im dritten Jahrhundert Diogenes Laertes, der ältere Philostratus Porphyrius und Jamblichus anreihen. Aber bevor wir auf eine nähere Würdigung dieser Männer eingehen, sind noch diejenigen namhaft zu machen, welche mehr gelegentlich einzelne Angaben über Pythagoras und seine Schule enthalten; Zeugnisse, welche theils mit Beziehung auf die Persönlichkeit ihrer

Urheber, theils hinsichtlich der Quellen, aus denen sie schöpften, für die richtige Würdigung des Pythagoras und seiner Schule nicht ohne Werth sind und daher auf keine Weise unbeachtet bleiben dürfen.

Im Allgemeinen versteht sich nun eigentlich von selbst, daß eine Persönlichkeit, welche eine so hohe Bedeutung nicht nur für ihre Zeitgenossen hat, sondern mit ihrem geistigen Einfluß so weit in die Zukunft hineinragt, geradezu der Geschichte angehört, und daher von Niemand unbeachtet gelassen werden kann, welcher den Gang der innern Entwicklung des Griechenvolkes ins Auge faßt. Wir werden uns aber auf diejenigen beschränken, von welchen die Beachtung des Pythagoras und seiner Schule durch bestimmte geschichtliche Erzeugnisse erwiesen ist. Zunächst ist hier zu nennen der Dichter Jon, welcher als Tragiker und Elegiker, ferner als Philosoph eines bedeutenden Rufes genoß und in seinen Büchern τριαγμοι und Kosmologicon Gelegenheit hatte, den Pythagoras zu erwähnen. Und wenn er schon, wie es scheint, ihn getadelt hatte, weil er eine eigene Dichtung auf den Orpheus als eigentlichen Verfasser zurückgeführt hatte, Diog. Laert. VIII. 8, so verkündet er dennoch dem Perekydes die Unsterblichkeit unter der bestimmten Voraussetzung, daß Pythagoras der Weise in Wahrheit die richtige Einsicht über alle Menschen gewonnen und erlangt hat, und in ähnlichem Sinne lautete die Grabschrift des Pherekydes: „Pythagoras ist der erste im ganzen Lande Hellas, ich lüge nicht, wenn ich so sage," welches als eine Stimme der Zeit immer Beachtung verdient, und auf jeden Fall die allgemeine Anerkennung durch die Zeitgenossen beurkundet.

Von dem Herodot haben wir schon gesehen, daß er in einer Stelle den Pythagoras als einen der berühmtesten Weisen erwähnt, IV. 95. Derselbe vergleicht auch die Pythagoreer mit den sogenannten Orphikern oder Verehrern des Bacchus, welche eigentlich Aegypter und Pythagoreer wären II. 81. Woraus gerade noch nicht gefolgert werden kann, daß die Pythagoreer

damals schon mit den Orphikern verschmolzen gewesen, aber doch in Sitten und Lebensweise viel Aehnliches gehabt haben, welches eine spätere Verschmelzung begünstigte. Denn das darf man doch wohl als gewiß annehmen, daß die spätere zügellose Demokratie die Pythagoreer nothwendig zu einem Geheimbunde und zur Mystik treiben mußte.

Der Geschichtschreiber Anaximandros zur Zeit des Artaxerxes Mnemnon hatte auf eine andere Art das Andenken des Pythagoras geehrt, indem er die Sprüche desselben erklärte ἔγραψε συμβόλων Πυθαγορείων ἐξήγησιν: wodurch offenbar das Verständniß der Pythagorischen Lehre wesentlich gefördert wurde. S. Suidas.

Wie hoch überhaupt selbst damals noch Pythagoras in der öffentlichen Achtung stand, ergiebt sich aus Isokrates im Busiris c. 11. wo er, nachdem er die Frömmigkeit der Aegyptischen Priester gerühmt hat, also fortfährt: „Zeuge dafür war auch Pythagoras der Samier, welcher zu den Aegyptern kam und ihr Schüler ward und nicht nur ihre übrige Weisheit zuerst zu den Griechen brachte, sondern auch die Opfer und die Gottesverehrung in den Tempeln eifriger als andere betrieb, in der Ueberzeugung, daß, wenn ihm auch deswegen die Götter nicht gnädiger sein, er doch dadurch bei den Menschen sich Dank verdienen würde, welches denn auch geschah. Denn er übertraf so sehr alle Andern an Ehre und Ansehen, daß alle Jüngern wünschten seine Schüler zu werden, und die Alten ihre Kinder lieber bei ihm sahen, als daß sie sich um ihre Angehörigen bekümmerten. Und darin kann man keinen Zweifel setzen, da wir auch jetzt noch diejenigen, welche sich für seine Schüler ausgeben, in ihrem Schweigen mehr bewundern als diejenigen, welche durch ihre Rede in der Meinung sehr hoch stehen."

Daß diesem ehrenvollen Zeugnisse seines Lehrers Theopompos von Chios widersprochen habe, läßt sich wenigstens aus der angeführten Stelle aus Eusebius Præp. Evang. X. 3. nicht beweisen, denn wenn er eine von Andern auf Pythagoras

bezogene Weissagung dem Pherekydes zuschrieb, und überhaupt der ganzen Erzählung einen andern Schauplatz gab, so läßt sich damit vielleicht wohl der Vorwurf des Plagiats begründen, schwerlich über eine Abneigung gegen Pythagoras. Uebrigens hatte er ihn wahrscheinlich nur in einer Episode seines weitläuftigen Geschichtswerkes erwähnt, wenn er doch seine Tyrrhenische Abkunft bestätigt hatte. Der von Theopompus benützte, sonst unbekannte Adron hatte in einem Buche, τρίπους betitelt, von den Weissagungen des Pythagoras geredet, aber wie es scheint, nur beispielsweise. Eben so wenig sind wir unterrichtet, in wie weit Eudoxos von Knidos einläßlich von Pythagoras gehandelt, den er einen Sohn des Apollon genannt, Jamb. V. Pyth. §. 7., und dem er einen solchen Abscheu vor Blut zugeschrieben hatte, daß er nicht nur alles Fleisches sich enthalten, sondern selbst Jägern und Köchen nahe zu kommen vermieden habe. Porphyr. §. 7. welcher als Quelle das 7te Buch de situ orbis anführt, so daß auf keinen Fall an eine umfassende Darstellung zu denken ist. Ganz vereinzelt steht auch die Angabe, daß Aristipp den Ursprung des Namens Pythagoras daher geleitet habe, weil er so wahrhaftig als die Pythia gewesen sei, Diog. VIII. 21., oder wenn Metrodorus, der Sohn des Epicharmus, erzählt hatte, Pythagoras habe dem dorischen Dialekt den Vorzug vor allen übrigen gegeben, Jamb. V. P. §. 241. 242; oder wenn Kleanthes der Stoiker im fünften Buch seiner mythischen Geschichte berichtet hatte, daß Pythagoras Vater eigentlich von Geburt ein Syrer gewesen sei, der wegen seiner thätigen Hülfe, die er den Samiern bei einer großen Hungersnoth geleistet, von ihnen mit dem Bürgerrecht beschenkt worden sei. Ebenderselbe hatte auch die Bildung des Pythagoras durch den Pherekydes, so wie seine Unterweisung durch die Chaldäer bestätigt. Auch hatte er der abweichenden Angabe derer Erwähnung gethan, welche den Pythagoras einen Tyrrhener von Lemnos nannten, der des Handels wegen nach Samos gekommen und dort Bürger geworden sei. Auf seinen

Handelsreisen hätte ihn sein Sohn nach Italien begleitet, daher er auch später dort seinen Aufenthalt genommen habe. Außerdem hatte er noch zwei Brüder des Pythagoras, Tyrrhenos und Eunostos, genannt, Porphyr. V. P. §. 3. Dagegen hatte der Geschichtschreiber Duris von Samos einen Sohn des Pythagoras Arimnestos erwähnt, welcher der Lehrer des Demokritos gewesen sei, und nach seiner Rückkehr aus der Verbannung ein kostbares Weihgeschenk im Tempel der Juno geweiht habe, welches allerlei Erfindungen in der Lehre der Harmonik bestätigen sollte, Porphyr. §. 1. Athen. XV. 16. Jons. de Script. Hist. Phil. 11, 2. 3. Das Buch, worin dieß gestanden haben soll, wird ἐν τοῖς Σαμίων ἐπιγραφομένοις ὅροις zitirt.

Eben so unbegründet und abentheuerlich scheint eine andere Nachricht des Peripatetikers Hieronymus bei Diog. VIII. 21. Pythagoras habe erzählt, daß er bei seinem Hinabsteigen in die Unterwelt die Seele des Hesiodos an eine eherne Säule gefesselt gesehen und vor Schmerz hätte wimmern gehört; und wie die des Homeros aus demselben Grunde, wegen der Blasphemien über die Götter, an einem Baume aufgehängt und von Schlangen umgeben gewesen sei; auch habe er von den Strafen derer berichtet, welche die Liebe ihrer Gattinen nicht erwiedert hätten, und daher sei er von den Krotoniaten geehrt worden, Diog. VIII. 21. Endlich der Peripatetiker Lykos, Vater des Lycophron, hatte von den Widersprüchen der Geschichtschreiber über das Vaterland des Pythagoras geredet, indem ihn einige einen Samier, andere einen Phliasier, wieder andere einen Bürger von Metapontum nannten, welche Angabe bei Porphyr. §. 5. nichts als die Ungeschicklichkeit des Berichterstatters beweisen würde, weil er, wenn schon ein Bürger von Rhegium, den zeitigen Aufenthalt nicht von Vaterland und Geburtsort zu unterscheiden wußte. Auch scheint dieß nur eine gelegentliche Anführung zu sein aus dem vierten Buch seiner Geschichte von Sicilien; vergl. Jons. de Scrippt. Hist. Phil. 1. 19. 5; Suidas s. o. Alle diese einzelnen Angaben wären ja kaum der Mühe werth

zu erwähnen, wenn nicht auch solche einzelne Anführungen dazu dienten, den Beweis zu liefern, daß Pythagoras und seine Schule fortwährend ein Gegenstand der Theilnahme für die Geschichtschreibung blieb, ja um so mehr der Aufmerksamkeit wurde, je ferner die spätern Jahrhunderte der eigenthümlichen Geistesrichtung des Mannes standen.

Um dieselbe Zeit erschien das oben angeführte und von Diogenes so viel benutzte Werk des Sotion aus Alexandrien διαδοχαὶ τῶν φιλοσόφων in 23 Büchern Diog. Præf. 6., welches wegen seines beträchtlichen Umfangs Heraclides Lembus, der Sohn des Serapion, in einen Auszug gebracht hatte, Diog. VIII, 1. n. 5. 23. Es ist schwer, trotz der vielen Anführungen bei Diogenes, sich ein bestimmtes Urtheil über den Verfasser zu bilden, weil die Thatsachen, als deren Zeuge er genannt wird, nicht bedeutend genug sind; und durchaus unstatthaft ist der Schluß, den man aus seiner Behauptung über die Schriftstellerei des Pythagoras gezogen hat, Meiners a. a. O. S. 297. vrgl. Diog. VIII, 86. Denn die Annahme, daß Schriften von Pythagoras existirten, war trotz der entgegengesetzten Zeugnisse sehr allgemein, weil man die Pythagoreischen Gedanken mit der eigentlichen Schriftstellerei verwechselte, und Alles auf den Meister zurückbezog, was aus der Schule hervorgegangen war, wie Aehnliches bei jedem großen Manne wiederkehret, und z. B. Schüler des Aristoteles genannt werden, welche durch einen großen Zeitraum von ihm getrennt waren, weil der Geist des Lehrers auf sie übergegangen war. Wenn auch das Gedicht über das Weltall sicher spätern Ursprungs war, so wird das heilige Buch ἱερὸς λόγος auch sonst von Geschichtschreibern als zur Zeit des Pythagoras vorhanden angeführt. Freilich diese Angabe durch das Zeugniß des Heraclides beglaubigen zu wollen, beruht geradezu auf einem Mißverstand.

Dem großen Gelehrten Eratosthenes verdanken wir eine sehr wichtige Angabe, welche ohne Zweifel aus seiner χρονογραφία oder den Ὀλυμπιονῖκαι entlehnt war, daß Pythagoras in der 48.

Olympiade zuerst als kunstgerechter Faustkämpfer unter den Knaben aufgetreten, mit langen Haaren und im Purpurkleide, aber wahrscheinlich des Alters wegen, von dort weggewiesen und verhöhnt, sogleich unter den Männern aufgetreten sei und einen glänzenden Sieg errungen habe. Diog. VIII, 48. Diese Nachricht, wenn sie das Ergebniß gründlicher Forschung war, würde für die Bestimmung des Lebensalters von Pythagoras von großer Bedeutung sein.

Von dem großen Kritiker Aristarchos haben wir nur die Notiz, daß er gleich dem Aristoxenos und Theopompos den Pythagoras für einen Etrusker hielt. Clemens Strom. p. 352. Ed. Potter.

Philochoros der Athener, ein Schüler des Eratosthenes, schrieb ein Buch über die Heldinnen, συναγωγὴ ἡρωΐδων, in welchem er der Pythagoreerinnen Theano, Milissa, Myia und Damo erwähnt hatte. Jons. de Scrippt. Hist. Phil. II. 9. §. 1; Vossius de Historicis Græcis Ed. Westerman p. 154.

Nach diesen abgerissenen und zerstreuten Nachrichten, welche nur die ununterbrochene Theilnahme an dem Gegenstande erkennen lassen, ist es angenehm, bei Cicero einer ebenso gründlichen als umfassenden Kenntniß des Pythagoras und seiner Geistesrichtung zu begegnen. Denn Cicero, dem die Verwandtschaft der Lehre des Pythagoras mit der Grundanschauung des Lebens bei den Römern nicht entgangen war, Tusc. 1, 16. IV, 1. Cato maj. 21. stimmt in allen wesentlichen Punkten mit den bewährtesten Zeugen überein. Er hat nicht nur die großartige Wirksamkeit des Pythagoras in Unteritalien gewürdigt, de Or. III, 34. Tusc. V, 3. IV, 10., über sein Zeitalter sich sehr klar und bestimmt ausgesprochen de rep. II, 15, seine Reisen angeführt Tusc. N. 19. de Finn. V. 29, sondern ist auch in den Geist seiner Lehre eingedrungen, hat die tiefe Ahnung seiner Seele erkannt, das Verhältniß der Weltseele zu den einzelnen Menschen, die Zahlenlehre, die Harmonie des Weltalls, die Grundbedingung des Werdens, kurz die wesentlichsten Lehren des Pythagoras

richtig beurtheilt, wiewohl vielleicht gerade in den verlorenen Büchern Ciceros noch Vieles dahin Gehörige enthalten war.

Kann Cicero das Verdienst in Anspruch nehmen, die Römer über die Philosophie des Pythagoras aufgeklärt zu haben, so hat der Grammatiker Didymos, χαλκέντερος genannt, wie es scheint, ein umfassendes Werk über denselben Gegenstand bekannt gemacht, „περὶ τῆς πυθαγορικῆς φιλοσοφίας.“ Denn daß wirklich der berühmte Grammatiker zu verstehen sei, beweisen die Anführungen bei Clemens Alexandrinus, der ihn ausdrücklich ὁ γραμματικός nennt, p. 24 nnd 673. Ed. Potter, und außerdem wird eine Schrift Συμποσίακα und andere auf die Geschichte der Philosophie bezügliche Aeußerungen von ihm erwähnt, S. 351. 306. 620. chr. Scheffer de Philosophia Italica p. 3. Ob der Pythagoreer Philo, wie ihn Clemens Alexandrinus nennt p. 360, in die gleiche Zeit fällt, wo er dann offenbar wie von dem frühern Akademiker, so von dem berühmten Alexandriner zu unterscheiden wäre, bleibt noch zweifelhaft. Denn der Beiname ὁ πρεσβύτερος bei Eusebius bezeichnet ihn nicht genug. Ihn für eine und dieselbe Person mit dem letztern anzusehen, könnte seine Behauptung glauben machen, daß die jüdische Philosophie weit älter als die griechische sei, so wie die ganze Geistesrichtung des Philo, die ihn eben so dem Pythagoras wie dem Plato nähern mußte (Φίλων πλατωνίζει ἢ Πλάτων φιλωνίζει); während für einen spätern Grammatiker zu Zeiten Hadrians die Nachricht spricht, daß er den Sanchuniathon ins Griechische übersetzt haben und von Steph. Byz. s. V. Νίσιβις ἐν τοῖς φοινικοῖς zitirt wird, vergl. Euseb. Præp. Ev. p. 30. 31. 156 und Jons. l. l. III. 4. 4. Ob er sonst für die Verbreitung oder die Erläuterung der Pythagorischen Philosophie thätig gewesen, wird nicht gemeldet.

Wenn für Strabo bei seinen geographischen Untersuchungen die Würdigung des Pythagoras keine besondere Bedeutung hatte, so war es auf jeden Fall ein sehr unüberlegtes Urtheil von Herrn Meiners, diesen ausgezeichneten Schriftsteller des-

wegen herabzusetzen, weil er die Reisen des Pythagoras nach Aegypten und Babylon bestätigt, p. 638 Casaub., weil er in der Lebensweise der Gymnosophisten eine gewisse Aehnlichkeit mit Pythagoreischer Lebensordnung findet, p. 716, eine Sitte, die er auch bei den Geten durch Zamolxis, den Schüler des Pythagoras, eingeführt glaubt, p. 298. Sonst hat er nur Bekanntes wiederholt und bestätigt.

Eher dürfte dieser Vorwurf gegen Plinius ausgesprochen werden, der in seinem großen Sammelwerke nicht immer mit dem Sammlerfleiß die gehörige Schärfe des Urtheils verband. Hier lesen wir die merkwürdige Angabe, daß Pythagoras schon um die 42ste Olympiade entdeckt habe, daß der Abend- und Morgenstern der gleiche sei; wo die Verbesserung Ol. 62 wohl allein richtig ist, 2, 37 Sillig. So soll Pythagoras troß der abweichenden Meinung Anderer bereits ein Buch über die Heilkräfte der Kräuter geschrieben haben — Pythagorae pertinax fama antiquitasque vindicat, 24, 158. Pythagorische Schriften werden in Numas Grab gefunden, 13, 86. Die Bohnen sind von ihm verurtheilt, weil die Seelen der Verstorbenen in ihnen wohnen sollen, 18, 118. Die Reisen werden bis Persien, Arabien, Aethiopien und Aegypten ausgedehnt, 25, 13; und was dergleichen mehr ist; Angaben, welchen wir um so weniger Glauben schenken können, als die Quelle uns größtentheils unbekannt ist.

Ebenso sind wir in Verlegenheit hinsichtlich der Nachrichten einer Anzahl Männer, die uns sonst nicht näher bekannt sind. Dahin gehört jener Antiphon, der ein Buch geschrieben hatte, *περὶ τῶν ἐν ἀρετῇ πρωτευσάντων*, den Diogenes und Porphyrios anführen. Auch er hatte den Aufenthalt bei den Chaldäern und Magiern, sowie die Weigerung der Aegyptischen Priester bestätigt, ferner den Besuch bei Epimenides in Kreta, die Tyrannei des Polykrates, die Empfehlung an König Amasis, die Gründung der Hemikyklion in Samos, und seinen Aufenthalt in einer Grotte, Diog. VIII. 3. Porphyrius §. 7. An und

für sich werden diese Angaben uns durchaus nicht befremden, aber wir wünschten sie noch durch eine andere Autorität begründet. Hinsichtlich der Plackereien in Aegypten wird die Angabe durch Clemens Alexandrinus bestätigt, welcher hinzufügt, daß Pythagoras sich sogar der Beschneidung habe unterziehen müssen, p. 354. Ed. Potter. Sosikrates ἐν ταῖς διαδοχαῖς τῶν φιλοσόφων hatte das bekannte Gespräch des Pythagoras mit den Tyrannen von Phlius erzählt, Diog. VIII. 8. Cic. Tusc. V. 3. 8. Dieser ist auf jeden Fall später als Hermippos, dem er in der Geschichte des Myson folgte. Nach ihm war Chilon der erste Ephor, und Aristippos hatte nichts schriftliches hinterlassen, Diog. 1. 68. II. 84; davon H. Meiners Veranlassung nimmt, seinen Tadel über ihn auszusprechen. Die mäßige Lebensart des Pythagoras hatte ein gewisser Lycon bezeugt, Athen. X. 4. 418. Aber es wurden mehrere dieses Namens genannt. Zuerst ein Pythagoreer aus Tarent bei Jamblich. V. P. 36., ein zweiter aus Jasos, welcher über Pythagoras schrieb, soll der von Athenäus erwähnte sein, welcher nach II. p. 47. A. von demselben genannt wird. Ein dritter Pythagoreer dieses Namens gehört in das Zeitalter des Aristoteles und wird von Eusebius Præp. Evang. XV. 3. genannt. cfr. Dionys. V. 69.

Ueber den Zamolxis, den Sklaven des Pythagoras, hatte Dionysiphanes berichtet, daß er unter die Seeräuber gefallen und von ihnen gebrandmarkt worden sei, welche Erzählung Porphyrius §. 15 aus ihm entlehnt hat. Vom Hippobotos wissen wir nur, daß er περὶ αἱρέσεων über die philosophischen Schulen geschrieben, wo er auch des Pythagoras erwähnt hatte, Diog. VIII. 43, der ihn auch sonst häufig anführt. Auch hatte er die Verwandlungen des Pythagoras und seine Etruskische Abkunft bezeugt, Arith. Theol. Par. 1543. p. 41. Clemens Strom. 352. éd. Potter. Jamblich. V. Pyth. §. 189, wo die Beispiele von Standhaftigkeit erzählt werden, wodurch Myllias und seine Gattin Timicha das Staunen und die Bewunderung

des Dionysius erregten, cfr. Suidas s. v, αἵρεσις und Ἱππόβοτος.

Ein solcher Reichthum und eine solche Mannigfaltigkeit schriftlicher Darstellungen standen nun denjenigen Männern zu Gebote, aus denen wir die zusammenhängende Darstellung des Lebens und der Lehre des Pythagoras schöpfen, dem Philostratus, dem Diogenes von Laerte, dem Porphyrios und Jamblichus, welche nun bis in das dritte und vierte Jahrhundert hineinragen. Allerdings ist auch mit den Aufgezählten die Summe der Berichterstatter über Pythagoras noch keineswegs vollständig. Wir haben weder den Mathematiker Eudoxos und Apollodorus, noch den Favorinus ἐν παντοδαπῇ ἱστορίᾳ, Plutarchos und Lukianus, noch endlich den Numenius von Apamea genannt, welche alle theilweise als Zeugen für einzelne Lehren des Pythagoras angeführt werden können, nur ist ihre Benutzung durch die Spätern auf gleiche Weise constatirt, wie bei den vorher genannten, die wir zum Theil nur aus Anführungen der Spätern kennen. Die Reihe der umfassenden Darsteller der pythagoreischen Lehre eröffnet Philostrates von Lemnos der ältere, welcher in seinem Leben des Apollonios von Tyana uns ein Bild der damaligen Pythagoreischen Schule gegeben hat. Denn man mag über das Geschichtliche in dieser Darstellung denken, wie man will, wiewohl auch hier das Meiste ohne hinlänglichen Grund in Zweifel gezogen worden ist, das ist gewiß, daß wir in dem Apollonios das Verständniß des Pythagoras aus diesem Zeitalter besitzen. Der Glaube an seinen höhern Beruf, die Ueberzeugung, im Besitz übermenschlicher Kräfte zu sein, die unzweifelhafte Gewißheit seiner Wunderwerke und die Ausübung der Thaumaturgie überhaupt, waren aber für dasselbe Zeitalter eben so gewiß und so mit dem Bewußtsein jenes Geschlechts verwachsen als heutzutage das Gegentheil. Daher eine Kritik, welche nicht von diesen Voraussetzungen ausgeht, nothwendig des Zieles verfehlen muß. Indessen im Allgemeinen auch der Glaube vorausgesetzt, können in jedem einzelnen Fall

über die geschichtliche Wahrheit Zweifel sich erheben und namentlich die Frage erörtert werden, ob wissentliche Täuschung oder Mangel an Urtheil anzunehmen ist? Eine psychologische Erörterung, welche bei einem Zeitalter von diesem Charakter zu der allerschwierigsten Aufgaben gehört, weil bei den wenigsten Menschen überhaupt das Gebiet des Glaubens und des Wissens nach seinen Gränzen scharf bestimmt ist, dieß aber einer gewissen Neigung zur Schwärmerei gegenüber geradezu eine unmöglich zu befriedigende Forderung ist. Nur eine ähnliche Stimmung der Seele, welche das Selbstbewußtsein nicht verloren, kann aus diesem Labyrinthe einen Ausgang finden.

Unzweifelhaft hatte Philostrates durch seine romanhafte Einkleidung die Philosophie, deren Verbreiter er verherrlicht, nicht nur erläutern, sondern auch den Zeitgenossen empfehlen und in einem solchen Lichte zeigen wollen, daß sie als der einzige Weg zum Heile erkannt wurde. Und wenn auch die eigene Ueberzeugung des Darstellers nicht überall klar ist, so will er doch in diesem Sinne verstanden sein. Daher wir ihn eher als einen Anhänger und Bewunderer, denn als unpartheiischen Berichterstatter betrachten dürfen. Einen ganz verschiedenen Standpunkt nimmt dagegen Diogenes von Laerte ein, welcher bei so vielen und so großen Verlusten für uns die Hauptquelle der Geschichte der alten Philosophie überhaupt geworden ist. Eine bestimmte Tendenz oder einen eigentlich wissenschaftlichen Gedanken in diesem weitschichtigen Werke nachzuweisen, möchte schwer sein, außer von dem Leben, Lehren und Meinungen der berühmtesten Philosophen des Alterthums eine Uebersicht zu geben. Eine eigene Ueberzeugung des Berichterstatters ist in dem bunten Allerlei nirgends bemerkbar, dagegen hat er sich bemüht, aus den verschiedensten Schriftstellern das Interessanteste zusammenzutragen, freilich ohne Prüfung, ohne Sichtung und Ordnung, so daß dem Leser selber überlassen bleibt, sich aus den verschiedenartigen Angaben ein Bild oder auch nur ein Ganzes zusammenzustellen. Indessen bleibt bei all diesen

Mängeln das Werk für uns von unschätzbarem Werthe, da er überall seine Quellen genannt hat, so daß wir zum Theil erst aus diesem Buche erfahren, welch große Verluste wir auf diesem Gebiet zu beklagen haben. Von ihm muß ein anderer dieses Namens unterschieden werden, den Porphyrius angeführt hat, und der wahrscheinlich auch in die gleiche Zeit, d. h. in den Anfang des dritten Jahrhunderts fällt, und wie es scheint, ganz eigenthümliche Nachrichten, namentlich über Pythagoras enthielt. Aber über seine Person sind wir ebenso wenig wie über die des Diogenes von Laerte unterrichtet, wiewohl einige meinen, daß er unter dem Namen Diogenes Diogenianus bei Tzetzes Chil. III. 62. verborgen sei; eine Vermuthung, die uns ohne dieß nicht weiter führen würde, da andere diesen wieder mit Diogenes von Laerte für eine und dieselbe Person halten. Beide Schriftsteller, Philostrates und Diogenes, haben übrigens das mit einander gemein, daß sie Beide auf den Wunsch von Frauenzimmern ihre Bücher geschrieben; der erste veranlaßt durch die Gemahlin des Kaisers Serverus, die Julia Domna, Diogenes zu Gunsten einer philosophierenden Freundin der Arria, ein Umstand, welcher ebenso über die Stellung der Litteratur in jener Zeit, wie über die Beschaffenheit der Werke selber Aufschluß geben kann, Jons. de Scrippt. Hist. Phil. III. 12, 1; et 13, 1.

Wir kommen endlich zu den eigentlichen Biographen des Pythagoras, dem Porphyrius und Jamblichus, von denen der erste, ein Schüler Plotins, seine nicht vollständig erhaltene Lebensbeschreibung in der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts abgefaßt zu haben scheint, ein Buch, welches mit genauer und sorgfältiger Benutzung aller frühern, eine unbedingte Verehrung für den großen Mann ausdrückt, ohne daß seine Bewunderung seiner Wahrheitsliebe Eintrag gethan zu haben scheint. Allerdings kann man die Frage aufwerfen, ob bei einer solchen Gemüthsverfassung die Erforschung der Wahrheit überhaupt eine Möglichkeit war? Aber wenigstens den Willen, die Wahr-

heit zu berichten, kann man dem Verfasser nicht absprechen und daher bleibt es für uns ein unschätzbares Denkmal der Liebe und der Verehrung sowie der damaligen Vorstellungen von dem Leben und der Lehre des Pythagoras.

Das Werk seines Lehrers liegt nun auch der Darstellung des Jamblichus zu Grunde, nur daß dieser überall in der Ausführung weitläufiger ist, wiewohl er meistens denselben Quellen folgt. Aber die schwärmerische Bewunderung, die er gegen den gefeierten Weisen des Alterthums empfand, der ihm überhaupt das Vorbild eines ächten Forschers der Weisheit ist, läßt ihn Alles in einem andern Lichte erblicken. Denn da er den Pythagoras als Gottes Sohn betrachtet, so neigt er vorzugsweise zu dem Wunderbaren hin, welches eben seinen göttlichen Beruf offenbaren soll, wiewohl er wissentlich die Gesetze der Wahrheit nicht verletzt zu haben scheint. Daher auch diejenigen sehr Unrecht haben, welche wegen der Einkleidung der Thatsachen in die Farbe des Wunderbaren, das Geschichtliche selber in Zweifel ziehen, und die Thatsachen nicht von der Eigenthümlichkeit des Darstellers trennen können. Dagegen hat Meiners im Allgemeinen ganz richtig die Quellen der Darstellnng angegeben, und wenn einzelne Punkte zweifelhaft bleiben so ist die durchaus geschichtliche Grundlage der Darstellung, so wie ihre Uebereinstimmung in allen wesentlichen Theilen mit der des Porphyrius gerettet. Eine vornehm sich geberdende Kritik also, welche jeden Versuch einer geschichtlichen Entwickelung dadurch zu beseitigen sucht, daß sie auf die Unzuverläßigkeit der Berichterstatter, namentlich des Porphyrius und Jamblichus hinweist, zeigt sich gerade darin höchst unkritisch, daß sie die Quellen nicht beachtet, aus welchen diese Männer geschöpft oder welche sie vielmehr so benutzt haben, daß sie dieselben geradezu ausgeschrieben haben. Also nicht den Porphyrius oder Jamblichus werden sie bekämpfen, sondern den Antiphon, Aristoxenos, Dikäarch, den Aristoteles, Duris von Samos, Dionysiphanes, Nicomachus, Heraclides, Hermippus, Apollonius u. A. werden

sie erst widerlegen müssen, ehe sie das Anführen der erstern verwerfen, Meiners Geschichte des Ursprungs u. s. w. S. 258—288. Und nicht einmal mit der langen Reihe von Namen, die wir als Zeugen für einzelne Begebenheiten oder das Ganze nahmhaft machen, ist die Zahl erschöpft. Wir hätten noch den Plutarch und den Sextus Empyricus nennen können, von denen der letztere im zehnten Buch einen sehr wichtigen Abschnitt über die Pythagoreische Zahlenlehre enthält, der erstere an vielen Stellen eine richtige Auffassung der Pythagoreischen Lehre beurkundet.

Endlich könnten noch die Kirchenväter, Clemens von Alexandrien, Theodoret und Eusebius angeführt werden, welche sehr viele und wichtige Aufschlüsse geben; aber es war nicht mein Zweck, alle Belegstellen zusammenzuhäufen, sondern nur den Satz zu beweisen, daß das Bewußtsein von der Lehre des Pythagoras nie ganz untergegangen, sondern durch Unterricht und Schrift beinahe acht Jahrhunderte in lebendiger Erinnerung erhalten worden sei. Mit Recht hat Cicero behauptet, daß der Einfluß der Pythagoreischen Schule in Großgriechenland und Sicilien zwei Jahrhunderte gedauert habe. Denn es ist eine durchaus unbegründete Meinung, daß mit der Vertreibung der Pythagoreer aus Kroton ihr Einfluß sogleich vernichtet gewesen sei. Im Gegentheil, sie haben sich in andern Städten viel länger behauptet. Anfangs hatten sie in Rhegium eine Zuflucht gefunden, Jamb. §. 251. In Tarent hat Archytas troß der Verfolgungen bis 365 an der Spiße des Staats gestanden; die Erzählung von der Auswanderung des Lysis und Archippos beweist, daß bis dahin die Pythagoreer noch immer mächtig und einflußreich gewesen waren. Die Reinheit der Lehre mußte sich deswegen leichter von fremder Beimischung enthalten, weil sie an eine bestimmte Lebensweise geknüpft war. Abstracte Theorieen können leicht gemißdeutet, falsch verstanden, und ungeschickt angewendet werden. Aber wo eine Lehre so ganz aus einem Guß ist, daß sie mit den ewig wahren Grund-

sätzen des Glaubens, mit der sittlichen Weltordnung und der höhern Bestimmung des Menschen in der engsten Verbindung steht, da wird dieselbe nicht nur vor leeren Spitzfindigkeiten bewahrt, sondern sie wird auch durch die Stimme des Gewissens immer wieder von möglichen Verirrungen auf den richtigen Weg zurückgeführt. Dazu kam, daß Männer, wie Philolaos und Archytas, durch ihre Schriften frühzeitig möglichen Mißverständnissen begegnet hatten. Später hatten Platon, Aristoteles und ihre Schulen der Lehre des Pythagoras eine vorzügliche Aufmerksamkeit zugewendet, und wenn kurz nach dem Untergang der griechischen Freiheit, wo sich Despotie und zügellose Ochlokratie bekämpften, Pythagoras mehr in den Hintergrund trat, so wurde das Wesentliche seiner Lehre in den Mysterien gerettet, bis mit dem trostlosen Gefühl des nahenden Untergangs auch die Sehnsucht nach dem Bessern wieder erwachte und auch die Darstellung der Lehre des Pythagoras neue Bearbeiter fand, welche dann auch nicht mehr mit der Unbefangenheit der frühern Zeit, dagegen mit größerer Liebe und Wärme sich den Grundsätzen zuwandten, in denen sie allein noch eine Rettung erblickten.

Diese neue Bearbeitungen, wenn sie wegen ihres späten Erscheinens weniger wissenschaftliche Bedeutung zu haben scheinen, haben den Vorzug, aus einem tiefgefühlten Bedürfniß des Geistes und des Herzens hervorgegangen zu sein, und daher mochten manche Seiten richtiger aufgefaßt werden als früher, wo sie mehr von litterarhistorischem Standpunkt behandelt worden war. Auch war es bei der reichen Litteratur über diesen Gegenstand für einen spätern wissenschaftlichen Forscher keine unauflösliche Schwierigkeit, durch sorgfältige Vergleichung der verschiedenen Berichte eine sehr genaue und gründliche Darstellung der Philosophie des Pythagoras zu geben; und sie fanden bei der neuerwachten Liebe für den Gegenstand ein offenes Ohr.

Wenn wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Gang der Entwickelung zur Prüfung des Einzelnen über-

gehen, so ist die erste Frage nach dem Zeitalter oder der Lebensdauer, dem Geburts- und Todesjahr des Pythagoras. Dabei wird sogleich zugestanden werden müssen, daß der Anfangs- und Endpunkt schwerlich genau werden ausgemittelt werden können, weil die Berichte der Alten zu sehr auseinandergehen, und weil sie überhaupt nicht den Werth auf solche Angaben legten, wie dieß heutzutage der Fall ist. Ihnen war immer der Hauptgesichtspunkt die Zeit des Wirkens, die Blüthe, welche nicht nothwendig durch das Alter bedingt ist. Indessen giebt uns Dionysius II. 59, wie es scheint, einen Anhaltspunkt, wenn er den Aufenthalt des Pythagoras in Italien nach der 50sten Olympiade setzt und in Beziehung auf die angenommene Gleichzeitigkeit des Numa und Pythagoras sie durch 4 Menschenalter getrennt nennt, also ungefähr 134 Jahre, weil das Menschenalter früher so berechnet wurde, daß drei gleich einem Jahrhundert sind. Offenbar hat hier Dionysius von Anfang der Regierung des Numa an gerechnet, weil es ihm darum zu thun war, einen möglichst langen Zeitraum zu gewinnen, wie er auch ausdrücklich vorher den Regierungsantritt des Numa als Ausgangspunkt nennt. Auch stimmt damit Livius ganz überein, nur daß er gerade umgekehrt aus demselben Grunde das Ende der Regierung des Numa als Ausgangspunkt nimmt, wenn er sagt 1. 18: auctorem doctrinæ ejus falso Samium Pythagoram edunt, quem Servio Tullio regnante Romæ centum amplius post annis in ultima Italiæ ora . . . juvenum . . . coetus habuisse constat. Endlich auch Plutarch im Leben des Numa, der c. 8. fünf Menschenalter zwischen Numa und Pythagoras zählt, weil er dasselbe nur zu 30 Jahren rechnet. Wenn nun Pythagoras, wie wahrscheinlich gemacht worden ist, etwa Ol. 53, 3 nach Italien kam, so kommen 148 Jahre heraus, welches dem Zeitraum von 150 Jahren ganz nahe liegt. Endlich nach Chron. Alexandr. wurde Pythagoras um die 54ste Olympiade bekannt.

Aber diesen Aussagen tritt Cicero mit einem sehr bestimmten Zeugnisse entgegen, de rep. 11, 15. Pythagoræ discipulus

Numa esse non potuit, nam quartum jam annum regnante L. Tarquinio superbo Sybarim et Crotonem et in eas Italiæ partes venisse reperitur; Olympias enim secunda et sexagessima eadem superbi regni initium et Pythagoræ declarat adventum. Ex quo intelligi potest anno CXL post mortem Numæ primum Italiam Pythagoram attigisse, cfr. Cic. Tusc. 1, 16 et IV, 1. 2. P. qui fuit in Italia temporibus iisdem, quibus L. Brutus patriam liberavit. Dem Cicero stimmen, wir wissen nicht ob auf seine Autorität oder nach dem Chronicon Apollodori oder dessen Bearbeitung durch Cornelius Nepos, die Kirchenväter bei, Tatian, Clemens, Cyrillus, Augustinus, Eusebius und selbst Jamblichus §. 35 (vielleicht nach Nicomachus). Aber ein Schriftsteller, welcher den Pythagoras 22 Jahre in Aegypten und noch 12 Jahre in Babylon verweilen und doch Ol. 62 nach Italien kommen läßt, verdient keine Beachtung. Ob bei den Kirchenvätern die Neigung mitgewirkt, die griechische Weisheit später als die jüdische darzustellen, ein Gedanke, der bei Augustinus und Clemens Alexandrinus öfters ausgesprochen wird, vermag ich nicht zu entscheiden. Da also hinsichtlich der Ankunft des Pythagoras in Italien die wichtigsten Zeugen sich einander gegenüber stehen, sein Geburts- wie Todesjahr ebenfalls zweifelhaft ist, so bleibt als fester Punkt nur die Angabe, daß er den Krieg der Krotoniaten gegen Sybaris veranlaßt und den Kylonischen Aufstand erlebt und erst nach demselben gestorben sei. Wenn nun jener Aufstand nach Diodor XII. 9. Ol. 67, 4 zu setzen ist (509) und man damit die Nachricht bei Justin XX. 4. vergleicht, daß er 20 Jahre in Kroton verweilt und nach jener Unthat nach Metapontum sich begeben und dort gestorben sei, so werde seine Ankunft, wenn er sogleich nach Kroton kam, erst etwa um das Jahr 528 bis 30 gesetzt werden können. War er nun nach Aristoxenus bei seiner Abreise nach Italien 40 Jahre alt, so war er etwa um 570 geboren, und da er nach der niedrigsten Angabe doch wenigstens 80 Jahre alt geworden, so müßte er nach jener

Katastrophe noch gegen 20 Jahre gelebt haben was nun geradezu allen Berichten der Alten widerspricht, wenn wir nicht jener ganz eigenthümlichen Nachricht des Hermippus Glauben schenken wollen, daß Pythagoras als Verbündeter der Agrigentiner gegen die Syrakusaner nach einer unglücklichen Schlacht darum umgekommen sei, weil er nicht durch ein Bohnenfeld habe seinen Weg nehmen wollen, Diog. VIII. 20, welche Nachricht ebenso widersinnig scheint als eine andere Angabe des Hermippus, daß Pythagoras, um seinen Einfluß in Kroton zu begründen, sich für gestorben ausgegeben und sieben Jahre in einer unterirdischen Wohnung gelebt, sich aber von seiner Mutter alle Tagesbegebenheiten habe heimlich mittheilen lassen; worauf er dann die Krotoniaten, gleich als aus der Unterwelt auferstanden, mit deren sehr genauer Erzählung überrascht habe; ein so grober und handgreiflicher Betrug, daß er mehr eines morgenländischen Gauklers als eines Weisen würdig erscheint. Wenn wir also diese wie die obige Angabe mit Recht als eine müßige Erfindung verwerfen, so müssen wir die zwanzig übrig bleibenden Jahre früher suchen, d. h. wir müssen die Geburt des Pythagoras früher setzen, etwa um das Jahr 590, und wenn er ein noch höheres Alter erreicht haben sollte, noch früher. Wir müssen dann zwischen seiner Abreise von Samos und seiner Ankunft in Kroton unterscheiden, und können recht wohl diese Zeit mit dem Aufenthalt in Kreta, in Lakedämon, in Phlius, in Delphi, in Sicilien ausfüllen, so daß also die verschiedenen Angaben über seine Blüthezeit nur einem verschiedenen Standpunkt folgen, entweder die Zeit seiner Rückkehr aus dem Morgenland oder die seines Auftretens in Kroton. Mit dieser Annahme können nun auch die übrigen Angaben in Einklang gebracht werden, welche besonders hervorgehoben worden, nämlich daß Pythagoras in seinem 20sten Jahre einen Sieg in den Olympischen Spielen errungen habe, daß er seinen Lehrer Pherekydes in seiner Krankheit gepflegt habe, wie es denn auch mit der ganzen Eigenthümlichkeit des Mannes sehr wohl überein-

stimmt, daß er nach seiner Rückkehr aus dem Morgenland nicht weniger Aufmerksamkeit auf die Kenntniß griechischer Zustände verwendet, alle damals bedeutenden Gegenden besucht, länger daselbst verweilt und so aus der genannten Kenntniß der staatlichen und socialen Zustände jenes Ideal des Lebens geschaffen, dessen Verwirklichung er in Kroton erstrebte. Einzelne Einwürfe, die von den Verhältnissen des Polykrates und des Amasis hergeleitet werden, hat schon Bentley in seiner meisterhaften Darstellung beseitigt, so daß ich keinen Augenblick anstehe, dieß als die wahrscheinlichste Deutung zu bezeichnen, wodurch alle Hauptangaben mit einander können in Einklang gebracht werden. Indem wir also für die äußere Geschichte des Pythagoras die Erzählungen von Justin XX. und Diodor XII, 9. 10. 1, 98. IX. p. 50 et X. p. 51—58. Ed. Bip. zum Grunde legen, und aus den Lebensbeschreibnngen des Porphyrius und Jamblichus die am meisten beglaubigten Thatsachen damit in Verbindung bringen, wird es uns möglich, aus dem bunten Allerlei des Sagengewirres zu bestimmten Thatsachen zu gelangen.

Man vergleiche außer dem schon oft angeführten Werke Jonsius de Scrippt. Hist. Phil. — Johannis Schefferi Argentoratensis de natura et constitutione Philosophiæ Italicæ, sive Pythagoricæ liber singularis. Editio secunda ex integro curata, cui accedunt Pythagoræ aurea carmina cum præfatione C. S. Schurzfleischii. Vitembergæ MDCCI. Eine sehr reichhaltige Sammlung aller dahin bezüglichen Stellen, wenn auch nicht überall in gleichem Maaße Schärfe des Urtheils sich kund thut. — Geschichte des Ursprungs, Fortgangs- und Wechsels der Wissenschaften in Griechenland und Rom, von Christoph Meiners, Bd. 1. Lemgo 1781. S. 178—602, wo mit großer Weitschweifigkeit und umfassender Gründlichkeit alle darauf sich beziehenden Fragen besprochen, wenn auch nicht immer erledigt sind. Aber dennoch gehört dieser Abschnitt zu dem Besten, was Meiners geschrieben hat. Endlich die treffliche oder vielmehr unübertreffliche Abhandlung von Bentley über das Zeitalter

des Pythagoras in dem neulich wieder übersetzten Buche: D. Richard, Bentleys Abhandlungen über die Briefe des Phalaris, Themistocles, Socrates, Euripides und über die Fabeln des Aesop. Deutsch von Woldemar Ribbeck Dr. Leipzig 1857. Die neuern Darstellungen der Pythagoreischen Philosophie von Ritter, Brandis, Zeller, die meines Lobes nicht bedürfen, sind besonders für die Darstellung des philosophischen Systems von Bedeutung, während Böckh's Philolaos, des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes, Berlin 1819, das unbestrittene Verdienst bleibt, die neuern Untersuchungen über diesen Gegenstand begründet, und den Weg bezeichnet zu haben, welcher allein zum Ziele führt. Die kritischen Grundsätze, welche der große Meister in diesem Buche befolgt hat, würde, wenn immer beherzigt, uns vor vielen Irrthümern bewahrt haben. Aber es ist nicht allen Sterblichen gegeben, das Rechte zu erkennen, noch viel weniger dasselbe zu erreichen.

Anerkennung verdient Augustus Bernhardus Krische: De societalis a Pythagora in urbe Crotoniatarum conditæ scopo Politico Commentatio. Gottinguæ MDCCCXXX. 101 S. in 4° eine sehr fleißige Arbeit; aber weder mit der Darstellung noch mit den Resultaten möchte sich jedermann befreunden können.

Während ich diese Zeilen schreibe, kommt mir das neueste Werk von Röth: Geschichte unserer abendländischen Philosophie, Bd. II. Abth. 1. u. 2. und somit die neueste Darstellung der Lehre des Pythagoras in die Hände. Es kann natürlich nicht mein Zweck sein, die sehr umfassende Behandlung einer Beurtheilung zu unterwerfen, aber ich sehe mit Bedauern, daß wir gleich in der Bestimmung der Lebenszeit sehr weit auseinander gehen. Sonst enthüllt das Buch ohne Zweifel sehr viel Treffliches, und gewiß werden viele Seiten der Pythagoreischen Philosophie dadurch neues Licht erhalten.

Druck von Bahnmaier's Buchdruckerei (C. Schultze).